

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1952

296 (20.12.1952)

Druck u. Verlag: Badendruck GmbH, Karlsruhe, Lammstr. 10-12, Tel. 40025 u. 701-40. Ausg.: Köln, Ertl, Bretz, Brucha, Schöcherl, Müller, Glatz; Kassel, Metzger, 25a, D-Baden; Lang, 87, Ecke Mühlweg, Bielefeld; Kienast, 10, Pflanzl., Leop.-Ecke; Darmstadt, 2



BADISCHE



NEUESTE NACHRICHTEN

Badische Presse

Sie lesen in dieser Ausgabe

- Die Dämonie der Wissenschaft
- Die Sängertimme in neuer Sicht
- Es weihnachtet
- Winterlich stilles Schloß
- „Kennen Sie Albert Bussmann?“
- Eine erkrankte Welt
- „Blinde Passagiere“-millimetergroß
- Schwimmen die Ansichten auf Steuersenkung?
- Kein Kapitalmangel!
- „Vorsicht bei Geschäften mit „Betrugern!“
- Stalin löst die Judenfrage gründlich und zum Sonntag

Die heutige Ausgabe umfaßt 18 Seiten

Bis April 1953 wieder Deutsche Lufthansa

Zuerst amerikanische Flugzeuge — 150 Millionen DM Grundkapital

New York (AP). Über die Entwicklungspläne der wahrscheinlich im April entstehenden neuen deutschen „Lufthansa“ hat am Freitag die amerikanische Fachzeitschrift „Aviation Industry“ berichtet. Das Blatt nannte die zum Ankauf vorgesehenen ausländischen Flugzeugtypen, das vorgesehene Grundkapital und die Pläne zum Beliegen überseeischer Routen. Sämtliche Einzelheiten will das Blatt von „akquisitor und vertrauenswürdig“ Seite der deutschen Luftfahrt erfahren haben.

Für den Aufbau der neuen deutschen „Luftverkehr AG“ zitiert „Aviation Industry“ folgende Pläne: 1953/54 soll der Europadienst auf dem Routen nach London, Paris, Amsterdam, Brüssel, Kopenhagen, Stockholm und Zürich sowie im Transatlantikverkehr nach New York aufgenommen werden. 1954/55 soll der Europadienst auf Mailand und Rom erweitert und Buenos Aires über Lissabon, Dakar, Recife, Rio de Janeiro, Sao Paulo und Montevideo angefliegen werden. Ein regelmäßiger Dienst nach Istanbul, Teheran, Barcelona, Madrid und Lissabon soll 1955/56 und der Beginn des Ostasienverkehrs nach Tokio über Kairo, Bagdad, Karatschi, Kalkutta, Bangkok und Hongkong für 1956/57 in Aussicht genommen sein.

Erstmals seit Bekanntwerden der Pläne um eine neue deutsche Luftfahrt nennt das Blatt auch die angelegte Höhe des Grundkapitals, das rund 150 Millionen D-Mark betragen soll. Für die ersten Jahre habe man deutscherseits den Ankauf amerikanischer Flugzeuge beschlossen.

„Aviation Industry“ verweist weiter darauf, daß die Bundesrepublik im Generalvertrag wieder die Luftfahrt monopolisiert werde, so daß der inländische Maschinen praktisch das Beliegen der ausländischen Routen erlaubt werden müsse, wenn die ausländischen Gesellschaften weiter in Deutschland operieren wollten.

Das Bundesverkehrsministerium bezeichnet die Meldung der amerikanischen Fachzeitschrift „Aviation Industry“ als „reine Spekulation“.

SPD wählt KPD-Bürgermeister

Düsseldorf (dpa). Der Vorsitzende des SPD-Bezirks Niederrhein, Landtags-Vizepräsident Alfred Döbert, bedauerte gestern, daß es in Solingen mit Hilfe von SPD-Stimmen zur Wahl eines kommunistischen Bürgermeisters gekommen ist. Er verurteilte auf das schärfste die Haltung der Solinger SPD-Fraktion.

In Solingen war am vergangenen Mittwoch in der zweiten Stadtverordnetenversammlung nach den Neuwahlen der kommunistischen Stadtverordnete Arthur Schlichter im dritten Wahlbezirk in unmittelbarer Abstimmungsmit den Stimmen der SPD zum Bürgermeister gewählt worden. Im Solinger Stadtparlament besitzt die SPD sieben, die CDU zwölf, die FDP zwölf, KPD sieben und FSU drei Stimmen.

Höpker-Aschoff beim Bundespräsidenten

Kabinetts respektiert Bundesverfassungsgericht — Vertrauen für Dehler — Renner-Antrag nicht behandelt

Drahtbericht unseres Bonner Dr. A. E.-Korrespondenten

Bonn. — Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Dr. Höpker-Aschoff, wurde gestern vom Bundespräsidenten empfangen. Er hat heute eine Unterredung mit Bundesjustizminister Dr. Dehler. Das Bundeskabinett stellte gestern in einer Geheimbesprechung fest, daß das Bundesverfassungsgericht voll respektiert werde. Laut dpa soll Justizminister Dr. Dehler nach wie vor das Vertrauen des Bundeskanzlers und des Bundeskabinetts besitzen. Der von dem baden-württembergischen Justizminister Viktor Renner gestellte Antrag, den Bundeskanzler vor dem Bundesrat zu den Vorwürfen Dehlers gegen das Bundesverfassungsgericht Stellung nehmen zu lassen, wurde nicht behandelt.

Nach einer mehr als dreistündigen Aussprache zwischen dem Bundespräsidenten und dem Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Höpker-Aschoff, zu der auch der Bundeskanzler hinzugesprochen wurde, erklärte Heese, er halte den Kabinettsbeschluss für geeignet „zur Befriedigung der Lage beizutragen“.

Das Bundeskabinett hat in seiner Geheimhaltung in einem einstimmigen Beschluß zum Verfassungstreit die Unantastbarkeit der Würde des Bundesverfassungsgerichts bestätigt. Es heißt darin: „Das Bundeskabinett stellt einstimmig fest, daß es niemals darin gedacht hat, die Rechte und die Würde des Bundesverfassungsgerichts anzutasten oder auch nur in Zweifel zu ziehen. Das Bundeskabinett achtet das Bundesverfassungsgericht als einen integrierenden Bestandteil des demokratischen Rechtsstaates. Die rechtliche Beurteilung, die das Bundeskabinett gegenüber dem Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 4. Dezember über die bindende Wirkung von Plenarbeschlüssen für die beiden Senate bei ihren Entscheidungen ausgesprochen hat, schließt keine Beeinträchtigung der Stellung des Bundesverfassungsgerichts in sich.“

Von zuständiger Stelle in Bonn wurde darauf hingewiesen, daß das auf der Ministerpräsidentenkonferenz kritisierte Telegramm des Bundesjustizministers Dr. Dehler bereits am 10. Dezember unmittelbar nach der Gutachten-Entscheidung des Verfassungsgerichts von Dehler abgesandt worden sei.

Auf einer Sitzung, die gestern stattfand, haben die in Bonn anwesenden Mitglieder des Präsidiums des Bundesrates darauf verzichtet, den Antrag des baden-württembergischen Justizministers Viktor Renner weiterzubehandeln. Laut dpa haben im Rahmen der Aussprache zwischen dem Bundeskanzler und den Länderchefs, die, wie gemeldet, am Donnerstagsabend

im Palais Schaumburg stattfanden, bereits Gespräche zwischen Dehler und dem Ministerpräsidenten stattgefunden. Dehler hat auch bei einem späteren Zusammentreffen mit Renner seine Ablehnung gegen Karlsruhe klargestellt.

Die SPD-Bundestagsfraktion hat dem Bundesrat einen Antrag vorgelegt, durch den die Äußerungen Dr. Dehlers über das Bundesverfassungsgericht rückgängig werden sollen.

Die allgemeine Tendenz in Bonn zielt auf die Milderung der Spannungen zwischen Bundesregierung und Bundesverfassungsgericht ab. Auf der Ministerpräsidentenkonferenz in Stuttgart und auf dem am nächsten Tag folgenden Gespräch der Ministerpräsidenten mit dem Bundeskanzler wurde die Möglichkeit erörtert, daß Bundesrat, Bundestag und Bundesregierung gemeinsam von dem Bundesverfassungsgericht ein Gutachten über die Verträge erhitzen.

Der Vorsitzende der SPD, Erich Ollenhauer, traf gestern mittig mit dem amtierenden amerikanischen Hohen Kommissar, Sam Reber, zu einem Essen zusammen. Es wird angenommen, daß Reber, der aus Paris zurückgekehrt ist, den Oppositionsführer über die NATO-Konferenz unterrichtet. Heute mittig werden Reber und der Sonderbotschafter Präsident Truman in Europa, William Draper, mit Bundeskanzler Adenauer eine Unterredung haben.

Bund will Auslandsrenten übernehmen

Bonn (AP). Das Bundeskabinett verabschiedete gestern einen Gesetzesentwurf, das die volle Übernahme von ehemaligen Auslandsrenten für deutsche Staatsangehörige durch den Bund mit Wirkung vom 1. April 1953 vorsieht. Der Bund wird etwa 300 Millionen D-Mark jährlich für diese Renten übernehmen.

Das Gesetz betrifft in der Hauptsache Heimatvertriebene, deren Ansprüche aus Rentenversicherungsbeiträgen in den Ländern des Ostblocks nunmehr durch den Bund erfüllt werden. Die Renten sollen in der Höhe gezahlt werden, die der Rentner für seine Beitragsleistungen im Ausland erhalten hätte.

Wer leistet stärksten Verteidigungsbeitrag?

Ein „edler“ Wettstreit und ein offener Brief

Drahtbericht unserer Korrespondenten C. Geyer

London. — Bei der Gelegenheit der Annaherung des früheren französischen Ministers Paul Reynaud in London, hat sich zwischen ihm und dem früheren britischen Verteidigungsminister Shinwell eine Diskussion darüber entsponnen, welches Land den stärksten Beitrag zur Verteidigung leistet und die größten Opfer für seine Rüstung auf sich nehmen. M. Reynaud erklärte, daß die französischen Streitkräfte stärker sind als die englischen und daß Frankreich beträchtlich größere finanzielle Opfer bringe. Die Diskussion, die zunächst vor einem Forum von Abgeordneten im Unterhaus und dann in Zuschriften an die englische Zeitung „Time“ geführt worden ist, wird nun durch folgenden Brief Shinwells abgeschlossen:

„Wenn ich mich von der Diskussion über die Stärke der englischen und französischen militärischen Kräfte zurückziehe, so nur, weil ein genauer Vergleich nur bei einer Analyse der von M. Reynaud angegebenen Ziffern möglich ist. Aus Sicherheitsgründen kann weder das englische noch das französische Verteidigungsministerium die Stärke seiner Streitkräfte im Mutterland wie in Übersee schätzen. Wenn jedoch M. Reynaud erklärte, daß die französischen Streitkräfte außerhalb Europas die britischen um 100 000 übertreffen, so müßten die französischen Streitkräfte in Übersee 400 000

übersteigen. Das übertrifft mich, wirklich und ich bin sicher, daß das NATO-Oberkommando ebenfalls übertrifft sein wird. Das läßt mich als eine halbe Million Mann für Europa übrig. Wenn man annimmt, daß 300 000 davon Landstreitkräfte sind, so bliebe die Aufstellung der 15 Divisionen, die M. Plevein für das Ende 1952 vorgesehen hat, nur geringe Schwierigkeiten machen. Ich hoffe, daß M. Reynaud dem französischen Verteidigungsminister nicht in Verlegenheit gesetzt hat.“

Während der britische Premierminister Churchill, laut dpa, die Pariser NATO-Tagung als äußerst erfolgreiche Konferenz bezeichnete, hat General Ridgway, der Oberbefehlshaber in Europa, vor Schülern der NATO-Offiziersschule in Mainz die Palaststaaten kritisiert, weil sie in ihren Verteidigungsanstrengungen nachhinken. Westeuropa müsse nicht mehr länger der Gefahr eines großen Krieges ausgesetzt sein und dabei keine so großen Anstrengungen mehr nötig haben, so Krieger ausgesetzt sein und ungeschützt.

Das von Ridgway vorgelegte Infrastrukturprogramm war von den Ministern um 45 Prozent gekürzt und an Stelle von 428 Millionen Dollar waren nur 235 Millionen Dollar bewilligt worden.

Osterrich-Appell der UNO

UNO-New York (dpa). Mit überwältigender Mehrheit riefte am Freitag der politische Ausschuss der UNO-Vollversammlung an die vier Großmächte die Aufforderung, „erneute und beschleunigte Anstrengungen zu machen, um über einen österreichischen Staatsvertrag eine Verständigung zu erreichen“. Ziel müsse die Beendigung der Besatzung Österreichs sein.

Palästina-Entscheidung durchgefallen

UNO — New York (dpa). Ein Entschließungsentwurf, in dem Israel und die arabischen Staaten aufgefordert werden sollten, direkte Verhandlungen zur Beilegung ihrer Streitigkeiten aufzunehmen, ist am Donnerstag in der UNO-Vollversammlung durchgefallen, weil er nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit erreichte.

Ost-Weihnachtspakete angekommen

Düsseldorf (dpa). Der Kreisverband Düsseldorf des „Deutschen Bundes“ (Verdrängte der Sowjetzone) wies darauf hin, daß die aus der Bundesrepublik an Bewohner der Sowjetzone gesandten Weihnachtspakete bisher immer ihre Empfänger erreicht haben. Nach Rückfrage bei der Westberliner Post seien die Paketauslieferungen dadurch entstanden, daß alle Sendungen auf Weisung der sowjetischen Besatzungsmacht kontrolliert werden müssen.

Franz von Papen sucht in Baden einen Wohnsitz

Bühl (dpa). Der ehemalige Reichskanzler Franz von Papen beabsichtigt, sich auf dem Hofgut Erlenhain bei Obersachsen im Kreis Bühl niederzulassen. Er hat bereits Verhandlungen aufgenommen, um das Anwesen von der bisherigen Besitzerin Baronin von Seldebeck zu kaufen. Nach dem Abschluß des Kaufvertrages, der im Frühjahr erfolgen dürfte, wird der etwas drei Hektar große Besitz als Gärtnerbetrieb betrieben werden. Von Papen will diesen Betrieb durch einen Gärtner bewirtschaften lassen.

Neues in Kürze

Der badische Innenminister hat die Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft in Hesse verboten. (dpa)

Bischof Dibelius, der Präsident des Rates der evangelischen Kirche Deutschlands, hat am Freitagmorgen nach seinem einwöchigen Besuch in den Vereinigten Staaten von New York aus dem Rückflug nach Berlin angetreten. (AP)

EF-Telegramme (mit bezahlter Antwort) zwischen der Bundesrepublik und dem Ausland sind vom 1. Januar 1953 an wieder zugelassen. Günther Gereke, der vor einiger Zeit in die Sowjetzonenrepublik übergetretene ehemalige niedersächsische Landwirtschaftsminister befragt sich dort z. B. als Propagandaredner. (dpa)

Das Oberverwaltungsgericht in Hamburg entschied gestern, daß der Senat dem früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Hjalmar Schacht die Erlaubnis zum Eröffnen eines Bankgeschäftes in Hamburg nicht verweigern darf. (dpa)

Der Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, hat den französischen Staatspräsidenten Auriol um einen Gnadenakt für die noch in Frankreich inhaftierten Deutschen ersucht. (AP)

Der hantische Goethepreis 1952 wurde am Freitag an Prof. Dr. Eduard Spranger (Tübingen) verliehen. Der von der Freiherr-vom-Stein-Stiftung geschaffene Preis wird jährlich für besondere wissenschaftliche Leistungen ver-

liehen. Die Preisträger werden von der Hamburger Universität ausgezeichnet.

Der kommunistische Verleger Erich Loch aus Essen wurde, wie die Essener Polizei mitteilt, auf Veranlassung des Bundesgerichtshofs in Karlsruhe verhaftet und in das Essener Gefängnis eingeliefert.

Im Metzler-Kristoprozess hat ein belgischer Militärarzt am Freitag den angeklagten deutschen Prof. Dr. Sickenbach beschuldigt, an KZ-Häftlingen Giftversuche unternommen und nach deren Ableben die Leichennektien geleitet zu haben. (AP)

Das griechische Parlament hat das politische Programm der Regierung Papagos mit 221 gegen 57 Stimmen gebilligt und sich anschließend bis zum 18. Januar verlagert. Feldmarschall Papagos hatte die Zusammenkunft Griechenlands mit dem Westen als einen der Hauptpunkte seiner Politik herausgestellt. (AP)

In einer Schießpulverfabrik in Pontonasa (Brasilien) hat sich am Donnerstag eine schwere Explosion ereignet, bei der 6 Personen getötet und 18 schwer verletzt worden sind. (AP)

Die Vereinigten Staaten haben die Tschechoslowakei aufgefordert, die seit drei Jahren hinter dem eisernen Vorhang verschwundenen amerikanischen Gelehrten Noel und Hermann Field unverzüglich freizulassen. (AP)



Unter Bild zeigt die Übergabe der Ehrenbürgerkunde an Bischof Dibelius anlässlich seiner dreitägigen Rundreise durch die Vereinigten Staaten (Stille) durch den Präsidenten des College, Dr. Walter C. Langsam (links). Rechts der Dekan des College, Dr. Wilbur Tilberg (AP)

Miteinander reden

F. L. „Man spricht sich halt miteinander aus“, sagt man bei uns im Badischen zu zwei Kampfparteien, die sich so verankert haben, daß sie sich in stummer Feindschaft gegenüberstehen. Merkt man dann, daß Rechtsbasen, Eigenheim und das Gefühl der Kritik stärker sind als die Einsicht der Vernunft, sucht man mit der Bemerkung nachzutun: „Man redet doch auch mit dem Vieh.“

So sieht es der gesunde Sinn des Basens, der bei seinem schweren Tagewerk auf die mühsamer störrische Mitarbeiter Vierbeiner angewiesen ist, und diese Lebensweisheit scheint man auch in Bonn anzuwenden zu wollen.

Es war dazu höchste Zeit. Das Verhältnis zwischen der Opposition und dem Bundeskanzler bzw. zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der Bonner Regierungsmehrheit war unerträglich geworden. In den Augen vieler Zuschauer sah sich die Sache so an, als ob die Hauptverantwortlichen nicht mehr an das Schicksal von uns 48 Millionen Menschen in der Bundesrepublik und der 12 Millionen in der Sowjetzone dächten, sondern nur an das Ansehen und die Macht ihrer Parteien. Dabei sahen natürlich die Beteiligten nicht den Balken im eigenen Auge, sondern nur den Splitter in dem ihres Nächsten. In der SPD ging eine krankende Redensart um, wonach diejenigen, welche die Verträge mit den Westmächten unterschrieben hätten, keine Deutschen mehr seien und man glaube Adenauer vorwerfen zu müssen, er lasse unsere Brüder und Schwestern jenseits der Elbe im Stich. Auf der anderen Seite war man aber auch nicht immer darauf bedacht, seine Zungen zu hüten. Man unterlag vielfach der Versuchung, Kommunisten und Sozialdemokraten in einen Topf zu werfen und man glaubte denjenigen, welche die Verträge ablehnten, damit ein zwar ungewolltes, aber doch wirksames Ja zu Stalin unterschreiben zu müssen.

Leider blieb es nicht dabei. In dem gleichen Maße, in dem Opposition und Regierungsmehrheit ihr Ansehen im Kampf miteinander abtrotzten, wurden die übrigen Autoritäten unserer Bundesrepublik in die Auseinandersetzung miteingezogen. Zuerst das Bundesverfassungsgericht, dann der Bundespräsident, nachdem die Stellung des Bundeskanzlers schon reichlich straziert worden war, und nun auch noch der Bundesrat, bzw. die Chefs der deutschen Bundesländer.

Es soll hier nicht die Schuldfrage untersucht werden. Es genügt in diesem Zusammenhang festzustellen, wie der Tatbestand ist.

Man hat jetzt in der hinter uns liegenden Woche eingesehen, daß es so nicht weitergehen kann. Man fing an, miteinander zu sprechen. Der Bauer redet mit seiner Kuh und warum sollen das nicht Ollenhauer und Adenauer miteinander tun, wo es doch hier viel leichter ist und dem Menschen die Sprache nicht gegeben wurde, um zu schweigen, sondern um miteinander zu sprechen. Die Ministerpräsidenten und der Bundespräsident, der Bundeskanzler und der Präsident des Bundesverfassungsgerichts traf sich mit dem Bundespräsidenten und sie werden zwischendurch wohl auch die Gelegenheit suchen, sich mit allen denen auszusprechen, auf die es jetzt ankommt.

Wird das von Erfolg sein? — Wir werden gut daran tun, nicht zuviel zu erwarten. Aber es ist schon viel wert, daß die Verknüpfung unseres öffentlichen Lebens einer bereits spürbaren Entspannung gewichen ist. So ist es besser als ungekehrt und Dr. Dehler, der Justizminister des Bundes, und Viktor Renner, der Baden-Württemberg, sollten es vermeiden, neues Öl in das Feuer zu gießen. Die Dinge, um die es geht, sind zu ernsthaft, als daß es genüge, auf dem Schachbrett der großen Politik nur die Bauern vorzuschieben.

Wir müssen uns alle besinnen, daß es zu dem großen, reinigenden Gespräch in der Bundesrepublik kommt. Dabei ist allerdings zu fragen: Verstehen sich denn diejenigen noch, auf die es ankommt? Können sie sich noch verstehen?

Das könnte möglich sein, wenn folgendes beschieden würde: Der Kampf zwischen Regierung und Opposition braucht nicht über den Staatgerichtshof geführt werden, wenn sich beide über die Erhaltung der demokratischen Grundordnung einig sind. Das gilt für die SPD in Bonn genau so wie es für die CDU in Stuttgart richtig war. Ob sie Adenauer oder Maier heißen, beide können sie von der Opposition nur durch parlamentarische Mittel gestört werden. Da sich die Sozialdemokratie und die Parteien der Bonner Regierungskoalition darüber einig sind, daß wir in der gegenwärtigen Situation um einen deutschen Verteidigungsbeitrag, der auch in Soldaten besteht, nicht herankommen, sind die Lücken im Bonner Grundgesetz entsprechend auszufüllen, damit den 23 Richtern in Karlsruhe ein Konflikt zwischen rechtlicher und politischer Entscheidung erspart bleibt. Da aber das Grundgesetz nicht eindeutig ist und da die Richter eines Staatsgerichtshofs an die politischen Auswirkungen ihrer Urteile denken müssen, geraten sie in eine solche Gewissensnot, wenn die Möglichkeit besteht, wie das im Augenblick zutrifft, daß sie mit dieser Angelegenheit sich befassen müssen.

Das Miteinanderreden hat also nur dann einen Erfolg, wenn ein gewisses Mindestmaß an gegenseitigem Verständnis, weitpolitischer Einsicht und demokratischem Verantwortungsgefühl vorhanden ist. Das Miteinanderreden darf nicht zu einem Gefäß von Straßensplittstein werden, sondern zu einer Aussprache von Menschen, die sich von den Bindungen ihrer Partei, ihrer Vorurteile und ihres Spezialinteresses freimachen können. Adenauer, Ollenhauer, Höpker-Aschoff, Dehler und Renner sollten die Geschichte der letzten hundert Tage der Weimarer Republik nachlesen und beherzigen, dann bräuhete es einem um den Erfolg der jetzigen Aussprachen nicht bange zu sein.

Zum Tage

Der generöse Franco

General Franco hat einem Korrespondenten der amerikanischen Nachrichtenagentur INS erklärt, er würde nichts dagegen haben, wenn spanische Freiwillige sich unter eigenen Offizieren für den Krieg in Korea zur Verfügung stellen würden. Dieser Vorschlag ist gar nicht so schlecht, wie er sich anhört. Früher verkauften Duodezführer ihre Untertanen in die Heere fremder Staaten, um ihren Mitbrüdern hübsche Schlösser und glänzende Armbänder kaufen zu können. Heute bietet der spanische Statthalter Freiwillige an, um auf diesem realitäts hülligen Weg händelreif zu werden. Aber wie alle Vergleiche blinkt auch dieser. Es handelt sich nicht mehr um Schlösser und Armbänder, sondern um die Vereinten Nationen und den Weg aus einer Isolation, die Spanien in längerer um unerträglich werden muß. Der Preis ist der gleiche geblieben: Soldaten. Nur ist das Kokosfett nicht mehr so mit Händen greifbar wie es früher war: es geht um Sicherheit und Anti-Kommunismus. Der kleine Mann in Madrid hat übrigens einen Partner, der allerdings mit diesem Anrebot schon lange auf der Warteliste steht: Technisch gesehen auf Formosa. Seine national-chinesischen Divisionen wären ebenfalls ein guter Zusatz für den Korea-Krieg. Aber vielleicht ist diese stehende Armee gegenüber dem chinesischen Festland wichtiger, als wenn sie nach Korea gebracht würde. Sie fesselt Kräfte an der gefährlichen Küste. Franco wird andere Widerstände gegen sein Angebot finden. Leute in wichtigen Stellen in den europäischen Hauptstädten, die es ihm nicht verzeihen können, daß er im spanischen Bürgerkrieg siegte. Es sind so ungefähr dieselben, die nicht zulassen wollen, daß die Deutschen einmal für eine wirklich gute Sache das Gewehr in die Hand nehmen sollen. Daß es so schwer ist, umzulernten . . . J. H. B.

Der vergebliche Minister

Was würde man wohl in Deutschland sagen, wenn der Innenminister beim Ausfüllen seiner Steuererklärung einen Posten von über 5000 DM vorgibt? Der schwedische Innenminister G. Hedlund hatte nämlich dieses peinliche Mißgeschick und allerorts fragte man sich, ob jemand der ein solches schlechtes Vorbild gibt, wohl weiterhin betagt sei, die Innenpolitik seines Landes und außerdem die Geschichte seiner Bauernpartei zu leiten. Doch so schnell schied er gerichtlich zu einer Strafe von 1800 DM verurteilt worden war, gewann Hedlund in einer Zwischenwahl einen Sitz. Anfanglich hatte die schwedische Presse die ganze Angelegenheit großzügig übersehen. Die bekannte „Handelsblättern“, ein politischer Gegner der Bauernpartei, meinte, daß der Fall nicht aufgebaut werden sollte. Doch als nach der ersten „Vergeltlichkeit“ eine zweite entdeckt wurde, griff die Liberale Volkspartei auf der ganzen Linie die rot-grüne Regierung an. Ein solch schlechtes Vorbild . . . hieß es stets wieder, dürfte keinen Ministerposten innehaben. Doch Hedlunds Stellung war nicht erschüttert. Bei den Zwischenwahlen hatte die Bauernpartei einen Stimmenzuwachs von zehn Prozent. Die Schweden sind eben „hoch als triefliches Volk“.

Ohne Boden unter den Füßen

Es gibt immer noch Menschen, die glauben, den Kommunismus außerhalb der direkt von den Sowjets beherrschten Länder könne man am besten durch ein simples Verbot der betreffenden Parteien vernichten. Daß jedoch dem nicht so ist, haben inzwischen zahlreiche Beispiele in den verschiedensten Ländern bewiesen. Daß es nur ein Mittel gibt, den Kommunismus den Boden unter den Füßen zu entziehen, nämlich entschlossen die notwendigen sozialen Reformen in Angriff zu nehmen und im übrigen die Kommunisten als uninteressant links liegen zu lassen, hat jetzt General Nagib in klassischer Weise in Ägypten demonstriert. Dort war die KP unter Faruk selbstverständlich verboten. Das hinderte aber nicht, daß sie im Untergrund, sowie in Form von Tarnorganisationen, ein sehr reges Leben führte. Viele auftrichtige und durchaus wohlmeinende Ägypter glaubten, daß die so dringend notwendigen sozialen Reformen und die Beseitigung der verwerflichen Korruption nur von Moskau zu erwarten seien. Als Nagib an die Macht kam, hob er sofort das KP-Verbot auf, ließ eine Reihe führender Kommunisten aus den Gefängnissen frei und gab der kommunistischen Presse das Recht zum Ercheinern. Der Erfolg ist verblüffend. Im Laufe des vergangenen halben Jahres, seit Nagib die Staatsführung übernommen hat, ist die kommunistische Bewegung in Ägypten vollkommen zusammengebrochen. Und zwar so vollständig, daß es in Ägypten heute keine einzige von Moskau oder der Kominform anerkannte kommunistische Zentrale mehr gibt. Noch bei den blutigen Januar-Unruhen in Kairo hatten zumindest teilweise die Kommunisten ihre Hand im Spiel, die sich die allgemeine Erregung zunutze zu machen suchten. Im Herbst aber war Ägypten das einzige der größeren Länder der Welt, das auf dem Moskauer Parteikongress überhaupt nicht vertreten war. Während die offizielle Moskauer Linie General Nagib als „faschistischen Henker“ brandmarkte, schwenkte ein großer Teil der geistig führenden Kommunisten ab und gab dem neuen Regime gegenüber Sympathie-Erklärungen ab. Ein allgemeiner Kaos aus der Partei erfolgte. Was brauchen wir noch Moskau, wenn die Ägypter selbst jetzt ihr Schicksal und die soziale Umgestaltung in die Hand nehmen? War eine offengebliebene Frage. Natürlich wird Moskau bald wieder versuchen, ein offizielles Parteibüro in Kairo zu errichten, aber niemand gibt ihm für absehbare Zeit irgendwelche Chancen. Das Volk, soweit es bisher überhaupt auf den Kreml setzte, kehrte sich mehr und mehr von Moskau ab und erwartet sein Heil eher von den eigenen Landsleuten. Damit hat General Nagib ein Musterbeispiel gegeben, wie sich allein auf wirksame Weise der Kommunismus innenpolitisch bekämpfen läßt. e. b.

Ernst von Reichenau läßt den Ostwind blasen

Vom Bettler zum „objektiven Weltmann“ — Woher stammt das Geld für das „Militärpolitische Forum“?

119 ehemalige Generale und andere Offiziere folgten in diesen Tagen der Einladung des Herausgebers der neuen Zeitschrift „Militärpolitisches Forum“, Ernst von Reichenau, ins Freiheim Feuerbach bei Stuttgart, wo der Fliegeroberst Rudel gegen den Generalvertrag sprach. Wohl keiner der Anwesenden wollte etwas über die Vergangenheit des Mannes, der mit dem Namen seines toten Bruders operierend sich in ihr Vertrauen einschleichen wollte. Reichenau zahlte Hin- und Rückreise für die Versammlungsteilnehmer. Er habe in China glückliche Geschäfte gemacht und sein Geld in Macao sicher angelegt. Von „fast einer Million Pfund Sterling“ wird dabei geflüstert. Noch weiß man nicht, wer Ernst von Reichenau heute mit dem vielen Geld ausstattet, das er so großzügig um sich wirft.

119 ehemalige Generale und andere Offiziere folgten der Einladung Ernst von Reichenau zu einer „Vaterländischen Weibstunde“. Man muß zu ihren Gunsten annehmen, daß sie diesen Ernst von Reichenau nicht näher kennen, denn sonst wäre ihre Teilnahme völlig unverständlich. Möglicherweise hat sie der wohlklingende Name angesprochen . . .

Daß sich ein Mann wie Reichenau in Deutschland noch an die Öffentlichkeit wagt, dann im Rahmen einer sogenannten „Vaterländischen Weibstunde“, sich in einer unvertretenen Art als Heldenmann und harmlos gibt, das gehört zu den Absurditäten unserer Tage. In der Reihe der politischen Falschspieler nimmt dieser Herr auf jeden Fall eine Sonderstellung ein.

Mancher hätte wohl gern auf das zweifelhafte Vergnügen verzichtet, diesen Ernst von Reichenau kennenzulernen, wenn er gewußt hätte,

um wen es sich handelt. Der „Liebe Kamerad“ — so hieß die Adresse in seiner Einladung zu dem Treffen in Feuerbach — war einmal ein bezahlter amerikanischer Agent und Spitzel und trug amerikanische Uniform. Das war in Shanghai 1946.

In dieses Shanghai kamen die Amerikaner nach dem Kriege. Sie bemühten sich, die dort wohnenden Deutschen, Diplomaten, Kaufleute und Journalisten, in den Augen der Chinesen zu diffamieren. Das damit beauftragte Team der amerikanischen Marine fand nichts und fuhr sang- und klanglos wieder ab. Mit diesem Ergebnis waren die Jünger Morgenthaus nicht zufrieden. Ein Befehl wurde erlassen — wir wissen das inzwischen aus amerikanischen Veröffentlichungen — gegen eine Gruppe von Deutschen einen Schauprozess zu veranstalten. Ernst von Reichenau, der sich bisher in Kanton nichtabänderweise herumtrieb und u. a. von Unterstützungsgeldern des deutschen Generalkonsulats lebte, stellte sich den Amerikanern zur Vorbereitung dieses Schauprozesses zur Verfügung. Der Prozeß sollte sich in erster Linie gegen die Angehörigen des deutschen Abwehrbüros richten, ferner gegen eine Reihe von Botschaftsmitglidern, einige Journalisten und den deutschen Botschafter in Nanking, Dr. Wirmann.

Ernst von Reichenau hatte dazu im Auftrag der Amerikaner „Vernehmungen“ veranstaltet. Er holte z. B. den Zeugen Joseph Gieseler, der ihn anklagt, aus seiner Wohnung, dabei war er in US-Uniform. Mit seiner Fülle von Lügen, Verdrehungen und anderen Niedertrickigkeiten versuchte Reichenau, ihn zu belastenden Aussagen gegen Freunde und Bekannte zu veranlassen. Es machte ihn nichts aus, dabei auch das ominöse Wort „von der Heimfahrt durch

Sibirien“ an den Mann zu bringen, mit dem Zusatz, daß es dann doch nicht leicht sei, zu Hause anzukommen. Als das alles nichts fruchtete, wurde der Genannte selbst belastet. Es wurde ihm ein von einem japanischen Offizier unterschriebenes Schriftstück vorgelegt, in dem es hieß, er habe nach der deutschen Kapitulation für die Japaner gearbeitet. Es gelang ihm über viele Umwege und mit Hilfe deutscher und chinesischer Freunde, eine Erklärung des betreffenden Japaners zu bekommen, daß die Unterschrift zwar echt sei, daß er aber am Abend vorher von den Amerikanern betrunken gemacht worden sei und in diesem Zustand habe ein Schriftstück unterschrieben müssen.

Die verurteilten Deutschen wurden nach zwei Jahren aus Landsberg entlassen. Die sechs in Shanghai Freigesprochenen mußten noch ein ganzes weiteres Jahr im Gefängnis und später in Dachau „nachsitzen“. Ernst von Reichenau war daran wesentlich beteiligt. Er führte seinen amerikanischen Auftrag keineswegs geschickt aus, denn er ist dumm. Und dieser Mann stellt sich jetzt hin und ladet ehemalige deutsche Offiziere ein, die er „Liebe Kameraden“ nennt.

Woher hat dieser Reichenau den Mut, sich Offizier zu nennen? Er ist niemals Soldat gewesen.

Woher hat Reichenau den Mut, sich als „objektiver Weltmann“ zu bezeichnen? — In Kanton fiel er als Nichtstuer deutschen Stellen zur Last. Woher hat er den Mut, zu sagen, er sei 20 Jahre Militärlieferant in China gewesen? Das ist vollkommen frei erfunden. Damals war er arm wie eine Kirchenmaus. Ein Freund schenkte Reichenau 1944 in Kanton eine Hose. Diese gleiche Hose vertauschte Reichenau 1946 mit einer amerikanischen Uniformhose. Woher stammt „die fast eine Million Pfund Sterling“? Das deutsche Generalkonsulat in Kanton wollte Reichenau zu Beginn des Krieges loswerden und telegraphierte an seinen Bruder, den in Russland gestorbenen Feldmarschall Walter von Reichenau, er möge seinen Bruder Ernst auf irgend einem Wege in die Heimat befördern lassen. Der damalige General antwortete kurz und lakonisch: „Ich habe keinen Bruder in Kanton.“ Es stellte sich dann heraus, daß Ernst schon seit langem aus der Familie ausgeschieden war. Woher stammt das Geld von Reichenau? Es stimmt nicht, wenn er sagt, wie es in Feuerbach geschah, daß er in China „glückliche Geschäfte“ gemacht habe.

Woher nimmt er den Mut, sich vor deutsche Offiziere hinzustellen und von Anstand, Vaterlandsliebe, Verpflichtung für Deutschland usw. zu sprechen?

In der von Reichenau jetzt herausgegebenen Zeitschrift „Militärpolitisches Forum“ ist der Ostwind schon erkennbar, wenn er sich noch über Umwege geistelt wird. Eine maßlose Frechheit aber ist allein das Vorwort, das Reichenau der zweiten Ausgabe voranstellt und das heißt: „Die Ehre des Soldaten liegt in der Pflückerfüllung, ganz gleich, ob die erste hoch oder niedrig, die andere leicht oder schwer, alltäglich oder außergewöhnlich ist.“ Dieses Wort stammt von Seck. — Woher hat dieser Reichenau den Mut, von Ehre zu sprechen?

Die Tätigkeit dieses Herrn von Reichenau wird in der Bundesrepublik genauestens zu beobachten sein! (real)

„Dr. Bartunek verlor Beleidigungsprozeß“

Karlsruhe. Zu der unter obiger Überschrift in Nr. 286 unserer Zeitung veröffentlichten Meldung von law gibt Dr. Bartunek folgende Beleidigung:

„Es ist nicht richtig daß Dr. Bartunek gegen einen Sinsheimer Buchhändler einen Beleidigungsprozeß angestrengt hatte und der Buchhändler deshalb freigesprochen wurde, weil die Anschuldigungen gegen Dr. Bartunek nicht widerlegt werden konnten. Richtig ist vielmehr, daß ein Sinsheimer Buchhändler gegen Dr. Bartunek in einem Plagiat, das übrigens der Beleidigung verleiht, beleidigende Äußerungen verbreitete, weshalb der Oberstaatsanwalt in Heidelberg über Anzeige des Dr. Bartunek den Buchhändler unter Anklage stellte. Dr. Bartunek hat sich erst auf Grund des freisprechenden Urteils als Privatbeteiligter dem Verfahren gegen den Buchhändler angeschlossen und wird in der Berufungsinstanz Gelegenheit nehmen, die Anschuldigungen des Buchhändlers zu widerlegen, wozu er bisher keine Gelegenheit hatte.“

Bundesrat geht in die Weihnachtsferien

Straßenverkehrsgesetz kann noch in diesem Jahre verkündet werden

Bonn (dpa). Nach dem Bundesrat hat nun auch die Ländervertretung — der Bundesrat — ihre diesjährige Arbeit beendet. In seiner gestrigen letzten Sitzung vor den Weihnachtsferien verabschiedete der Bundesrat das Gesetz über die Sicherheit im Straßenverkehr, das die bisher geltenden Bestimmungen teilweise verschärft. Mit diesem Gesetz, das voraussichtlich noch in diesem Jahr verkündet wird, fällt auch die seit 1939 bestehende Geschwindigkeitsbegrenzung für Kraftfahrzeuge fort, die immer wieder von Autofahrern heftig kritisiert wurde. Das Gesetz steht im übrigen verschärfte Bestimmungen gegen verkehrswidrige oder rückwärtsigen Verhalten im Straßenverkehr vor. Raubüberfälle auf Kraftfahrer können sogar mit lebenslänglicher Zuchthaus bestraft werden. Das Gesetz legt weiterhin fest, daß Kraftfahrzeuge vom 1. April 1953 an nur noch eines Anhängers haben dürfen. Zugmaschinen dürfen zwei Anhänger mitführen.

Der Bundesrat stimmte ferner dem bereits vom Bundesrat verabschiedeten Gesetz über die Gewährung eines einmaligen Zulage (bei 13 Monatsrenten) an Kriegspolier und Angehörige von Kriegsgefangenen zu.

Der Bundesrat empfahl außerdem der Bundesregierung, die Gewährung von Steuererleichterungen für Darlehen an den Lastenausgleichsfonds auf zwei Jahre zu befristet. Die Darlehen sollen nur dann von steuerpflichtigen Einkommen abgezogen werden können, wenn sie spätestens am 31. Dezember 1954 dem Lastenausgleichsfonds gegeben werden.

Die Ermächtigung für die Bundesregierung, einen Größtteil der Bundeszuschüsse zur Sozialversicherung nur in Form einer Anleiheforderung zu gewähren, wurde vom Bundesrat auf ein Jahr beschränkt.

Der Bundesrat stimmte auch einem neuen Schlußwort für die Verteilung von Flüchtlingen aus der Sowjetzone zu, der auch die Zuerwanderung aus dem Ostblockstaat und die Familienzusammenführung innerhalb der Bundesrepublik betreffen soll.

In zwei Fällen rief die Ländervertretung den Vermittlungsausschuß Bundesrat-Bundesrat an. Entgegen der Auffassung des Bundesrats verlangte der Bundesrat einmal, daß bei dem vom Bundesrat bereits verabschiedeten Wohnraumschutzgesetzes der Wohnungsmieter weiterhin genehmigungspflichtig bleibt. Das Auswahlrecht der Vermieter soll so gefaßt werden, daß die Aufnahme von Mietern nur aus besonderen Gründen versagt werden kann. Zum anderen überwiegt der Bundesrat ein Gesetz an dem Vermittlungsausschuß, das die im Grundgesetz festgelegte Frist für die mögliche Aufhebung der Steuerstellen zwischen Bund und Ländern bis Ende 1953 verlängern sollte. Der Bundesrat wünscht, daß die Frist Ende 1953 abläuft.

Lehnsteuerabelle wird verbessert

Der Bundesrat stimmte außerdem einem Verordnungsentwurf der Bundesregierung zur Abänderung der Lehnsteuerabelle zu. Die Abänderung, die mit dem 1. Januar wirksam wird, ist durch die Erhöhung des steuerfreien Pauschbetrags für Sonderausgaben um 13 Mark monatlich notwendig geworden.

Der Bundesrat beschloß ferner, seinen eigenen Initiativentwurf eines einheitlichen Bundeswiedergutmachungsgesetzes aus technischen Gründen zurückzustellen und den von der Bundesregierung für Januar angekündigten Entwurf abzuwarten.

Der Bundesrat stimmte dafür, daß die Notopfermarke für Berlin auch über den 31. März 1953 bestehen bleibt.

13. Monatsrente) an Kriegspolier und Angehörige von Kriegsgefangenen zu.

Die Ermächtigung für die Bundesregierung, einen Größtteil der Bundeszuschüsse zur Sozialversicherung nur in Form einer Anleiheforderung zu gewähren, wurde vom Bundesrat auf ein Jahr beschränkt.

Der Bundesrat stimmte auch einem neuen Schlußwort für die Verteilung von Flüchtlingen aus der Sowjetzone zu, der auch die Zuerwanderung aus dem Ostblockstaat und die Familienzusammenführung innerhalb der Bundesrepublik betreffen soll.

In zwei Fällen rief die Ländervertretung den Vermittlungsausschuß Bundesrat-Bundesrat an. Entgegen der Auffassung des Bundesrats verlangte der Bundesrat einmal, daß bei dem vom Bundesrat bereits verabschiedeten Wohnraumschutzgesetzes der Wohnungsmieter weiterhin genehmigungspflichtig bleibt. Das Auswahlrecht der Vermieter soll so gefaßt werden, daß die Aufnahme von Mietern nur aus besonderen Gründen versagt werden kann. Zum anderen überwiegt der Bundesrat ein Gesetz an dem Vermittlungsausschuß, das die im Grundgesetz festgelegte Frist für die mögliche Aufhebung der Steuerstellen zwischen Bund und Ländern bis Ende 1953 verlängern sollte. Der Bundesrat wünscht, daß die Frist Ende 1953 abläuft.

Lehnsteuerabelle wird verbessert

Der Bundesrat stimmte außerdem einem Verordnungsentwurf der Bundesregierung zur Abänderung der Lehnsteuerabelle zu. Die Abänderung, die mit dem 1. Januar wirksam wird, ist durch die Erhöhung des steuerfreien Pauschbetrags für Sonderausgaben um 13 Mark monatlich notwendig geworden.

Der Bundesrat beschloß ferner, seinen eigenen Initiativentwurf eines einheitlichen Bundeswiedergutmachungsgesetzes aus technischen Gründen zurückzustellen und den von der Bundesregierung für Januar angekündigten Entwurf abzuwarten.

Das Porträt der Woche



BISCHOF D. OTTO DIBELIUS

Die neueste Aufnahme zeigt den Berliner Bischof der Evangelischen Kirche Deutschlands, wie er in Gettysburg (USA) die Ehrendoktorurkunde des dortigen College erhält. Dibelius kehrte gestern aus den Vereinigten Staaten zurück und hat mit seiner Schilderung der Mißstände in der deutschen Sowjetzone der Ober der Weltöffentlichkeit gefunden. Er wird zum im Kreml beachtet und beobachtet. Für den 22. vergangenen Monats war er nach Moskau eingeladen. Es kam aber nicht dazu. Dibelius konnte nicht wie sein Amtsvorgänger Niemöller, dem dies vor einem Jahr ermöglicht wurde, in das Mekka des Bolschewismus gelangen. Die Gründe hierfür wurden nicht veröffentlicht. Es wurde aber bekannt, daß Dibelius im September 1951 einen Brief an Stalin geschrieben hatte, worin er offenerweise und männlich Kritik an den üblichen Rechtsverhältnissen der Sowjetzone übte. Entschieden als Niemöller steht Dibelius nicht nur dem kapitalistischen Westen, sondern auch dem bolschewistischen Osten mit der Distanz des Christen gegenüber, der sich nur der Wahrheit verpflichtet fühlt. „Ein Christ ist niemals außer Dienst“, dieser den Richtern der Hitlerdiktatur ausgelegte Ausspruch kennzeichnet den Mann.

Der evangelische Bischof von Berlin ist seit 1948 als Nachfolger des Stuttgarter Bischofs D. Theophil Wurm Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands. Ihre trotz des Euerne Vorhanges an der Elbe bis jetzt gewährte, von der Sowjetzonenpresse seit einigen Tagen angegriffene Einheit ist ihm zu verdanken. Der heute 72jährige ist sich in seinem Leben, seinem Handeln und seinem Äußeren gleichgeblieben. Eine hohe, kahle Stirn, der an den Seiten ausstarrende Kinnsbart charakterisieren den Mann von mittlerer Statur, bei dem Bekannte eine oberflächliche Ähnlichkeit mit Lenin und Rathenau erkennen wollen. Herz und Geist aber dieses evangelischen Primas Germanias sind vollkommen anders geartet als die der Genannten. Ihn füllt die positive Disziplin eines richtig verstandenen Protestantismus und der Bekenntnis des selbstoffenen Christen, der an Pfingsten vom Heiligen Geist über die Apostel ausgegossen worden war.

Keine Vertragsverlängerung für Intendant Wolk

Karlsruhe. Der Verwaltungsrat des Badischen Staatstheaters Karlsruhe hat in seiner Sitzung am 13. 12. 1952 einstimmig beschlossen, den Vertrag mit Herrn Intendant Wolk über die gegenwärtige Spielzeit hinaus nicht zu verlängern.

Sowjetzonenpresse gegen Dibelius

Berlin (dpa). Mit der Warnung vor einer drohenden „Aufspaltung der Kirche“ bringt das Osterliner Blatt der SED-börigen Sowjetzonen-CDU „Neue Zeit“ gestern eine neue Note in die Kampagne gegen Bischof D. Dr. Otto Dibelius. Dieser wird seit Tagen in der Presse des sowjetischen Besatzungsgebietes beschuldigt, auf der jüngsten Sitzung des Weltkirchensrates in Denver (Colorado-USA) „unwahre Behauptungen“ über die kirchliche Situation in der Sowjetzonenrepublik aufgestellt zu haben.

Es wird darauf hingewiesen, daß Dibelius nicht nur Vorsitzender des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland, sondern auch Landesbischof von Berlin und Brandenburg und Vorsitzender der Bischofskonferenz der Sowjetzonen-Republik ist. Bei dem jetzigen „Fall Dibelius“ gehe es um rein politische Dinge, „die von der Staatsgewalt her politisch zu klären sind, die von kirchlicher Seite her ungesüßtem kirchlich bereinigt werden müssen“, heißt es in der angeführten Sowjetzonenzeitung.

Eline
LAUFT DER NASE NACH

LIERSROMAN VON GERTRUD VON BROCKDORFF
Copyright by Prometheus-Verlag München-Gröbenzell

14. Fortsetzung

Eline sagt nichts. Die Riccardi wünscht ihr nach ein paar Minuten freundlich gute Nacht. Ihre Zigarette glimmt noch eine Weile fort, dann erlischt sie.

Eline kann nicht gleich einschlafen. Der Diwan ist leider noch härter, als sie geglaubt hat, und im Kopfkissen haben sich die Federn zu schweren Klumpen zusammengelockt. Durch das unverhüllte Fenster sieht sie rauchgeschwärzte Häuserkante in einem von bleichem Mondschein erhelltem Himmel. Ihr Kopf will ihr, ohne die Last des schweren Knotens, sonderbar leicht und frei vorkommen, und wenn er trotzdem ein wenig schmerzt, so liegt das sicher nur an dem Veilchenparfüm der Riccardi, das das Zimmer bis in den letzten Winkel erfüllt.

Eline fühlt sich wie im Fieber. Sie ist erregt, wie vor ihrer Hochzeit, sie fürchtet sich vor Doktor Bertelmann und vor allem, was die folgenden Tage ihr bringen mögen. Aber hinter aller Angst steht eine kleine, prickelnde Freude.

Ihre Gedanken kehren schließlich zu Hans zurück und verwirren bei ihm. — Durch Veilchengärten gleitet sie lange nach Mitternacht in einen unruhigen Schlaf hinüber . . .

Frau Sedlmayr, die Inhaberin des Modetelons, ist schmal und dunkel. Sie ist eine Künstlerin in ihrem Fach und fühlt sich als

„Früher du?“ fragt die Riccardi lächelnd und zieht Eline enger an sich, als wollte sie sie ganz in ihre schützende Wärme einbetten. „Hast du Angst vor dem bösen Onkel Doktor?“

Eline schüttelt den Kopf, aber ihr Herz schlägt unruhig.

Das Institut „für kosmetische Korrekturen“ von Doktor Bertelmann liegt zum Glück nicht allzu weit von der Wohnung der Riccardi entfernt. Man steigt über die zerfransten Teppiche eines ehemals pompösen, halbdunklen Treppenhauses bis zum ersten Stock empor und wird von einem hübschen Mädchen in weißer Tracht empfangen. Ein zweites, noch hübscheres Mädchen in weißer Schwesterntracht nimmt die Personalien auf.

„Elli Riccardi, Geburtsort Dösterwalde, zur Zeit wohnhaft in Hamburg.“ Es ist schnell erledigt. Fräulein Elli Riccardi wird gebeten, einen Augenblick Platz zu nehmen.

Gut, daß sie nicht allein ist! Tante Mira hat sich für diesen Morgen von Geschäft frei gemacht und alles ihrer unzuverlässigen Hilfe überlassen. Sie blättert ohne Anteilnahme in den Journalen, die im Wartezimmer herumliegen, und ermutigt Eline durch lächelnde Blicke. Im Wartezimmer sitzt außer ihnen noch eine Dame mit einem schmalen, sonderbar glatten und zeitlosen Gesicht. Eline muß immer wieder zu ihr hinsehen. Es ist etwas Unheimliches, findet sie, um dieses Gesicht, das so glatt und ruhig und unbewegt aussieht wie eine Maske und dessen Alter völlig unbestimmbar ist. Die Dame wird von Eline hingestarrt. An ihren Bewegungen erkennt man, daß sie nicht mehr jung ist.

Die Riccardi flüstert etwas von einer wunderbaren gegliederten Operation, aber Eline spürt plötzlich Angst und Abneigung. Wäre es nicht besser, dies alles aufzugeben und nach Neuwinkel zurückzufahren?

„Und seien Sie bitte pünktlich; meine Zeit ist knapp“, fügt Doktor Bertelmann noch sacht hinzu, bevor er sie entläßt.

Die Riccardi öffnet die Tür vorsichtig einen Spaltbreit und lauscht . . . in den verdunkelten Raum.

„Ich schlafe nicht, Tante Mira“, sagt Eline. „Mach ruhig Licht.“

Sie lag still und langgestreckt da, gespenstisch ansehend in ihrem weißen Nachthemd und mit den weißen Binden über dem Gesicht.

„Wie geht es dir jetzt?“ fragte die Riccardi. „Hast du Schmerzen?“

Eline schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht fühlte sich sonderbar verzerrt an, das mochte eine Folge der Spritzen sein; auch lag noch eine Art leichter Betäubung über ihr. Alles in allem, war es nicht schlimm gewesen. Das eigentliche Schlimme war die Zeit des Wartens, die jetzt begann . . .

„Soll ich dir etwas zu trinken bringen?“ fragte die Riccardi. „Hast du Hunger?“

Sie hatte sich neben den Diwan gesetzt und legte ihre warme Hand vorsichtig auf Elines Stirn.

„Denk dir, Bodinus kommt in ein paar Wochen nach Hamburg“, flüstert sie mit dunkler, erregter Stimme.

Eline brauchte eine Minute, um sich darauf zu besinnen, wer Bodinus eigentlich war. Dann fiel es ihr ein; der Zauberkinestler, der ihre Mutter gekannt hatte . . .

„Ich habe im Theater nachgefragt“, sagte die Riccardi. „Aber Elines Gedanken waren schon von Bodinus fortgeföhrt und nach Neuwinkel und Dösterwalde geüht. Tante Agathe hatte versprochen, ihr alle Briefe von Hans postlagernd unter einer Chiffre nach Hamburg zu schicken.“

„Warst du auf der Post, Tante Mira? War etwas für mich da?“ (Fortsetzung folgt)

„Und seien Sie bitte pünktlich; meine Zeit ist knapp“, fügt Doktor Bertelmann noch sacht hinzu, bevor er sie entläßt.

Die Riccardi öffnet die Tür vorsichtig einen Spaltbreit und lauscht . . . in den verdunkelten Raum.

„Ich schlafe nicht, Tante Mira“, sagt Eline. „Mach ruhig Licht.“

Sie lag still und langgestreckt da, gespenstisch ansehend in ihrem weißen Nachthemd und mit den weißen Binden über dem Gesicht.

„Wie geht es dir jetzt?“ fragte die Riccardi. „Hast du Schmerzen?“

Eline schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht fühlte sich sonderbar verzerrt an, das mochte eine Folge der Spritzen sein; auch lag noch eine Art leichter Betäubung über ihr. Alles in allem, war es nicht schlimm gewesen. Das eigentliche Schlimme war die Zeit des Wartens, die jetzt begann . . .

„Soll ich dir etwas zu trinken bringen?“ fragte die Riccardi. „Hast du Hunger?“

Sie hatte sich neben den Diwan gesetzt und legte ihre warme Hand vorsichtig auf Elines Stirn.

„Denk dir, Bodinus kommt in ein paar Wochen nach Hamburg“, flüstert sie mit dunkler, erregter Stimme.

Eline brauchte eine Minute, um sich darauf zu besinnen, wer Bodinus eigentlich war. Dann fiel es ihr ein; der Zauberkinestler, der ihre Mutter gekannt hatte . . .

„Ich habe im Theater nachgefragt“, sagte die Riccardi. „Aber Elines Gedanken waren schon von Bodinus fortgeföhrt und nach Neuwinkel und Dösterwalde geüht. Tante Agathe hatte versprochen, ihr alle Briefe von Hans postlagernd unter einer Chiffre nach Hamburg zu schicken.“

„Warst du auf der Post, Tante Mira? War etwas für mich da?“ (Fortsetzung folgt)

Die Dämonie der Wissenschaft

IST DIE TECHNIK AN ALLEM SCHULD? — DER MODERNE „NÜRNBERGER TRICHTER“

Die Einheit von Wissen und Tun ist Voraussetzung für das Leben in der Wahrheit. So bildet sich eine Verantwortlichkeit des Denkens und Handelns, die freilich der Atom-bombe recht unbekannt ist. Wer aber einmal die Form des Denkens über den Inhalt gesetzt hat, ohne ihn zu verlieren, wird sich eine Weile des Blickfeldes und einen Instinkt für menschliche Methoden aneignen, die ihn davor bewahren, sich einseitig an irgendwelche Objekte zu verlieren. Sein Bewußtsein wird notwendig jene schlackenfreie Gesundheit erlangen, die das voll funktionierende Organ auszeichnet. Insofern wird der denkende Mensch zum Künstler. Denn auch er kennt und anerkennt nichts von der Welt, was nicht dem menschlichen Kraftfeld zugeordnet wäre. Daher verwundert es nicht, daß die Ursprünge der echten Wissenschaft dort verborgen sind, wo die Form des menschlichen Ausdrucks den Dingen erst Würde verleiht: in der Kunst.

Die Geschichte der Wissenschaften lehrt, daß das Denken nur so lange kulturreich ist, wie es sich als „Kunst“, nämlich als Kunst der Methode ausweist. Die Antike zum Beispiel war umgibt von der Kunst, denken zu „können“. Gerade darin sah sie die Würde des über die Tiere erhabenen Menschen. Unter „Wissen“ verstand sie nicht die Anhäufung von Kenntnissen, sondern die einseitige Fähigkeit, der Natur in der eigenen Denkfähigkeit eine menschliche Ordnung entgegenzusetzen. Sokrates etwa hat von seinen Kenntnissen nur das Wenige hinterlassen, was sein Schüler Platon mitterte. Aber seine Methode

hat als die „sokratische“ die gesamte abendländische Wissenschaft befruchtet. Die Tätigkeit des Denkens war bei ihm identisch mit der Erziehung des ganzen Menschen. Der Inhalt, an dem die Form sich personell über, bezeugte ihm kaum mehr als ein Zufallsangebot aus dem unergründlichen Speicher der Natur, hinsichtlich dessen er resignierend meinte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß!“

Auch im Mittelalter zeigte sich die Wissenschaft nicht im Gewande der Kunst. Noch begrenzt die „Sieben freien Künste“ den Horizont des Denkens durch den sicheren Kreis der Form, noch gehörten „Grammatik“, „Rhetorik“ und „Metrik“ zu den Eckpfeilern des Wissens. Nur eines war neu: die antike Formenbildung war umgeschlagen in Formenlehre und zeigte nun deutlich die Tendenz, Wissen „haben“ zu wollen, so als ob es draußen herumläge.

Mit der Renaissance beginnt die Veräußerlichung des Wissens. Seitdem in der Malerei die Perspektive, der gierig suchende und greifende Scheinwerfer der Augen die Welt sektoriert und sie sauberlich in Brocken zerlegt, um sie besser haben zu können, also um sich ihr zu be-mächtigen, gilt auch in der Wissenschaft die Parole: „Wissen ist Macht!“ Der Nürnberger Trichter ist das fatale Symbol dieser Weltanschauung. Von nun an macht die Sektoreierung des Wissens solche Fortschritte, daß bald nur noch Wissenschaftler herantreten, die man in der Tat nicht besser hätte einnehmen können, als durch einen für Quantitäten empfänglichen Schlund.

Vom Atmen zur Masse verläuft ein folgerichtiger Weg — derlei, der vom Individuum zum Kollektiv führt. Den letzten großen Versuch, die vorliegende Brockenfülle zu ordnen, machen die Enzyklopädisten der Aufklärung, aber die Wissensmasse wuchert wie eine Krebsgeschwulst und sprengt sehr bald die ledernen Hüllen der Folianten. Im 19. Jahrhundert wird in letzter Konsequenz der „Spezialist“ geboren, eine längst fällig gewesene Spätgeburt der unendlichen Wissenschaft. Man triffert dort den kranken Kind, der nicht viel von dem selteneren Stoff des Wissens ein in der Hoffnung, bald einen eigenen, kräftigen Naturforscher großgezogen zu haben. Aber der Wissenschaftler in Wahrheit ist ein teuflisches Elizier. Es spaltet den Wissenschaftler in eine denkende und eine machende Hälfte: in den Geist und in die Technik! Alles Denken ist von nun ein halbes Denken, die andere Hälfte besorgt fröhlich und frei die Industrie, ohne daß also die rechte Hand weiß, was die linke tut.

Das Scheidewasser der Sektoreierung durchsetzt nun alle Lebensgebiete. Dilthey unterteilt den wissenschaftlichen Rest noch einmal in Natur- und Geisteswissenschaft, was jedoch nichts daran ändert, daß auch der „Geist“ zum herumliegenden Wissen degradiert wird. Eine Art allgemeiner Schloßphorie verblüht die Welt, und wenn sich zunächst zwar verneinte Möglichkeiten des Fortschritts eröffnen, so offenbart doch das Mögliche unvernehmbar seine zentralische Dämonie, sobald es sich in Tatsachen verwandelt. Der nur denkende Mensch, dem die Zügel des Handelns entfallen sind, schreit natürlich mächtig um Hilfe, und er tut's heute noch, nur mit dem Unterschied, daß sein Schrei allmählich zum Schlawort geworden ist: „Bann die Dämonen der Technik!“

Man will also plötzlich nichts mehr von dem unerschlichen Kind wissen und schiebt ihm die ganze Schuld in die Schuhe, nicht aber nicht, daß die Krankheit des Kindes in seinem Erzeuger steckt. Man sollte statt von der Dämonie der Technik von der Dämonie der Wissenschaft sprechen.

Die Universitäten und Hochschulen als die Pflegerstätten des Geistes haben die Gefahr zum Teil erkannt. Die ernste Bestimmung kurz nach dem Krieg ließ manches hoffen. Übriggeblieben sind Schulungsplätze für Spezialisten und „Dokumentenfabriken“, und nur das „Studium generale“ und der „Dies academicus“ zeugen noch von dem Versuch, den „Wissen“-Schüler zur echten Bildung anzuhalten. Aber man kann nichts erzwingen, wenn die Umstände nicht danach sind. Und vor allem: was die Geisteswissenschaften — der letzte Hort der inneren Form — als geistige Kost anbieten, macht die Krankheit noch schlimmer. Denn sie sind am allermeisten zu einem weltfremden Archiv des Wissens herabgesunken. Der Naturwissenschaft bleibt es überlassen, den Kontakt mit der Natur zu wahren und Methoden zu entwickeln, freilich Methoden, die wenig mit innerer Bildung



Aus Brendt „Sehen und Erkennen“. Eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung. 170 Seiten Großformat mit 562 Abbildungen und 8 Farbtafeln. Ganzleinen DM 19.80. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Der in diesem bedeutsamen Buch eingeschlagene Weg führt den Leser durch Betrachtung und Erläuterung von Vergleichsarbeiten, in denen die wichtigsten Werke der abendländischen Architektur, Plastik und Malerei dargestellt sind, zum Verständnis des Kunstschaffens und zum Erkennen der großen Form und ihrer geschichtlichen Bedeutung.

Aufgaben der heutigen Philosophie

PROFESSOR MOSER, DER NEUE PHILOSOPH AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Der Lehrstuhl für Philosophie an der Karlsruher TH ist seit dem Jahre 1935, dem Tode Arthur Drews, verwaist gewesen. Jetzt konnte er wieder besetzt werden in der Absicht, einem Studium generale eine würdige Basis zu schaffen, denn Philosophie hat mehr als ein unerfülltes Anhängsel, wenn sie richtig er-

mischen Studien zu. Diese Studienart brachte mir nur eine Stoffsammlung; ich erkannte die Notwendigkeit eines logischen Leitfadens und wandte mich daher der scholastischen Philosophie zu, für die damals in Innsbruck ein gutes Institut zur Verfügung stand. Als frisch gebekener Doctor philosophiae scholastica siedelte ich an die Universität Berlin über, das in den 20er Jahren eine unerhörte Fülle geistiger Anregungen bot. Ich arbeitete beim Nationalökonom Werner Sombart und hörte die Soziologen Vierkandt und Brunsig, den Pädagogen Spranger, den Neukanianer Riehl, den Psychologen Stumpf sowie die Physiker Max Planck und Einstein in ihren Allgemein-vorträgen. In einem Kreis jüngerer Philosophen lernte ich Paul Ludwig Landsberg und Max Scheler kennen. Eine geistesgeschichtliche Arbeit über die Entstehung des Frühkapitalismus brachte eine Wende. Ich entdeckte, daß ich mich nicht im mindesten der Geistesgeschichte der Antike, des Mittelalters, der beginnenden Neuzeit verschrieben hatte, und so begann ich Philosophie noch einmal von vorn und bezog die Universität Marburg. Hier waren es vor allem Nikolai Hartmann, der ewig junge Feuserkopf Paul Natorp, der Psychologe Jaensch, der Altphilologe Paul Friedländer, der Mengenlehre Frankel, Karl Barth, der Neutestamentler Bultmann, Ernst Kretschmer und nicht zuletzt Martin Heidegger, mit seinen berühmten Aristoteles- und Platon-Vorlesungen, dem ich Ende der 20er Jahre nach Freiburg folgte und bei dem ich über Odysseus Naturphilosophie dissertierte.

Wenn Sie mich fragen, was für eine Philosophie ich vertritt und was ich hier an der TH zu tun beabsichtige, so möchte ich Ihnen sagen, daß ich Sie zu freien Akademikern machen möchte, daß ich Sie für den Geschmack des guten Buches gewinnen möchte, daß Sie frei und unbeschwert mit eigenem Kritikvermögen an alle Dinge unserer geistigen Kultur heranzugehen vermögen. Was ich Ihnen hier zu bieten habe, ist kein „Kulturshwafel“ oder eine „Jedermannsphilosophie“, wie sie auch hier und da im Radio gegeben wird, sondern eine Philosophie, die allgemeinverständlich ist. Die Philosophie, die ich vertritt, ist erstens eine kritische Ontologie im Sinne Nikolai Hartmanns, zwar mit einigem Vorbehalt; zweitens liegt mir viel an einer Verbindung zwischen den Einzelwissenschaften und der Philosophie, drittens stehe ich ein für Grundlagenforschung und Grenzfragen im Gespräch zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften. Ich glaube auch, daß man Philosophie heute in einem radikalen Sinne nur betreiben kann im Angesichte der griechischen Philosophie.



kennt und vor allem studiert und erlernt werden soll. So wurde auch gleich ein Hauptvertreter ihres Faches, Prof. Dr. Simon Moser von der Universität Innsbruck, auf den neu errichteten Lehrstuhl berufen. Wie er seine Aufgabe zu erfüllen gedenkt, hat er in einem Gespräch kurz umrissen:

„Sie als Hörer und Prüfungskandidaten werden so oft gefragt: was haben Sie studiert, welches sind Ihre Vorkenntnisse? — Sie können ebensogut einmal den Spiel umdrehen und Ihre Lehrer nach Ihren Studien und Ihren Vorkenntnissen fragen. Ich antworte Ihnen auch deshalb positiv, weil mein Studiengang ein Stück deutscher Geschichte der Philosophie widerspiegelt. Als Absolvent eines humanistischen Gymnasiums in Tirol wandte ich mich an der Universität Innsbruck juristischen und nationalökono-

Der Lichtblick

Das lebendige Wort, Texte aus den Religionen der Völker, ausgewählt, eingeleitet und erklärt von Gustav Mensching. Holle-Verlag, Darmstadt.

Das Buch vermittelt in einer sachkundigen Auswahl von Texten das lebendige, ewige Wort der Religionen der Völker. Dieses lebendige Wort geht den Menschen von heute in besonderer Weise an. Er lebt in einer Welt, in der in wachsendem Maße die beiden großen, über Leben und Zukunft der Welt entscheidenden Fronten des Glaubens und des Unglaubens sich zu formieren beginnen. In dieser Situation sollten die religiösen Weltanschauungen, die viel zu wenig voneinander wissen, sich nicht gegenseitig bekämpfen, sondern sich verständig einander nähern. Indem jede Religion ihre tiefsten Werte zur Rettung der Welt anbietet.

Léon Bloy: Das Heil und die Armut. Dokument von und zu Léon Bloy aus dem Französischen übersetzt. 480 S. Ln. DM 12.80. Kerle Verlag, Heilsberg.

Die ebenso bedeutsamen wie erregenden Schriften Léon Bloys „Das Blut des Armut“ und „Das Heil durch die Juden“, die mit einem Kapitel von Karl Pfleger „Das Mysterium der Armut bei Léon Bloy“, mit einem Essay von George Bernanos „In der Freundschaft Léon Bloys“ und zusammen mit einer eingehenden Charakteristik Bloys aus der Feder Italo Maritales „Begegnung mit Léon Bloy“ veröffentlicht werden, legen Zeugnis ab vom christlichen Wesen der Armut, eine Deutung, die angesichts der bedrohlichen Verflachung des Menschen durch totalitäre Ideologien heute mehr denn je von besonderem Wert ist. „Das Heil und die Armut“ ist im hohen Grade geeignet, das deutsche Verständnis für Léon Bloy zu vertiefen und ein deutlicheres Bild von der Eigenart seiner Persönlichkeit zu veranschaulichen, als es bisher möglich war.

H. Knobloch: Die allwissenden Augen. Der Roman Hans Holbeins. Mit 8 Bildbeispielen nach Werken von Hans Holbein. 304 Seiten. Ganzleinen DM 14.90. Paul Zsolnay Verlag, Wien.

Dieser an Leben überfüllte Roman gestaltet nicht nur den Weg eines der größten deutschen Maler aller Zeiten, das bewegte Schicksal Hans Holbeins, er entwirft darüber hinaus ein hinreißendes Gemälde seiner Epoche. Vor unseren Augen erheben die Häuser, Gäßchen und Kirchen von Augsburg, der Geburtsstadt Holbeins, die Jugendjahre des Malers führen nach Basel, und bald darauf begleiten wir ihn auf seiner Wanderschaft durch Italien. Der Höhepunkt des Romans bildet aber die Schilderung der glanzvollen Schaffenszeit am Londoner Hof des seligen Heinrich des Achten, die zum dichterischen Sinnbild der von erhabenen und niedrigen Kräften durchdrungenen Hochrenaissance wird. Der Roman bringt uns das Lebenswerk eines unsterblichen Meisters, das Geheimnis eines schöpferischen Menschen und die wichtigen Ereignisse der Geschichte in einer ungewöhnlich erregenden Handlung nahe.

Douglas Hyde: Anders als ich dachte. Der Weg eines Revolutionärs. Übertragen von Dr. Annemarie Langens. Mit 1 Titelbild. Oktav. VI und 340 Seiten. Leinwand 12.80 DM. Verlag Herder, Freiburg i. Br.

Das Buch, das bereits im Original ein englischer Bestseller war, hat sofort nach seinem Erscheinen auch in Deutschland Aufsehen erregt. Einmalig in diesem Buch ist wohl, daß es zugleich einen fesselnden Bericht der Rückführungsmethoden gibt, die in brutaler Rücksichtslosigkeit ihre Ziele verfolgen, und rasch eine Darstellung von der Denkweise des kommunistischen Menschen, die in ihrer großen, mißbrauchten Opferbereitschaft der Intimität Hyde ist zu diesem Bericht, wie kann ein anderer Kommuniste vorkommen, wie kann ein anderer sein. Seine langjährige führende Tätigkeit im kommunistischen Hauptquartier und am in kommunistischen England, befähigen ihn dazu. Sein Buch ist von erschütternder Einsicht getrieben und gehört zu den Werken der Zeit, die man gelesen haben muß.

DEZEMBER

Im Stall bei Esel, Ochse und Rind zur Nacht geboren wird das Kind. Und wieder still wie chinesisches Stern leuchtet über Bethlehem. Gott in der Höhe ist Preis und Ehr, und Friede den Menschen weit umher, Geachtet, schlichte du ein Schwerm Becke Honigbrot, Jahr auf des Weins und heil die Staben nach Gebühr, daß uns das Kindlein ja nicht friert! Wir feiern's mit bei Frank und Schmass; Die Glock' schlägt zwölf — das Jahr ist aus.

Josef Weinheber.

Aus: Über alle Maßen aber liebte ich die Kunst. Ausgewählte Gedichte. 1932. Albert Langen / Georg Müller, München.

Das prätiös suggestivste Bändchen umfaßt, wie der Weinheber-Kenner gestehen muß, die schönsten, gefühlsvollsten Verse des großen Dichters, unsterbliche Lyrik, die von Friedrich Schiller mit feinem Verständnis für das Lebende und Charakteristische ausgepickt und mit einer behutsam deutenden Einführung versehen wurde.

lungen resultiert. Selber an großen Bühnen sind noch häufig Stimmen zu finden, deren Material zwar verschwendet angelegt ist, die aber fast ohne Schwingung bleiben und deshalb schroff, abweisend, erhaltend klingen.

Was man dem Vibrato besondere Aufmerksamkeit schenkte, wurde es der allgemeinen Übung fókessend, als eine Resonanzerscheinung der Höhrkammer des Kopfes und der Maske gelehrt, in den wenigsten Fällen aber als ein Vorgang, der im Kehlkopf lokalisiert ist und von Zwerchfell mitinduziert wird. Die Erhebungen sorgfältiger Untersuchungen, die in einem Zeitraum von 15 Jahren, teils unter Zuhilfenahme modernster elektroakustischer Geräte, auf über 900 Sängerstimmen ausgedehnt worden sind, machen es heute dem Karlsruher Stimmforscher Dr. Karl Hartlieb möglich, die Funktion des Stimmapparates — freilich unter Ausschluss der psycho-physischen Zusammenhänge — lückenlos zu beschreiben, eine logisch entwickelte und darum einleuchtende Lösung des Vibratoproblems zu geben und die Bedeutung dieses Vibratos für die Stimmführung im einzelnen nachzuweisen.

Was Hartlieb an Erkenntnissen erarbeitet hat, läßt sich — wenn auch ohne den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit — etwa so darstellen: „Wesentlich für die Stimmführung ist nicht die Einatmung, sondern die Art der Ausatmung. Diese ist ein reflektarisch gesteuerter, rhythmischer Vorgang, in dem auf Grund eines Bewegungsgeföhls der Willensimpuls jederzeit eingeschaltet werden kann. In der Einatmung, Modulation und Ausschaltung dieses Willensimpulses besteht die Beherrschung der Sängerstimmung. In der Sängerstimme erfolgt die Tönezeugung mit einem Vibrato, dessen Frequenz normalerweise zwischen vier und acht Perioden pro Sekunde variiert. Das Vibrato besteht aus drei synchronisierten Teilbewegungen — Atem-, Kinn- und Glottisbewegung —

die als Akzente oder auch als selbständige Vibratiformen auftreten.“

Eine methodische Untersuchung jener Sängerstimmen, deren Klang wir als besonders schön, als ästhetisch befriedigend empfanden, hat stiel gezeigt, daß in solchen Stimmen die Teilbewegungen stiel miteinander verbunden zu einem Komplexvorgang, der mit einer Frequenz von 6—7 pro Sekunde abläuft. Von weitestgehend Bedeutung ist es nun, daß dieses Optimum durch systematische Schulung grund-sätzlich immer erreicht werden kann, wobei zwischen einem bestimmten Muskelpaar der Kehlkammer ausbalancierte Kippbewegung die langsamere Atembewegung des Zwerchfells und die schnellere, vom Willen unabhängige Bewegung der Glottis (— Stimmritze) miteinander angeschlossen. Der Ablauf wird durch einen Reflex, der von der Glottis zum Zwerchfell und wieder zurück zielt, automatisch gesteuert.

Hartlieb knüpft nun an diese Grundlagen klärende Bemerkungen über Begriffe wie Minimalfall, Stütze, Stimmrinne, Register und Registerübergang, Falsett- und Bruststimme, und er weist auf die sich anbietenden Möglichkeiten hin, Stimmstörungen zu beheben. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Zusammenfassend sagt er: „Das Geheimnis der Sängerstimme liegt nicht in der Resonanz der Höhrkammer des Kopfes als einem stimmverstärkenden und verschönernden Faktor. Es ist vielmehr die rhythmische Bewegung des Zwerchfells und der Glottis-schließmuskulatur, die objektiv das Phänomen des schwingenden Tones hervorbringt und darin subjektiv den besessenen Gesang ergibt.“

Eine umfangreiche Arbeit, in der Hartlieb die Ergebnisse seiner Forschungen ausgearbeitet hat, liegt gegenwärtig bekannten Ärzten, Physiologen und Akustikern als Manuskript zur Begutachtung vor.

Die Sängerstimme in neuer Sicht

Stimmforschung auf physikalischer Grundlage — Eine Lösung des Vibratoproblems

Als Enrico Caruso einmal gefragt wurde, ob er den „deutschen“ Vorgang der Klangzeugung, auf dem die Sängerstimme beruht, beschreiben könne, gab er zur Antwort: „Wie kann ich erklären, wie ich's mache? Ich nehme die Brust heraus, so, und den Bauch hinein, so, und meinen alt down hinein, so, und dann singe ich.“ — Eine präzis formulierte Frage also, und darauf eine ausweichende Antwort! Sie ist bezeichnend nicht nur für diesen einen Fall, denn nur die wenigsten Sänger können uns wohl Auskunft darüber geben, wie sie's machen, und bei der Mehrheit der Gesangsstudierenden werden wir uns mit einem ähnlich negativen Ergebnis um eine befriedigende Erklärung der mechanisch-physiologischen Vorgänge im Kehlkopftraum bemühen. Glück wird man jedem Pädagogen, den guten Glauben zublügen müssen, er gebe nach der „rechten Lehrmethode“ vor, und doch ist die Zahl derer Legion, die es als Lernende mit gar vielen Methoden versuchen, ohne daß sich der entscheidende Erfolg, die für den Klangzusatz unbeschränkt brauchbare Sängerstimme, einstellen wollte. A. Martino geht so weit, zu behaupten, es sei ein glücklicher Zufall, wenn der Studierende einmal den rechten Weg für seine Ausbildung finde, und schuld an diesen Verhältnissen sei einzig die Unkenntnis derer, die sich berufen fühlen, ohne berufen zu sein, das kostbare Instrument der menschlichen Stimme zu bilden und zu pflegen.

Bereich der physikalischen Tatsachen gelegen, sondern auf dem irrationalen Gebiet der Vorstellung, die dem Lehrer so notwendig ist, während sie gleichzeitig so trügerisch und unzuverlässig erscheint. — Auf die physikalischen Gegebenheiten aber kommt es zuerst an, denn jeder Klang ist ein mechanisches Phänomen, das grundsätzlich innerer auf eine mechanische Ursache zurückgeführt werden kann.

Wie aber funktioniert nun der Stimmapparat? Leider ist es nicht möglich, ihn aus dem lebenden Organismus herauszulösen, seine Funktion zu studieren und ihn hantelbar wieder einzusetzen. Aber innerlich gibt es charakteristische Teilqualitäten des Klanges einer Sängerstimme, die indirekt Aufschluß geben über die physiologischen Vorgänge, und ein von Grützmaier und Lottermoser entwickeltes elektrographisches Verfahren zur Aufzeichnung von Melodiekurven vermag zudem die ermittelten Befunde zu erhärten.

Seit langem ist das Vibrato, die periodische Änderung von Tonhöhe und Tonstärke in sehr engen Grenzen, nicht nur als ein Kriterium des subjektiv erzeugten, besetzten Tones, sondern darüber hinaus als ein fundamentaler Faktor der objektiven Tonqualität erkannt, und doch hat es bisher niemand unternommen aus dieser Erkenntnis praktische Folgerungen in bezug auf die Stimmführung zu ziehen. Wenn Gesangslehrer in Stadiobühnen vor die Öffentlichkeit treten, dann ist das immer eine Gelegenheit, eine ganze Menge halbtotweckter und grundverschiedener Vibratoformen zu studieren, und es läßt sich daraus schließen, daß dieses Vibrato nur als ein Zufallsprodukt aus dem übrigen gesangspädagogischen Bemü-

Kein Kapitalmangel

Daß wir zu wenig Kapital hätten, gehört zum elementaren Bestand der öffentlichen Meinung und auch der Meinung vieler Wirtschaftler. Die Ansicht, daß wir keinen Kapitalmangel hätten, muß daher begrifflich-erklärend abgelehnt werden. Aber für diese Auffassung lassen sich genau so Argumente anführen wie für die entgegengesetzte. Sie ist also ebenso richtig relativ. Um das Relative geht es nämlich im Grunde. Je nachdem, auf was die tatsächliche Kapitalmenge bezogen wird, ergeben sich verschiedene Urteile.

Wenn Kapitalmangel bestände, könnte die Kapitalbildung ebenfalls nicht hoch sein. Nun wird andererseits gesagt, daß die Investitionstätigkeit in Westdeutschland beträchtlich sei. Die Bank Deutscher Länder errechnet sie für 1950 auf 18,3 Mrd. DM für 1951 auf 22,95 Mrd., für das erste Halbjahr 1952 auf 11,3 Mrd. Für das zweite Halbjahr dürfte sie trotz einer Verlangsamung der Investitionen mindestens ebenso hoch angenommen werden können. Das sind sehr respektable Summen im Vergleich zu dem auf 120 Mrd. DM geschätzten Volkseinkommen. Etwa ein Fünftel davon wird also investiert und in dieser Höhe volkswirtschaftliches Kapital gebildet d. h. volkswirtschaftliches Vermögen, das eine weitere Steigerung der wirtschaftlichen Tätigkeit, eine Vermehrung von Arbeitsplätzen und der Kaufkraft herbeiführen vermag. Daß unsere von Krieg und seinen Folgen so stark mitgenommene und belastete Volkswirtschaft bereits wieder eine solche Kapitalbildung aufweisen kann, ist ohne Zweifel eine außerordentliche Leistung.

Nun ist aber ebenso unbestreitbar, daß auch diese hohe Kapitalbildung angesichts der notwendigen Kapitalinvestitionen nicht ausreicht. Wir haben zwar sozusagen keinen Kapitalmangel, aber nicht genug Kapital. Wenn nach dem halben Volkseinkommen durch den Krieg verloren gegangen ist, so bedarf es, um eine durch Flüchtlinge und Vertriebene vermehrte Bevölkerung wieder auf einen angemessenen Lebensstandard zu bringen, erst einer volkswirtschaftlichen Vermögensbildung, die sich um 300-300 Mrd. DM herum bewegen müßte. Gegenüber diesem ungeheuren Nachholbedarf ist allerdings die selbsterzielte Kapitalbildung noch klein.

Andererseits stellt sich die Kapitalfrage unter dem Gesichtspunkt der Formen der Kapitalbildung. Es muß unterschieden werden zwischen der eigentlichen volkswirtschaftlichen Kapital- d. h. Vermögensbildung (Investitionen) und den geldlichen Formen der Finanzierung der Sachkapitalbildung. Im engeren Sinne nennt man Kapitalbildung die Sammlung von Spar- und Anlagegeldern über die verschiedenen Sparten, die Lebensversicherung und über den sog. Kapitalmarkt d. h. über handelbare Kapitaltitel (Anleihe-, Schuldverschreibungen und Aktien). Diese letztere Form der Kapitalbildung durch Wertpapiere ist allerdings gegenüber der früheren Zeit sehr stark zurückgetreten. Sie brachte nach den Berechnungen der Bank Deutscher Länder 1950 nur 1,5 v. H. der gesamten Nettoanlageinvestitionen, 1951 3,1 v. H. und im ersten Halbjahr 1952 immer erst 3,7 v. H. Die Klagen über Kapitalmangel beziehen sich vor allem auf die Unzulänglichkeit des Finanzierungsmittels Wertpapier. Wenn diese noch keinen größeren Reiz ausstrahlen vermag, so liegt das an den wiederholten Enttäuschungen und Täuschungen, die die Wertpapierkäufer erfahren mußten. Trotzdem wird, wie gesagt, in erheblichem Umfang Kapital gebildet. Allerdings haben sich die Finanzquellen völlig verändert. 37 v. H. kamen im ersten Halbjahr 1952 (31 v. H. 1951) 32,1 v. H. 1950 aus öffentlichen Haushaltemitteln. Die 202 Mrd. DM Wertpapierabsatz im ersten Halbjahr 1952 reichen nur 7,9 v. H. der staatlichen „Zwangskapitalbildung“ aus.

Wie das Verhältnis zwischen der völlig unbedeutenden Investitionsfinanzierung über die Wertpapieranlage und der Zwangsfinanzierung über öffentliche Mittel zu Gunsten der erstere verändert werden könnte, darüber hat man sich die Köpfe zerbrochen. Das Ergebnis waren die letzten die sog. Kapitalmarktfinanzierungsgesetze, die aber Wesentliches an dem bisherigen Zustand kaum ändern dürften. Solange die abwendige Steuererhebung die natürliche Kapitalbildung hemmt, ist keine wirkliche Besserung zu erwarten. Es wird auch zu beachten sein, daß das breite deutsche Sparsparenpublikum niemals so für die Anlage in Wertpapieren interessiert werden kann, wie das in anderen Ländern der Fall ist. Es scheitern in dieser Hinsicht Illusionen zu bestehen, vor denen gewarnt werden muß.

Schwinden die Aussichten auf Steuererleichterung?

Von allen Seiten begegnet eine durchgreifende Steuererleichterung Schwierigkeiten und Einwänden

Als der Bundesfinanzminister Anfang dieser Woche die Vertreter der Koalitionsparteien zu einem Gespräch über eine etwaige Steuerreform einlud, hat er den Bundesabgeordneten eine Denkschrift mit nach-Hause gegeben, die mit „Geheim“ beschriftet worden war. In dieser Denkschrift schließt der Minister seine Gedanken schriftlich nieder, die ihn seit langem beengten.

Der Minister ist des dauernden Druckes müde, dem er und sein Ministerium ausgesetzt ist. Die Verbände und Organisationen, die politischen Parteien und die Wirtschaft, alle sind seit Monaten zum Frontalangriff auf die überhöhte Steuerbelastung angetreten, solange diese Pläne noch keine konkrete Gestalt annehmen, konnte Schäffer warten. Der Gesetzentwurf, den die Koalitionsparteien nun aber Anfang Dezember im Bundestag eingebracht haben, würde — sofern er Gesetzeskraft erlangt — das Chaos in der Steuerlegislation noch um einen weiteren Schritt vergrößern. Denn das, was die Regierungsparteien als Steuererleichterungen empfehlen, ist weiter nichts als ein erneutes Zerplücken der bestehenden Gesetze, durch die sich sowieso kein Steuerzahler mehr ohne den Steuerberater durchfindet.

Die Initiative zu diesem wenig glücklichen Gesetzentwurf ging aus von der „Arbeitsgemeinschaft der Wirtschaftsprüfer“, die teilweise völlig entgegengegesetzte Ansichten von dem Begriff „Steuererleichterungen“ haben. Sie mögen hier nur mit dem Gegensatz zwischen der Konsumgüter-Industrie, die eine erhöhte Kaufkraft wünscht und somit direkte Steuererleichterungen begehrt, und der Investitionsgüter-Industrie, die Wertungen, die mehr an Sondervergünstigungen für Abschreibungen und die Verwendung der Gewinne liegt. Schäffer hat den Schluß, den die Regierungsparteien seinem Ministerium mit dem Gesetzentwurf versetzen wollten, sofort pariert. Das, was die Abgeordneten in ihrer Gesamtheit über das Weihnachtsgesetz studieren können, ist ein Gegenvorschlag. Der Minister hat mit Recht demotiviert, daß er eine generelle Steuererleichterung um 15 Prozent empfindet. Dr. Schäffer ist viel zu klug, um sich so konkret festzulassen. Aber er hat in dieser Denkschrift, wenn wir recht unterrichtet sind, Wege aufgestellt, die zu einer solchen Erleichterung des Steuerzahlers führen könnten. Der Minister denkt in erster Linie an den Abbau zahlreicher direkter oder indirekter Subventionen, vornehmlich in der Landwirtschaft, und dann an die Heranziehung weiterer Teile der Einkommensteuer aus den Länderkassen. Theoretisch hat er errechnet, daß nach dem die Steuerlast im Durchschnitt um 19 Prozent sinken könnte.

Am Mittwochabend haben bereits die Länderminister, die von der Denkschrift frühzeitig Wind bekommen haben, auf ihrer Tagung in Stuttgart

geantwortet. Sie lehnen nach wie vor die Heranziehung der an den Bund abzuführenden Einkommensteuerquote von 37 auf 44 Prozent ab. Damit dürften von vornherein 50 Prozent der Chancen für eine Senkung der Steuerlast geschwunden sein, sofern es nicht gelingt, die Länder im nächsten Jahr umzustimmen. Wenn die Landwirtschaftsverbände erfahren werden, was sich Schäffer unter dem Abbau von Subventionen vorstellt, läßt sich — ohne Prognose zu sein — nicht voraussagen, daß es auch von dieser Seite geharnischte Proteste gegen die 300 Mill. DM, die man durch den Abbau der Konsumgüter-Subventionen einsparen könnte, fallen wohl dem Wahlkampf zum Opfer, wird sich schwerlich eine politische Partei im Jahre 1953 hier nieden möchte.

Es bleibt also von dem Plänen Schäffers nicht mehr viel übrig, was eine echte Steuererleichterung ohne die Gefahr eines Defizits im Bundeshaushalt im nächsten Jahr ermöglicht. Das ist im Grunde genommen die Situation, wie sie zur Zeit gesehen werden muß. Der Bundesfinanzminister befindet sich dabei in einer recht starken Position. Er kann nachweisen, daß er selbst sich Mühe gegeben hat,

Verheißungen für Erleichterungen zu schaffen. Es ist nicht seine Sache, wenn man seine Pläne nicht akzeptiert, die Verhandlungen werden wohl damit automatisch auf eine andere Ebene geschoben, nämlich auf die der Wirtschaft und der Industriepolitik einzelner Gruppen und Länder. Inzwischen wird Schäffer auf jeden Fall Zeit gewinnen, mit den Besatzungsmächten über die Verteidigungslasten 1953 klar zu kommen. Da die Parteien offensichtlich den Wunsch haben, vor dem Wahlen doch noch dem Steuerzahler ein Gegenkommen, wird man wohl oder übel an den Finanzminister neue Pläne herantragen müssen.

In der Sitzung des Bundesrats erklärte Dr. Schäffer, es sei verfrüht, von einer allgemeinen Einkommensentlastung wie von einer beschlossenen Sache zu sprechen. Bei einer Steuererleichterung müsse nach verhältnismäßig kurzer Zeit mindestens die gleiche Aufkommens wieder erreicht werden. Diese Voraussetzung werde aber bei einer Senkung von Verbrauchsteuern, Tabak ausgenommen, nicht erfüllt. Er stamme daher der Ablehnung der Kaffeesteuererleichterung zu. Es sieht also so aus, daß zunächst alles beim Alten bleibt.

Sowjetische Fischer auf Raubfang

Unverantwortliches Fischschlachten im Nordatlantik

Nach einer Meldung der Londoner Tageszeitung „Daily Express“, ist seit kurzer Zeit im Nordatlantik ein gefährliches Defizit im Fischgehalt zu beobachten. Die Ursache dafür ist die unverantwortliche Schichtung der sowjetischen Fischer zu beobachten. Die nach Aussagen britischer und kanadischer Bootbesitzer mit ihren Booten in sogenannten „Walfangzonen“ von je etwa 20 bis 30 Booten führen und ganze Gebiete leer fischen, und zwar nicht nur ausgewachsene Fische, sondern Fische aller Art und Größe einschließlich der Jungfische, die in der Sowjetunion später zu Fischmehl verarbeitet wurden. Die sowjetische Fischflotte in der Arktik hat die in den letzten Jahren auf eine bisher noch nie dagewesene Höhe vergrößert und beträgt allein im Gebiet nördlich von Island insgesamt 450 Hochsee-Fischereifahrzeuge. Die Flotte wird laufend weiter vergrößert, so sind zur Zeit auf schwedischen Werten eine Anzahl neuer moderner Schiffe im Bau. Ein englischer Seefahrer aus Grimsby erklärt zu den russischen Fischern: „Die Boote blühen immer dicht zusammen, jeweils ein Boot der Gruppe sucht nach möglichst guten Fischgründen, die dann von der Gruppe so lange bejagt werden, bis die letzten

Neue leer bleiben. Zurückgeworfen wird kein einziger Fisch. Diese Art von Fangmethode ruiniert innerhalb ganz kurzer Zeit eines der größten und reichsten Fischfanggebiete der Welt.“

Verbrauchsgütererzeugung der Sowjetzone noch unter Vorkriegsstand

Die industrielle Produktion in der Sowjetzone hat in diesem Jahre nach vorläufigen Schätzungen 106 Prozent des Standes von 1936 erreicht gegenüber 143 Prozent in der Bundesrepublik. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung Berlin in seinem neuesten Wochenbericht über die sowjetische Lebensmittelerzeugung zeigt, daß die Erzeugung unter dem Vorkriegsstand liegt. Der Rückgang ist wegen der Entnahme der Besatzungsmacht, der Rüstungsproduktion und der Vorratshaltung erst wieder zum Drittel des Vorkriegsstandes an Industrieerzeugnissen zur Verfügung. Im Rahmen der sowjetischen Lebensmittelversorgung sind Milch, Fett und Fleisch noch bewirtschaftet. Die Rückbildung des privaten Handels schritt weiter voran. Die Preispolitik des abgelaufenen Jahres war dem Institut zufolge von der Anpassung der Preise an die höheren Produktionskosten der sowjetischen Industrie gekennzeichnet. Der Verbrauch der Sowjetwirtschaft ist in den letzten Monaten besonders düster geworden. Es gelang der Verkehrspolitik weder, Transporte selbständiger Güter in die erste Jahreshälfte zu verlegen, noch die nötigste Güter Binnenschifffahrt ausreichend zur Unterstützung der Eisenbahn heranzustellen.

Fleischversorgung besser als erwartet

Die Fleischverfügungslage hat sich viel erwartungsgemäß aufgelockert, wurde in der Mitglieder-Versammlung des Marktverbandes für Vieh und Fleisch in Frankfurt festgestellt. Der Anteil an Schweinefleisch aus eigener Produktion wird im laufenden Wirtschaftsjahr erheblich über dem Vorkriegsstand liegen. Auch die Rindfleischlieferungen werden wahrscheinlich die Berechnungen übersteigen. Gegenüber 84 Prozent der Futterlage.

Devisenbestimmungen für Reiseverkehr erleichtert

In Anbetracht der außerordentlich starken Zunahme des grenzüberschreitenden Reiseverkehrs sind die Bestimmungen der Devisen-Restriktionsgesetze vom Bundesfinanzministerium mit Wirkung vom 1. Dezember erleichtert worden. Im großen Reiseverkehr ist die Restriktion für Devisenbesitzer von 20 auf 40 DM erhöht worden. Devisenbesitzer brauchen bei der Einreise eine Währungsbescheinigung nur noch dann auszufüllen, wenn sie ausländische Gelder (Noten und Münzen) im Gesamtwert von mehr als 20 DM mit sich führen. Im kleinen Grenzverkehr dürfen bei der Einreise neben deutschen Geldern bis zum Betrag von 30 DM ausländische Gelder in unbegrenzter Höhe eingeführt werden. Bisher war der einbehaltene Betrag auf 20 DM und der Gegenwert von 30 DM in ausländischen Geldern festgesetzt. Bei der Ausreise dürfen wieder deutsche Gelder bis zum Betrag von 20 DM oder ausländische Gelder im Gegenwert bis zu 30 DM mitgeführt werden.

Das Finanzministerium teilt in diesem Zusammenhang mit, daß seit 1950 in der Hauptverkehrszeit die Zahl der Grenzübertritte etwa um das Dreifache gestiegen sei. Die Zahl der Grenzpassierenden Kraftfahrzeuge habe sich im gleichen Zeitraum von 1,3 auf 3,3 Millionen erhöht.

Das Sandoz-Bauprogramm für Lörrach

Die Sandoz-AG, das Schweizer Großunternehmen der chemischen Industrie mit dem Hauptsitz in Basel, teilt mit, es habe seine für Lörrach

Was ist...?

Ermäßigter Gewinnsaldo

Die Steuerbehörde befreit eine ermäßigter Gewinnsaldo ist

$$Na, 34 - \left(\frac{Na, 23p \times Na, 24}{Na, 23p + (1,1 \cdot 40)} \right)$$

Die Steuerbehörde hat einen dreizehnseitigen Fragebogen „Erklärung und Selbstberechnung zur Kreditveranschlagung“ auf Grund des Lastenausgleichsgesetzes ausgegeben. Der geglättete Steuerpflichtige soll damit auf Grund einer Anleitung die Möglichkeit erhalten, zusätzliche Angaben selber auszurechnen. Nachdem er sich durch alle Fragen hindurchgearbeitet hat, stellt er schließlich auf die obige Formel, die auf den ersten Blick eine solche der höheren Mathematik zu sein scheint und dem Steuerpflichtigen in der Erklärung an seine schlechten mathematischen Leistungen in der Schule den Angstschweiß aus den Poren treibt. Nach der Einnahme einer Berechnungstabelle stellt sich diese Formel schließlich doch als sehr einfach heraus. Sie wird aber voraus, daß sich der Abgabepflichtige durch 23 Hauptfragen und alle in der Frage 23 durch 25 Unterfragen hindurchgearbeitet hat. Die Finanzbehörde konnte die komplizierte Materie vielleicht nicht einfacher darstellen, es wäre dann nicht ihre Schuld, wenn ein Steuerpflichtiger die Formel verstanden. Das Beispiel zeigt aber wieder einmal, wohn eine Steuerangelegenheit flüchtig, die einen an ein einfaches Taktstadium, nämlich eine Abgabebildung, in ein unüberschaubares Gewirr von mehreren hundert Paragraphen zerlegt und zerlegt. Wenn eine komplizierte Steuerangelegenheit dem Abgabepflichtigen zur Selbstberechnung zugänglich ist, dann ist dies ein schickliches Zeichen für die Zukunft. Die direkten und indirekten Kosten, die zu entstehen, erhöhen sich die Kosten des Lastenausgleichs und der Aufbringung, was aber auch für die ganze übrige so kompliziert angewendete Steuererhebung und Steuerermäßigung gilt.

Freistellung von der Versicherungspflicht

Angestellte, die nach der Erhöhung der Einkommensgrenze für die Angestelltenversicherung auf 750 DM monatlich wieder versicherungspflichtig werden, können bekanntlich auf Antrag davon freigestellt werden, wenn sie eine Lebensversicherung über mindestens 15.000 DM nachweisen können. Damit nun auch diese Beiträge zur Lebensversicherung eine ähnliche steuerliche Vergünstigung wie die Aufwendungen zur Sozialversicherung erfahren, ist nunmehr folgende Möglichkeit anerkannt worden:

Übernimmt der Arbeitgeber freiwillig die Prämienzahlung für eine Lebensversicherung, durch die der Arbeitnehmer von der Sozialversicherungspflicht befreit ist, so können für diese Beiträge neben dem üblichen Börsen für Sonderausgaben zusätzlich noch 20 v. H. DM jährlich vom steuerpflichtigen Einkommen abgezogen werden. Diese Aufwendungen als Ausgaben für die Zukunftssicherung des Versicherten angesehen werden. Voraussetzung ist allerdings, daß der Arbeitgeber diese Beiträge unmittelbar an das Lebensversicherungsunternehmen überweist.

Schweizerischer Versicherungsaufwand

Der Aufwand der Schweizer Bevölkerung für Versicherungsprämien betrug im Jahre 1950 insgesamt 2,3 Mrd. Franken. Das sind mehr als 15 v. H. des schweizerischen Volkseinkommens oder rd. 478 Franken je Kopf der Bevölkerung. Seit 1940 haben sich die Versicherungsprämien in der Schweiz mehr als verdoppelt. Am Gesamtaufwand war die private Versicherung mit 700 Mill. Franken beteiligt, davon die Lebensversicherung mit 477 Millionen.

Staatliche Steuereinnahmen in Württemberg-Baden

Im Hinblick auf die neuzeitliche Auseinandersetzung um den Bundesanteil an den Einkommensteuern der Länder interessiert eine Untersuchung des Instituts für südwestdeutsche Wirtschaftsforschung in Stuttgart über die staatlichen Steuereinnahmen in Baden-Württemberg. Danach hatten die früheren drei Länder im Rechnungsjahr 1951/52 zusammen 186,5 Mill. DM Steuern aufkommen einschließlich der an den Bund abgeführten 27 v. H. Einkommen- und Körperschaftsteuer (223,5 Mill.). Es verblieben ihnen also 103,5 Mill. DM. Im Vergleich zu den übrigen deutschen Ländern stand Württemberg-Baden — von den Stadtstaaten Hamburg und Bremen abgesehen — nach der Höhe seines Landessteuereinkommens je Einwohner an erster Stelle mit 25,85 DM. Der Anteil der Einkommen- und Körperschaftsteuer an gesamten Landessteuereinkommen war im Durchschnitt der drei alten südwestdeutschen Länder 87,7 v. H.

Im ersten Rechnungsjahr 1952/53 erreichten die Steuereinnahmen Württemberg-Badens eine unerwartet hohe Anzahl, es betragen 250,5 Mill. DM gegen rd. 260,7 Mill. im gleichen Vorjahresbudget oder 23 v. H. mehr. Dieser Anstieg ist dem Bundesanteil, davon waren Einkommen- und Körperschaftsteuern 79,4 Millionen, 28,4 Mill. hiervon wurden an den Bund abgeführt, von dem Mehrertrag von 121 Mill. sind 73,5 v. H.

Schäffer schätzte richtig. Der Bundesfinanzminister hatte das Aufkommen an Einkommen- und Körperschaftsteuern für das Rechnungsjahr 1952/53 für Baden-Württemberg auf 100,93 Mill. DM und den Landesanteil hieraus bei einer angemessenen Beteiligung des Bundes von 27 v. H. auf 69,6 Mill. geschätzt. Verglichen mit dem Ergebnis mit den Schätzungen des Bundesfinanzministers, bemerkt das Institut, so zeigt sich, daß die Schätzungen entgegen den ursprünglichen Befürchtungen der Länder, jedenfalls von Baden-Württemberg aus gesehen, der Wirklichkeit doch recht nahe kamen.

Die von Bund und Ländern gegabene Garantie, daß sie 10 v. H. des Steueraufkommens 1951/52 für 1952/53 behalten würden, bedeutet für Baden-Württemberg eine Garantiesumme von 212,7 Mill. (Halbjahressumme 477,5 Mill.). Das Aufkommen im ersten Rechnungsjahr 1952/53 von 479 Mill. übersteigt also die Garantiesumme um 23,3 Mill. oder um 4,3 v. H. Andersherum hätte Baden seinen Anteil von 161 Mill. DM am Halbjahres-

Staatliche Steuereinnahmen in Württemberg-Baden

abschnitt des Rechnungsjahrs 1951/52 auf 221,4 Mill. im ersten Rechnungsjahr 1952/53 stiegen. Beim Anhalten der bisherigen Entwicklung ist nicht damit zu rechnen, daß der Anteil des Bundes entsprechend der Garantiesumme gekürzt werden kann. Auch keines der bisherigen südwestdeutschen Länder könnte bis jetzt, wenn sie selbständig geblieben wären, den Bundesanteil aufnehmen einschließlich der an den Bund abgeführten 27 v. H. Einkommen- und Körperschaftsteuer (223,5 Mill.). Es verblieben ihnen also 103,5 Mill. DM. Im Vergleich zu den übrigen deutschen Ländern stand Württemberg-Baden — von den Stadtstaaten Hamburg und Bremen abgesehen — nach der Höhe seines Landessteuereinkommens je Einwohner an erster Stelle mit 25,85 DM. Der Anteil der Einkommen- und Körperschaftsteuer an gesamten Landessteuereinkommen war im Durchschnitt der drei alten südwestdeutschen Länder 87,7 v. H.

Im ersten Rechnungsjahr 1952/53 erreichten die Steuereinnahmen Württemberg-Badens eine unerwartet hohe Anzahl, es betragen 250,5 Mill. DM gegen rd. 260,7 Mill. im gleichen Vorjahresbudget oder 23 v. H. mehr. Dieser Anstieg ist dem Bundesanteil, davon waren Einkommen- und Körperschaftsteuern 79,4 Millionen, 28,4 Mill. hiervon wurden an den Bund abgeführt, von dem Mehrertrag von 121 Mill. sind 73,5 v. H.

Dritte Rate wird gestundet

Die dritte Rate der Investitionshilfe kann auf Antrag bis zum 22. Januar 1953 gestundet werden, teilte das Bundesfinanzministerium mit. Diese Stundung wurde im Hinblick auf die Liquidationsschwierigkeiten der auftragsgemäßen zum Jahresende durch das bevorstehende Weihnachtsgeschäft und den Ultimatum entstehen könnten, gewährt, wobei die gesetzlichen Vorschriften und sonstigen Bestimmungen eine „größtmögliche“ Anwendung erfahren würden. Allerdings besteht sich die Stundungsmöglichkeit lediglich in der dritten Rate, nicht aber auf noch nicht gezahlte Beiträge der ersten und zweiten Rate.

Klassische Kali-Industrie arbeitet kurz

In der klassischen Kali-Industrie ist Korbarbeit eingeführt worden. Als Grund werden Absatzschwierigkeiten genannt. Die Vorräte sollen schon mehr als 100.000 Tonnen Reichalt betragen. Man wirft der Regierung vor, so habe sich dazu verhalten lassen, in der Zeit der Bodennotleistung nach dem Krieg zu hoch Investitionen in der klassischen Kali-Industrie vorzunehmen. Die jetzt zu verzeichnende Absatznot sei vor allem die Folge einer überhöhten Produktion, die nur in der Zeit der Inflation solchermaßen marktgerecht gewesen sei.

Die Deutsche Gold- und Silber- und Edelmetalle AG (Deuag) schlägt für 1952/53 wieder 3 v. H. Dividende vor.

Kurze Wirtschaftsnotizen

Das Aufkommen an Bundes- und Landessteuern betrug im September, in welchem vierjährigste Vorauszahlungen auf Einkommen- und Körperschaftsteuer fällig waren, 3370 Mill. DM. Gegenüber dem vergleichbaren Juniergebnis mit 3280 Mill. DM waren die Einnahmen vorwiegend aus zahlungsmitteln und saisonaligen Gründen erhöht.

Die von Vorsitzenden des Verbandes der Vertriebenen, Dr. Linus Käuffer, gegründete „Treuhändergesellschaft der Vertriebenenhandels- und Gewerbetreibenden“ in Bonn hat ein Stammkapital von 100.000 DM und erwartet, daß sie für ihre Projekte 3 Mill. DM aus ERP-Mitteln erhält. Sie will vor allem Flüchtlingbetriebe produktiver Art errichten und bestehende Betriebe ausbauen.

Auf der konstituierenden Sitzung des Verwaltungsrats der Bundesanstalt für Güterverkehrsverkehr wurde der Präsident der Zentralbetriebsgemeinschaft des Straßenverkehrsvereins, Georg Geiger, zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats gewählt.

Die Leitung der Zeche „Mischer Achenbach“ in Breitenbach bei Lünen in Westfalen erwägt den Plan, die Zeche durch eine „Kohlen-Pipeline“ genannte Rohrleitung mit der etwa vier Kilometer entfernten Steinkohlen-Elektrizitäts-AG in Lünen zu verbinden.

Vereinigte Deutsche Metallwerke

Die Ver. Deutsche Metallwerke AG (VDM) Frankfurt a. M., veröffentlicht jetzt den Prospekt über die Börsennotierung der 13 Mill. DM 7½-prozentigen Teilhaberverbindungen der Wandel-Aktie von 1951. Die Inhaber der Teilhaberverbindungen haben erstmals zum 1. Oktober 1952 das Recht, die Teilhaberverbindungen unter Zuzahlung von 40 Prozent auf den Nennbetrag

im Verhältnis 1:1 in Aktien mit Dividendenberechtigung für das am nächstfolgenden 1. Oktober beginnende Geschäftsjahr umzuwandeln. In dem Prospekt heißt es, daß der Geschäftsgang im Geschäftsjahre 1951/52 (30. 9.) gut war. Der Auftragsbestand sei bedeutend gewachsen. Die Aufträge aus dem Ausland verteilten sich auf 34 Länder und seien dem Werte nach im Vergleich zum Vorjahr rückgängiger. Rohstoffpreise erheblich gestiegen. Unter diesen Umständen könne, wenn keine unvorhergesehenen Ereignisse eintreten, wieder mit einer angemessenen Dividende gerechnet werden. Für 1952/53 wurden 3 Prozent Dividende auf das 56 Mill. DM betragende Grundkapital gesetzt.

Leipziger Verein-Barmenia

Der Leipziger Verein-Barmenia Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit, Hamburg, legt neben der DM-Eröffnungsbilanz, die Abschüsse für 1949/50 und 1950/51, der Versicherungsbestand, der infolge der Währungsstellung von 197 Mill. RM am 30. 9. 1949 auf 112 Mill. DM gewachsen und infolge Störungsrisiko bei Ende 1948 weiter bis auf 75 Mill. DM zurückgegangen war, im Bilanzbericht 1950 wieder auf 100 Mill. DM gestiegen, für das Ende des laufenden Jahres rechnet der Verein mit einem Gesamtbestand von mehr als 125 Mill. DM. Dieser Betrag entspricht etwa dem Versicherungsbestand des Vereins im Jahre 1949 im heutigen Geschäftsbereich. Während 1950 noch zwei Drittel des Neuzuzugs auf die Kleinversicherung entfiel, hat sich das Schwerpunkt in den folgenden Jahren wieder mehr und mehr auf die Großlebensversicherung verlagert.

Das Beitragsaufkommen, das sich 1950 auf 4,27 (1949/50: 4,71) — alle Werte in Mill. DM — belief, wird für 1952 auf 7,5 geschätzt. An Versicherungsleistungen wurden 1,24 (1,26) gezahlt. Aus der DMER — Gewinnrücklage wird — wie bereits gemeldet, eine „Sonderdividende“ ausgeschüttet. Die Bilanzsumme hat sich zum 31. 12. 50 auf 36,29 (22,55) erhöht.

Wirtschaftsliteratur

Neue Wirtschaftliche Einführung in die Wirtschaftstheorie von J. M. Keynes und die Wirtschaftspolitik der Vollbeschäftigung von Prof. Dr. Andreas Paulsen, Berlin 1. neuaufl. Aufl. 20 8. kart. 14,90 DM, geb. 18 DM. Verlag Franz Vahlen GmbH, Berlin und Frankfurt. — Keynes wird oft zitiert und als Kronzeuge für manchen verkommenen wirtschaftlichen Plan angeführt. Die wenigen haben ihn verstanden. Neurendung des Keynes teilweise starke Gegensätze. Paulsen unternimmt es mit Erfolg, die schwer zugängliche Gedankenwelt des Theoretikers und praktischen Wirtschaftlers Keynes — er war Präsident einer Versicherungsgesellschaft — zu erschließen. Es ist mehr eine Darstellung als eine Auseinandersetzung. Nötige Reserven gegenüber einer Missdeutung der Keynes'schen Vollbeschäftigungstheorie lassen die objektive wissenschaftliche Haltung des Verfassers erkennen.

Arbeiter, Manager, Kultur, Zwiesig Europäische Gesprächsreihe, 4,90 DM. Bund-Verlag GmbH, Köln. — Der Band enthält die vom 19. 10. 1951 in Recklinghausen veranstaltete Diskussion und gibt damit einem besseren interessierten Kreis die Möglichkeit, informierter daran teilzunehmen.

Mensch und Wirtschaft, Eine Nationalökonomie für jedermann, von Prof. Wagnert, 208 S. 11,80 DM. Bund-Verlag, Köln. — Der Text bei der Bonner Behörde der Montanunion bildet die Grundlage der Zusammenfassung der Arbeitswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften gibt ohne Dogmatismus und theoretischen Ballast eine auf den Tatsachen aufgebaute Darstellung der Volkswirtschaft und ihrer Zusammenhänge. Die Hauptthesen werden in einer klaren Sprache verständlich dargestellt und durch zahlreiche übersichtliche Tabellenangaben wie bildliche Darstellungen veranschaulicht. Die grundsätzlichen unstrittigen Fragen werden mehr referierend behandelt. Alles in allem ein empfehlenswertes Hilfsmittel für breitere Kreise zum Verständnis der Volkswirtschaft.

Frankfurter Wertpapierkurse

	18. 12. 52	19. 12. 52	18. 12. 51	19. 12. 51
Aktien (amtlich)				
Adler Kleyer	—	30	—	37
AGO	24%	29%	—	—
Ashaff. Zellul.	—	72	—	76
BHW	—	2%	—	—
Bemberg	—	63	—	59
Brown, Boveri	—	13%	13%	13%
Carl Gummi	—	10%	14%	12%
Daimler	—	74	72	70
Dr. Erbe	—	90	89%	—
Degeuss	—	110	109%	—
Dr. Lindemann	—	141	137%	—
Einigkeit Union	—	47	46%	—
IG Farben	—	4%	4%	—
Feldmühle	—	100%	93	—
Goldschmidt	—	55	—	—
Grimme Kayser	—	79	78%	—
Grün & Böttger	—	12	12%	—
Hald & Herz	—	95	96	—
Hagen, Bergbau	—	24%	24%	—
Heidelb Zement	—	—	122	—
Hoesch	—	19%	19%	—
Holzmann	—	28%	28%	—
Ind.-Werke K'he	—	—	27	—
Jungferns	—	47	47	—
Karstadt	—	84	84	—
Klöpper	—	90	89%	—
Lammeyer	—	9	9%	—
Lanz	—	57	—	—
Lindes Els	—	10%	10%	—
Lowerbräu	—	42	42	—
Mackray	—	87	86	—
Mannesmann	—	128	128	—
Metallurg	—	83	82%	—
Rhein, Braunkohle	—	173	170	—
Rheing.	—	91	91	—
Rheinmetall	—	38	38	—
Theinhardt	—	14%	14%	—
Aktien (Freiverkehr)				
Carl Wesser	—	40	—	40
Chem. Gl.	—	27	—	27
Eberts Köln	—	88	—	85%
Guthofmann	—	109%	—	109%
Hamb. El Werke	—	10	—	10
Wagner Brauerei	—	45	—	43
Waggon Bauart	—	42	—	42
Pfandbriefe und K. O.				
Frank. Hyp. Bk.	—	81	—	81
de. K. O.	—	40	—	40
Mein. Hyp. Bk.	—	24%	24%	—
K. O.	—	43	—	43
Dr. Centr. Bk.	—	39%	—	39%
de. K. O.	—	83	—	83%
Rhein. Hyp. Bk.	—	71	—	71
de. K. O.	—	83	—	83
Württ. Hyp. Bk.	—	73	—	73
de. K. O.	—	83	—	83

19. Dezember: 100 DM-O = 19,48 DM-W; 100 DM-W = 545 DM-O. — 100 DM = 51 sfrs.

Von Güte, Glück und Freude

Ein bißchen Güte von Mensch zu Mensch ist mehr wert als alle Liebe zur Menschheit. Richard Dehmel.

Es gibt keine Ideen ohne die Menschen, aber es gibt sehr viele Menschen ohne Ideen. Orlando.

Die einzigen echten Pessimisten sind diejenigen, die wissen, was das sogenannte Glück wert ist. L. P. Fargus.

Ob ich die Arbeit liebe? Ja, besonders hinterher. Denn ich kenne kein schöneres Gefühl, als eine Arbeit getan zu haben. Armand Salacrou.

Gute Frauen sind besser als die besten Männer, schlechte Frauen aber noch schlechter als die schlechtesten Männer. Calderon.

Die Feinden der Liebe stehen immer in irgendeinem Verhältnis zur Angst. Stoddhal.

Zum Glück in der Liebe gehört es nicht, Glück zu sein. Man muß nur öfter die Augen schließen können. Juliette Adard.

Im tiefsten Notstand jeder Frau lauert eine kleine Schürerin, die zu gern gerächt werden möchte. Allegra Sender.

Beim Heiraten und beim Pflanzschlücken soll man nicht lange nachdenken. Sprichwort.

Kennen Sie Albert Bassermann?

Ernstes und Heiteres aus dem Leben des Hifflandring-Trägers

Wenn nicht alles trägt, wird die Nachwelt, die dem Mimen bekanntlich keine Kränze flücht, mit Albert Bassermann eine Annaherung machen. Schon jetzt sind zahlreiche Biographien am Werk, die Leben dieses größten Schauspielers aller Zeiten, wie ihn ein New Yorker Kritiker einmal nannte, für viel früher aber menden festzuhalten. Sehr viel früher aber erkannte schon der Schriftsteller Joseph Viktor Widmann, Theaterkritiker des Schweizer "Bund", in Bassermann das Schauspielergenie, als er lange vor dem ersten Weltkrieg im Anschluss an eine Vorstellung in Bern prophesie, man werde in nicht allzu langer Zeit das Wort "Bassermannsche Gestalten" in Anführungszeichen setzen müssen, da sie bald ein Begriff sein würden. Nun spiele Bassermann aber durchaus nicht nur Dunkelmänner, wie man sie sich unter Bassermannschen Gestalten vorzustellen pflegt. Sein Repertoir ging über Ibsen, Hauptmann bis zu den ganz Modernen. Bei Reinhardt hat er alles gespielt.

Man hat oft an dem Gebetnis heringedenkt, warum Bassermann nie eine Gesellschaft gab und nie eine besuchte. Selbst offizielle Ehrungen, wie die Verleihung der Ehrenbürgerrechte der Stadt Mannheim im Jahre 1937, mußten ohne seine Beteiligung stattfinden. In dem genannten Falle schrieb er aus Wien einen Brief an den Mannheimer Theatermann Dr. Waldeck, er wolle lieber auf die zugedachte Ehrung, die er voll und ganz würdigen wisse, verzichten, wenn er persönlich anwesend sein müsse. Die Erklärung für diese Zurückgezogenheit in seiner Lebenshaltung ist ebenso einfach wie großartig. Er küßte mit seiner Frau, Else Bassermann, das was man eine "Hochebe" nennt. In dieser vierundvierzigjährigen Ehe waren beide Gatten nie einen einzigen Tag voneinander getrennt; sie schritten geradezu wörtlich Hand in Hand durch den flästernden Zauberswald dieses Lebens.

Wenn Else Bassermann heute von dem Hingeshiedenen sagt, er sei ein Kind und ein Weiser gewesen, so läßt sich von ihr vielleicht sagen, sie war eine Cosima, nur in heiterer statt in tragischer Auffassung. Wo immer auch die beiden Ehegatten und die Tochter weilten, sie bauten sich ihre eigene kleine Märchenwelt. Bassermann machte sich zum Vater zahlreicher Phantasiekinder, denen er Namen gab wie "Jenny", das "Frühlingkind" oder "Hobbelbobbel", wie das letzte und jüngste hieß. Diese Kinder lebten nun unsichtbar in der kleinen Familie mit und halfen, den Alltag froh zu machen.

Frau Else Bassermann hat vor einigen Tagen auf der Bühlerhöhe so etwas wie einen "Normaltag" im Hause Bassermann geschildert. Bezeichnenderweise spielte in diesem sorgfältig berichteten Ort überhaupt keine Rolle. Die Bassermanns waren in New York ebenso zu Hause wie in Zürich, Berlin oder London. Wenn man Bassermann als den Grandseigneur unter den Schauspielern der Welt in Erinnerung hat, so ist es nicht mit einem hellen Wesen, das scheinbar gar nicht verheiratet, nämlich seine Heiterkeit. Wenn er morgens erwacht, so geschah es immer mit einem hellen Gedanken, das die Hotelbediensteten Bassermann oft für einen verküppelten Säugling hielten. Wenn das Bad gerichtet war, mußte ihm die Erinnerung an einen Vorfall in Budapest, seinen in gebrochenem Ungarisch, was ihm immer den gleichen Spaß bereitete, Bassermann besaß eine Eigenschaft, die man nur bei den Einfältigen und bei den Genies vorfindet: er konnte sich am Allerkleinsten mit wirklicher Herzhaflichkeit freuen.

Es erlaube mir vielleicht, daß Albert Bassermann ein richtiger Kinomann gewesen ist. In jeder Stadt und in jedem Land, in dem die kleine Familie wollte, spielte der Kinobühler eine bedeutende Rolle im Ablauf des Tages. Das hing damit zusammen, daß Bassermann in keinem Filmtheater der Welt zu bewegen war, andere Sätze einzunehmen als die Mittelplätze der ersten Reihe. Er besuchte ein Filmtheater dann nicht als Herr Bassermann, sondern völlig namenlos. Deshalb war es nötig, recht billige Karten für diese billigen Plätze zu besorgen und die Plätze dann auch lange vor der Vorstellung einzunehmen, da das Geschäft im vorderen Parkett meist nicht numeriert ist, sondern in solchen Kinovorstellungen war der Träger des silbernen Ringes nicht Albert Bassermann, sondern Hobbelbobbel, das ungeliebte Phantasiekind der Familie, das quengelte und nach Hause wollte, weil der Film noch immer nicht begann, später aber gab

es dann keinen dankbareren Zuschauer. Unrigens hat Albert Bassermann sich niemals über einen Kollegen abfällig geäußert. Selbst für den schlechtesten Schauspieler hatte er noch ein Wort der Entschuldigung.

Dabei war sein eigener Weg bis ins hohe Alter nicht ohne Mühsal und Beschwer. Um seine Rollen auch in fremden Sprachen spielen zu können, übte er als Siebzehnjähriger noch unzählige englische Kreuzworträtsel. Die Liebe zur Bühne hatte in der Jugend sein Onkel August in ihm geweckt. Dieser August Bassermann, der die Uniform eines Dragonerkürassiers mit der Toga des Mimen vertauschte, war ein völlig anderer Typ als Albert Bassermann. Er hatte ein herrliches Organ und war von bestürzender männlicher Schönheit. Die fünfzehn Jahre, während derer er den Posten eines Generalintendanten in Karlsruhe bekleidete, gehören zu dem glanzvollsten dieses Hoftheaters. Seinem Neffen Albert pflegte er die später vom Leben so nachdrücklich widerlegte Prophezeie zu stellen: "Mit deiner heiseren, hübschen Stimme wirst du dich auf der Bühne nie durchsetzen."

Albert Bassermann versuchte es trotzdem. Jedoch nicht über eine Schule, sondern über die Bühnen Heidelberg, Meiningen und Berlin. Daß er bei aller solennierten Bescheidenheit nicht ohne heiteren Stolz auf seine Erfolge war, bewies ihm eine Improvisation, die er sich in seine Rolle als Ström in "Haub der Sabinesinnen" eingebaut hatte. In einer Szene fragt er dort einen jungen Schauspieler, der sich selber

Der Intendant des Berliner Schauspielhauses, Hülsen, war einst in eine kleine Schauspielerin verliebt und machte ihr allmählich den Hof. Die Kleine aber hatte ihr Herz bereits an einen anderen verloren und lehnte die Einladungen des Theatermannes mit immer gleichbleibender Liebenswürdigkeit ab. Einmal Tages hat er sie wieder zum Souper und beschloß, dies sollte der letzte Versuch sein, das Mädchen für sich zu gewinnen. Aber wenn er auch beschlossen hatte, bei einer abendlichen Absage nicht eine Träne zu vergießen, so war er doch erstaunt, daß ihn die Schauspielerin so glatt abfahren ließ. Um von seinem Kummer etwas abgelenkt zu werden, begab er sich des Abends in ein Café, in dem eine bekannte Zigeunerkapelle spielte. Als er den Raum betrat, der noch fast völlig leer war, blieb er vor Erstaunen stehen. Sah er recht? War das in der Ecke nicht die Kleine? Und der Herr, mit dem sie sich so angelegentlich unterhielt? Es konnte nicht anders sein, als der Tenor Sommer, den er nicht ausstehen konnte! Na wartet!

Wie er noch recht wollte, was er tat, trat er auf die beiden zu, die jetzt erst, da er vor ihnen stand, Notiz von ihm nahmen.

"Verzeihung", sagte Hülsen und verbeugte sich. "Ich wollte nur rasch Fräulein M. begrüßen." Und als er dem Mädchen die Hand schütteln wollte, flüsterte er ihm spöttisch zu: "Geben Sie acht, daß Sie keine Sommer-Sprossen bekommen!" "Oh, da kann ich Sie beruhigen, Herr Direktor", erwiderte die Schauspielerin schneidend. "Ein paar Sommer-Sprossen können nie schaden. Aber wenn ich mir vorstelle: Hülsen-Früchte — einfach gräßlich!"

In Madrid hatte einst ein Mädchen ihren Liebhaber geüßt — weil er ihr untreu geworden war. König Ferdinand, der davon erfuhr, ließ das Mädchen vor sich kommen. Nachdem sie ihm mit großer Lebhaftigkeit ihr Schicksal berichtet hatte, beugte er sie mit den Worten: "Es wäre unrecht, meine Tochter, wenn ich von ihr bei so viel Liebe noch Verstand fordern sollte!"

Die Schlagfertige / Von Peter Anmiller

Ein Mädchen hat es sich vorgenommen, die Welt zu erobern. Sie ist ein Mädchen, das sich vorgenommen hat, die Welt zu erobern. Sie ist ein Mädchen, das sich vorgenommen hat, die Welt zu erobern.

Ein Mädchen hat es sich vorgenommen, die Welt zu erobern. Sie ist ein Mädchen, das sich vorgenommen hat, die Welt zu erobern. Sie ist ein Mädchen, das sich vorgenommen hat, die Welt zu erobern.

Nur acht Minuten / Von Rudolf Schmitt-Sulsthal

Georgine liebte die Pünktlichkeit, das heißt, seine Pünktlichkeit. Als ich in das Café trat, in dem wir uns verabredet hatten, sah sie jedoch zu meiner Überraschung bereits an einem Tisch. Ich sah auf die Uhr — acht Minuten fehlten noch zur Höflichkeit der Könige.

Kefreit ging ich auf sie zu und sagte geschmeichelt: "Du hast es nicht erwarten können, mich wiederzusehen?" Sie maß mich mit einem kühlen Blick. "Du kommst leider zu früh", sagte sie. "Die Unterhaltung war höchst anregend. Die Herren machen sich wohl selbst bekannt!"

Ich fraute meinen Augen nicht, als eine Zeitung niedersackte und ein verlegener Mädelchen Mann sich erhob. Er murmelte seinen Namen, ich zuckte den Achseln.

"Hoffentlich habe ich Sie nicht gestört?", sagte nun der angedeutete Herr zu Georgine und es schien mir, als blinze er ihr belustigt zu. "Hoffentlich nicht", wiederholte ich gezwungen, denn Georgine lachte den Mann freundlich an. "Ich danke Ihnen", sagte sie, "Sie haben mir die Zeit gut vertrieben."

Ich sah großartig vor mich hin. Während ich hoffnungsvollen Herrzen ins Café gestimmt war, um mich mit Georgine nach unserer letzten, blühenden Meinungsverschiedenheit auszusöhnen, hätte sie hier mit einem zufriedenen Zeitgenossen, den sie gerade erst kennengelernt hatte, Gott sei Dank verabredete sich jetzt. Georgine lächelte "Auf Wiedersehen", ich knurrte "Guten Abend!", dann ergriff ich die Zeitung und vergrub mich mitamt meinem Ärger darin.

"Ich muß doch sehr unglücklich sein", sagte Georgine plötzlich, "kaum sitzt ein Herr an

Das Fleischpatent Als Montesquieu, der berühmte geistvolle Schriftsteller, in Rom seinen Abschiedsbesuch bei dem Papst Benedict XIII. machte, äußerte dieser zum Schluß: "Ehe wir scheiden, sollen Sie von mir ein Freundschaftsandenken erhalten. Ich erteile Ihnen und Ihrer ganzen Familie auf Lebenszeit die Erlaubnis, Fleisch nach an Fasttagen zu essen."

Der päpstliche Kämmerer führte Montesquieu darauf in die Kammer, wo man eine entsprechende Urkunde ausfertigte, ihm jedoch bei der Überraschung erklärte, daß sie mundeuviel koste.

Da gab Montesquieu dem Sekretär das Fleischpatent lächelnd zurück: "Gott wird mich auch so glauben", sagte er.

Eine entkeimte Welt / Feindlich sterile Zweckbeziehung

Um es mit den Worten eines eben veröffentlichten Ausschusses der UNESCO kurz und schlicht zu sagen: Die Menschheit ist nun aus den Kinderschuhen heraus. Sie kann sich, da alle Leidenschaften mit den modernsten Mitteln der Tiefenpsychologie soziologisch durchforscht sind, in Zukunft nicht mehr darauf berufen, Kriege angezettelt und andere Grausamkeiten in dumpfer Triebhaftigkeit begangen zu haben, unbewußt, aus einer unsterblichen nationalen Hysterie oder in blinder Hungerpanik. Es wird vielmehr hinfür an jedes Mitglied der Weltbürgerfamilie derselbe Maßstab angelegt werden wie an einen vernünftigen, strafrechtlich für sein Tun voll verantwortlichen erwachsenen Einzelmenschen.

Es wird also in Abhängigkeit des jüngsten Gerichtes ein sehr diesseitiges Weltgericht stiftet werden, mit einer Sachverständigenkommission für Völkerpsychologie, die tatsächlich darüber zu befinden hat, ob der angeklagte Volk im Augenblick der Begehung der Tat im Vollbesitz seiner prietrischen Kräfte war und ob es das Bewußtsein der Rechtsverletzung gehabt hat oder nicht. Vor allem aber wird es nun endlich ein übernationales Völkerrechtbuch geben mit Vorschriften, deren Einhaltung eine Weltpolizei überwacht. Dies ist wenigstens seit 1918 der begründete Plan der USA. Die Idee eines Weltbundes aller Völker machte zu

nächst Hitler zunichte. Dann wurden die Vereinigten Nationen zu einem Haus mit halbem Giebel. Die andere Hälfte hatten die Russen 1946 wieder eingeperrnt. Seitdem wurde nicht mehr weitergebaut.

Aber da sind die durch keinen Rückschlag zu erschütternden UNESCO-Leute auf der anderen Seite des Atlantik (in Paris wohnen sie sehr gelegentlich), mit ihren Tests und mit ihrer Hygiene und mit ihrem glühenden Fortschrittsglauben. Sie sagen, wo Wohlstand ist, da muß auch Moral sein. Also geben wir allen Menschen Wohlstand, dann werden sie schon keinen Krieg mehr machen! Wir müssen den fixierten Symbolismus der Europäer mit ihren nationalen Reliquien und Zeughaushalten überwinden und an ihre Stelle das freie Weltendekret setzen, die Resultate unserer universalen Forscherarbeit, die große Tatsache, die repräsentative Statistik, deren globalen Text.

Mag sein, daß wir Europäer, vom Pessimismus einer vieltausendjährigen Kultur durchtränkt, ein Problem nicht mehr so einfach mit der Armelauflagekrepellen Forschung der Einzel-amerikanischer Pioniere angehen können. Was uns daran besonders hindert, sind gewisse historische Erkenntnisse, über die wir uns nicht hinwegzusetzen vermögen.

Sind die Tiefenpsychologie und das Clearing der Weltbank wirklich Beweis dafür, daß die Menschheit nunmehr in der Stadium des Erwachsenen eingetreten ist? Es spricht in dieser Hinsicht aus der Äußerung der UNESCO eine gefährliche Selbstzufriedenheit. Nach ihren getrippten Leistungen zu schließen, war die Menschheit nämlich vor zweieinhalb Jahrtausenden weit reifer und weiser als heute. "Es steht in eurer Macht, den meisten sozialen und politischen Übeln, unter denen ihr leidet, abzuhelfen, wenn ihr nur den Willen und den Mut dazu habt. Ihr könnt nach einem anderen und weiseren Plane leben, wenn ihr ihn nur erinneren und ausarbeiten wollt. Ihr seid euch eurer eigenen Macht nicht bewußt." Dies sprach nicht etwa Tryppe Lie 1933 in der Vollversammlung der Vereinigten Nationen, sondern Plato im Jahre 400 v. Chr. Das hinderte die Menschen nicht, sich mit den Metzelleien des Frühchristentums, mit den infantilen Quellen des Mittelalters und mit aller Barbarei der Neuzeit zu besudeln.

Vielleicht schätzt die UNESCO die stichmoralische Reife der Menschheit wegen der im Weiterentwicklung seit 1945 so reichlich bewilligten Lehrmittel für Schulen und andere Bildungsanstalten etwas zu hoffnungsvoll ein. Gewiß, der Mensch will lernen, eine ungeheure Flucht in die Bildung, die noch den letzten schwarzen Mann in Afrika mit in die Missionsschulen riß, setzte in der ersten Hälfte dieses

Jahrhunderts ein. Der Mensch will wissen. Aber will er denn auch gut sein? Vor allem kann er gut sein? Wenn man die optimistischen Patentrezepte liest, die eine Organisation wie die UNESCO sowohl den Völkern wie dem Einzelmenschen als eine Art moralhygienische Disziplinierung ausstellt, so muß man zwar den guten Willen loben und die jugendliche Unbekümmertheit bestaunen, mit der hier die Dämonie des Lebens durch das advanced management oder über die Hollerithmaschinen der Betriebsstatistik gebändigt werden soll, das Ganze erinnert aber doch stark an die furchtbare Utopie von der entkeimten Welt, die die Biologen immer den Leuten gegenüber zu beschreiben pflegen, wenn diese in ihrem Unverständnis die Ausrottung sämtlicher Bakterien fordern. Bekanntlich gäbe es dann kein Leben mehr auf dieser Welt.

Den Ablauf der Menschheitsgeschichte kurzverhandelt als ein Schauspiel von grandioser Sinnlosigkeit zu erklären, wäre ebenso vermessend wie die Ansicht, das Leben auf dieser Erde vermöchte wohl der Liebe, nicht jedoch der moral- und körperhygienischen Überwachung durch eine moderne Organisation, wie sie die UNESCO darstellt, entraten. Verhängnisvoll allein ist, daß aus der Nächstenliebe immer mehr so etwas wie eine peinlich steril gehaltene Zweckbeziehung geworden ist, die mit dem Massen Schlagwort "Betreuung" ihren zeitgerechten Ausdruck gefunden hat. Sgl.

☆ FROHE WEIHNACHTEN und ein GLÜCKLICHES NEUES JAHR ☆ 1953 ☆



Gold Dollar richtig für richtige Kenner

Es weihnachtet...

Wenn man unvermutet ins Zimmer tritt, kriecht laide auf und wirft rasch ihre Schürze über etwas, was man nicht sehen soll. Über etwas, an dem man als ehrlicher Mitspieler schon seit Tagen wesentlich vorbereiten hat. Seine steht der weissen hinter dem Fensterhang und wachelt mit Seidenpapier. Sie packt zerkleinerte ihre Weihnachtsgeschenke aus und ein. Es ist für nicht zumdenken, wie viel kleine Mädchen so kurz vor Weihnachten noch zu tun haben, und man darf überzeugt sein, daß ihr Erwachen unter dem Christbaum viel weniger Geschenke vorfinden würden, gäbe es nicht das Verlangen der weihnachtlichen Verpackung. Sie ist alles, das Geschenk nur Mittel zum Zweck.

Etwas von dieser liebenswerten vorweihnachtlichen Aufregung behalten Frauen ihr ganzes Leben lang. Man händigt ihnen nur die ganze Weihnachtsgeschenke aus und sie werden bis fünf Minuten, ehe das Christkind im Eßzimmer klingelt, beschäftigt sein, und dazwischen sogar noch den Friseur einschleichen. Augenblicklich aber stehen sie, ob mit oder ohne Gratifikation, in der Küche zwischen Mehl und Butter, zwischen Zucker und Eiweiß, Mandeln, Nüssen, Rosinen, Honig und Zitronat. Sie backen. Und niemand weiß genau warum, ob aus Liebe, Gewohnheit oder aus Vergnügen. Es scheint doch so, daß in diesen vorweihnachtlichen Tagen die Backleidenschaft die Frauen wie eine Fiebererkrankung überkommt. Sie können gar nicht anders, Sie müssen backen, Springertüte und Lebkuchen, Zimtsterne und Spekulatius, Schokolademaschinen, Mandelringe, Pfefferkugeln, Makronen und Nußhäufchen.

Und sofort drängt sich natürlich die Frage auf, für wen backen die Frauen das alles? Für den Gatten, weil Liebe doch durch den Magen geht? Wollen wir es annehmen, obwohl es doch viele Männer gibt, die einem Steak mehr Geschmack abgewinnen, als einer Schokolademaschine. Für die Kinder? Sie sind seit einiger Zeit nach Kaufmann verdrängt als nach Lebkuchen. Oder für Tante Emma, die an den beiden Feiertagen auf Verwandtschaftstournee ist und nachher unentgeltlich Kritik über ein Anisplätzchen und Frischbrot, an Alberts und Mandelbrötchen? Für wen also? Man weiß es nicht genau. Nehmen wir also ruhig an, unsere Frauen backen, weil sie backen müssen.

Die Backleidenschaft ist also eine echte Leidenschaft. Und wie alle Leidenschaften macht sie eine Frau schön, unbegreiflich, daß die bildende Kunst so lange am wirksamen Motiv der teigigenen Kuchenteile vorbeigegangen ist. Welch ein Bild, die Frau des Hauses, die gestern noch am Teetisch über Theasens Mann diskutierten oder meinetwegen von Dieter Borsche schwärmte, in der weissen Schürze über das Backbrett gesiegt einen Turban ums Haar geschlungen, mit bildenden Augen und mit vor Kiefer glühenden Wangen, mit wohlbestäubter Nasenspitze! In die Stirn fällt vorwiegend und kokett eine Locke, denn Frauen wissen auch in der Küche, was einen Turban wirkungsvoll macht. Außerdem läßt sich die widergesetzliche Locke sowieso nicht zurückschleichen, weil die Hände den Teig kneten, das ganze Ausmaß an fröhlich-mütterlicher Liebe hineinzuweisen. In solchen Augenblicken begreift man Wilhelm Busch, der gesagt hat, daß der Mann nun mal mit einem Hang zum Küchepersonal ausgestattet sei.

Es ist kein Zweifel, seit ihrer Bubenszeit treiben sich Männer während der Weihnachtsbäckerei mit Vorliebe in der Küche herum. Unter dem Vorwand, helfen zu wollen, treiben sie nichts wie Unfug, naschen Rosinen, Nüsse und schlecken jede Teigschüssel aus. Wenn man ihnen aber einen Schneebesen in die Hand drückt, daß sie die sieben Eiwelw zu Schnee schlagen sollen, ermüden sie rasch und kapitulieren. „Es ist alles nur Übung“, meinen sie leichthin, aber heimlich bewundern sie die verborgene Kraft in schönen Frauenarmen. In Wirklichkeit kommt es ihnen überhaupt nur darauf an, beim ersten Blech mit Nußkringel dabei zu sein das aus dem Ofen kommt. Sie wollen versuchen, das ist alles.

Nußkringel schmecken nie mehr so gut wie im Augenblick, da sie duftend auf dem heißen Blech liegen. Darum müssen backende Frauen hart sein gegen jede Verführung und die warmen Leckereien so sorgsam bewahren wie eine Jungfrau ihre Tugend. Überhaupt ist es eine Eigenart des Weihnachtsgedächtnisses, daß es vor Weihnachten besser schmeckt als nachher. Es ist bekannt, daß auch ausgewachsene Männer und Familienväter nachts auf nackten Sohlen heimliche Raubzüge nach den Dosen voll Zimtsterne und Schokolademaschinen unternehmen. So knappt man sich mit viel Geizhals und etwas schlechtem Gewissen bis zum 24. durch, und wenn dann das Weihnachtfest gekommen, für das ja diese ganzen süßen Herrlichkeiten gebacken wurden, reizt der Weihnachtsteller schon gar nicht mehr so richtig, und tatsächlich bleibt nur noch Tante Emma übrig, die sich mit unverbraucher Leidenschaft auf Spekulatius und Hutzelbrot stürzt. Männer haben es immer mit den Vorfrauen. Die geschätzten Pfefferkugeln schmecken besser als die erlaskten Springertüte unter dem Christbaum. Amadeus Stebenpunkt

Krimineller Kriminalsekretär

Mannheim (nk). Dem Ansehen der Mannheimer Kriminalpolizei wenig zuträglich war eine Verhandlung vor der Zweiten Großen Strafkammer Mannheim, wo der 31-jährige Kriminalsekretär Albert Götz aus Ladenburg wegen mehrfacher Bestechung, Freiheitsberaubung, Unzucht mit Abhängigen und Nötigung im Amt zu insgesamt zehn Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Götz war zum Jahresbeginn 1948 zur Mannheimer Kripo gekommen, wo er zuletzt im Diebstahlkommissariat tätig war. Dort ließ er sich mindestens sechsmal Geldbeträge bis zu 200 DM geben.

Amadeus

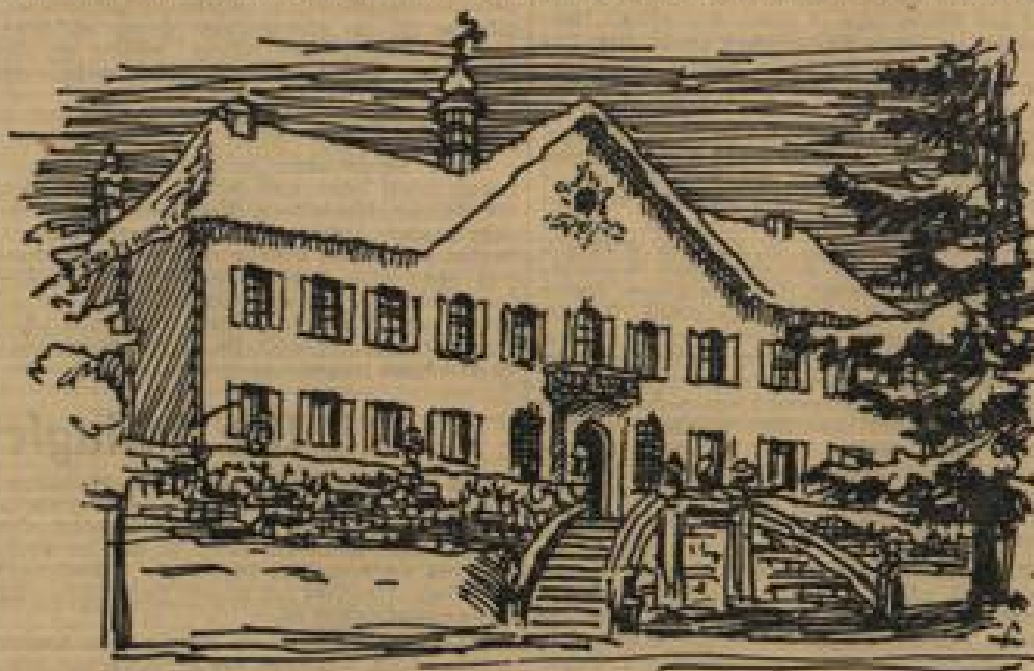
Haben Sie Ihre Festtage versichert?

In jeder Familie — ob groß oder klein, ob arm oder reich — werden das Weihnachtstfest und der Neujahrstag festlich begangen. Eine

Winterlich stilles Schloß / Bürgeln zwischen gestern und morgen

Der liebe Gott muß in Feiertagslaune gewesen sein, als er den südlichsten Zipfel Deutschlands, das Markgräflerland, schuf und den Bürgelberg gültig lächelnd — punctum Schluß — auf die Landkarte setzte. Dem Wanderer, der von Badenweiler, Sitzkirch oder Eggenen aus Schloß Bürgeln erreicht, wird das Herz froh vom bloßen Schauen auch ohne „Wi und Kriesewasser“. Das wollte sich Johann Peter Hebel, der manches liebe Mal aus dem Wiesental heraufwanderte und sein

„Z Bürgle uf der Höh Nel, was cha me seh“ sang. Im Westen streift der Blick über das ebnische „Mühlsee“ bis auf die Vogesen. Der vielkämpfte Hartmannswilcher-Kopf hebt sich aus der Kette der Berge, die jetzt mit Schneekappen gekrönt, höher und mächtiger wirken. Ein Streifen Rhein glänzt auf. Der



Schloß Bürgeln im Winter

Zeichnung: Ernst Feuerstein

behäbige Wasserturm gehört schon zum Schwyzer Ländli, und nachts zitiert Basels Lichterketten wie sprühende Funken in der kalten Luft. Ostwärts weilen sich Schwarzwaldhügel, der nächste von der Ruine Sausenburg überragt. Im Nord breitet der Blauen sich schützend gegen Sturm Schneeböden und blüht Schloß und Tal.

Zur Frühjahrszeit gleicht es einem blühenden Garten. Im Sommer glänzen die Äder honigbraun und der Boden des Laubwaldes ist gelb überzogen von Pfingstlingen. Wenn der wilde Wein an der Schloßmauer sich rot färbt, überzieht die senkgraue Stämme der Buchen ein goldenes Dach. Aber die Bewohner sagen, noch schöner sei der Winter, wenn Schnee die Tannen bedeckt; das Licht, Gebirg, Schloß und das Blau seines Zifferblattes überstrahlen mit ihren Himmelsfarben das Weiße rüstern. Das Wappen der Blauen Mönche, der goldene springende Hirsch auf dem Zwiebeltürmchen, glitzert von Kristallen überspritzt. Wenn der Wind aus Frankreich kommt, wird das Wetter schlecht, sagen die Leute, Aber

nichts regt sich in der winterlichen Stille, nur hin und wieder schaut ein Zweig unter der kühlen Last, die vom hungrigen Getripel der Meise gestreift, lautlos zu Boden stürzt.

„Bürgeln“, das ist „kleine Burg“, wird schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts in einer Chronik genannt. Seit uralten Zeiten stand da ein Kirchlein zum St. Johannes. Noch heute erinnert die „Johannes-Breite“ unterhalb Bürgels an den Schutzpatron. Sie scheidet das östliche Tal mit dem Tüpfel- und Brenzländchen Kanders vom westlichen Reb- und Wiesental mit den Dörfern Ober- und Untereggenen. Der „Chilchweg“ besagt, daß die Bewohner des Tales in früheren Zeiten zur Sonntagmesse, zu Kindtauf und Beirats nach Bürgeln hinaufsteigen mußten, denn dort hatten die Herren von Kaltenbach, denen weitum das Land gehörte, einen Priester angestellt.

Werner, der erste, den das „Chronikon Bürglenses“ erwähnt, veranlaßte, als er alt und blind geworden, die Litterstiefler mit den Bandalen der frommen Mönche zu St. Blasien. Dort ist der reiche Herr „all seine Zeit wie andre des Ordens in dem Konvent gestanden und mit Habit angetan gewesen, gleicherweise wie Konversen und Brüder, habe aber der Kirchen dienst als Mäuten, Lichterpaten und dergleichen nicht müssen gewärtig sein“.

Als erster Probst zog Herr Werner Sohn nach Bürgeln, obwohl Ron die Stiftung anerkannte, entfachte der Weltklerus etwas Besitz- und Kompetenzstreit, der viele Seiten der Chronik füllt. Schließlich bestimme man unter Androhung des päpstlichen Bannfluchs für jeden Friedensstörer, daß die Mönche Getz in der Kirche auf dem Berg, die Leutpriester aber in der Kirche am Fuß des Berges Gottes dienen sollten. So erhielt Eggenen schon frühzeitig ein Gotteshaus.

Nachdem in der Christnacht 1267 das Kirchlein abgebrannt war, erbaute Probst Johannes 1481 eine neue, die ganze Nordseite des Bürgel-

klosters einnehmende Kirche. Im Landverderblichen Bauernkrieg litt Bürgeln trotz Plünderung keinen Schaden, aber durch die Reformation verlor es mehr und mehr an Bedeutung.

Das Kartäuser Landesarchiv bewahrt die lateinisch geschriebene „Historia der Probst Bürgeln“ des Ignatius Gump, unter dessen Leitung ein neuer Grundriß entstand. Zwar vermerkt er mühsam: „Wer den Bürgelberg kennt, der kein Wasser, keinen Sand, keine Bausteine hat, wird sich besinnen, ob er baut.“ Aber 1762 kam dennoch der großartig angelegte formelhafte Neubau zustande unter Fürstbischof Troger, der im wesentlichen dem heutigen Bürgeln entspricht.

Wie oft bei Bauten des Barock und Rokoko schmeißt das Äußere schlicht und klarling dem Landschaftsbild an. Um so mehr überrascht das kunstvoll reichgeschmückte Innere.

Bürgelns Schloßstiege schwingt wie eine Melodie. Zwei Stimmen, die von verschiedenen Seiten kommend, sich am Portal verbinden, in der Vorhalle nochmals trennen, um endlich in schloßter Harmonie nach oben zu führen, begleiten ein wahrhaft festliches Schreiten.

Der Grundriß des Baues weist klar ein lateinisches U. Von einem zum andern Ende kann der Bewohner schauen, von jedem Raum den Korridor erreichen, jedoch ebenso ihn vermeiden und innerhalb durch alle Zimmer laufen. Das Schloßkloster Bürgeln enthält viele kostbaren Gemälde, handgemalte Tapeten, wertvolle Porzellane, kunstvolle Kachelöfen.

„Blinde Passagiere“ — millimetergroß Mit Pflanzendoktoren und Tierärzten über den Grenz-Güterbahnhof

Vergehlich wartet heute Importeur B. auf die drei Waggons Apfelsinen, Orangen, Zitronen und Äpfel, die man ihm schon seit Tagen aus Tarragona und Livorno avisiert hat. Er weiß sofort Bescheid: „Seine Waggons werden an der Grenze zurückgehalten oder sind von dort sogar in die Heimatlagerung zurückbeordert worden. Eine Anfrage bestätigt: „drei Waggons südfranzösisch nicht weitergeleitet / stop befall mit mittelmeerfruchtfliegen / stop staatl. pflanzenbeschau badischer bahnhof haase“.

Im Rangierbahnhof Basel herrscht trotz militärischer Stunde jener Hochbetrieb, der diesen Bahnhof zum bedeutendsten Grenz-Güterbahnhof im Südwesten und Westen der Bundesrepublik bestimmt. Über ein Gewirr von Gleisen rollen unaufrichtig Güterwaggons mit vielerlei deutschen und ausländischen Aufschriften, aus vielen Ländern Viehgebrüll, aus manchen dringt der aromatische Duft südländischer Früchte, Tag und Nacht stellen viele hundert Eisenbahner Züge nach allen Himmelsrichtungen zusammen. Auch grüne Uniformen tauchen auf, es sind die Männer vom Zoll, die hier alle Hände voll zu tun haben. Und die Zivilpersonen, die sich nur für bestimmte Waggons so interessiert scheinen? Es sind Beamte jener Pflanzenschutzämter, die von unter Importeur das geheimnisvolle Telegramm erhalten.

Der zunehmende Weltverkehr bringt für alle Länder die Gefahr mit sich, daß Pflanzenschädlinge und -krankheiten eingeschleppt werden. Infolgedessen haben sich sämtliche Kulturländer durch internationale Vereinbarung das Recht vorbehalten, Sendungen, die Schädlinge oder Erreger von Pflanzenschädlingen enthalten könnten, an den Grenzübergangsstellen durch einen staatlichen Pflanzenschutz zu untersuchen zu lassen. Andererseits haben sich die Länder untereinander verpflichtet, auch beim Export die Sendungen zu untersuchen und die Gesundheit der Güter zu beschützen zu lassen.

Wir schreiten mit den „Pflanzendoktoren“ durch lange Wagengänge. Immer wieder bleiben sie stehen, greifen eine Handvoll Früchte heraus und betrachten sie unter der Lupe. Bedenktlich schüttelt da einer der Beamten den Kopf. Sein Kennerblick hat winzige kleine schwarze Punkte, von Nadelstichgröße entdeckt: San-José-Schildläuse, die ganze Obstkulturen vernichten können. Aus anderen

deren schönsten im Präsenzimmer in gemalten Sprüchen das Mönchsbild preis. Bildliche Darstellungen schmückten die Superportale hinter der Zimmerflucht. In einer Rokokoartwand findet sich die älteste Ansicht St. Blasien aus dem Jahr 1690.

Die ganze Pracht aber wäre zerfallen und in alle Winde zerstreut worden, hätte nicht die 1920 gegründete Bürgelbund sich energisch für die Erhaltung der „Markgräfler-Perle“ eingesetzt. Er fand in dem erst kürzlich verstorbenen Kommerzienrat Siedler einen nicht nur finanzkräftigen, sondern auch kunsttätigen Mäzen und Pächter, der Geld und Mühen nicht scheute, um Bürgeln zu einer bedächtigsten Harmonie von Landschaft und Baudenkmal zu gestalten. Denn auch die Gartenanlage vor dem Schloß, die im festlichen Gepränge und im Duft der Fichtennädel, die sie statt des Zaunumschließt. Das wundervolle Lindenpaar am Eingang wurde mit 20 Zentnern Erde aus der Reichsbahnstadt importiert, und obwohl die Bäume schon 90 Jahre lang Berliner Luft geatmet hatten, wurzelten sie gut in eben dem gleichen Boden, auf dem die feierlichen Schwarzwaldmännchen stehen und Wache halten am Schloßort.

Jetzt soll Bürgeln zum Kauf stehen. Wie viel Herren und wechselliebende Schicksale erlebte schon Nicht nur die Markgräfler, die an Sommermorgen hinaufwandern, um ein gutes Glas Bier zu trinken, auch alle anderen, denen badisches Kulturgut und die Schönheit der heimatischen Landschaft am Herzen liegt, hoffen, daß ein guter Geizt unter dem Wappen des springenden Hirsches einziehen möge, wenn der Schnee, der auf dem stillverwundenen Schloß lastet, in tausend frühlichen Rinnalen zu Tal geht. Lola Ervig

Wagen werden Kisten mit „spanischen Äpfeln“ entnommen. Ein Blick genügt; um die Stengel herum sind kleine rote Punktechen zu sehen, als ob die Äpfel die Masern hätten, es sind kleine Schildläuse, die sich in Körnern millimeterhaft vermehren.

So geht es von Wagen zu Wagen, von denen viele die Aufschrift „Europ“ tragen, im großen internationalen Austauschverkehr laufen. Immer wieder machen die Beamten Stichproben und nehmen verdächtige Früchte unter Lupe und Mikroskop, wobei ihre besondere Aufmerksamkeit neben der Schildlaus vor allem dem Kartoffelkäfer, der weißen Mille und der Mittelmeerfruchtfliege gilt. Über 130 Waggons müßten im vergangenen Jahr in die Erzeugerländer zurückgeschickt werden.

Durch ein Labyrinth von Schienensträngen geht es hinüber zu den Viehtrassen, wo 100 Waggons mit Pferden, Kühen, Schweinen und Geflügel auf die grenzübergreifende Abfertigungswagen Laut Eintragung in Frachtbücher ist es in der Zeit, die Tiere zu füttern und zu tränken. Die Waggons werden in Anwesenheit des Zollbeamten geöffnet und die Tiere in die einzelnen Boxen auf der Rampe getrieben, wo sorgfältig der tierärztliche Beschau beginnt.

Während die oberhalb unter ständiger tierärztlicher Kontrolle abfahren, Rennpferde und Pferde deutscher von Auslandserzeugern zurückkehrender Zirkus, lediglich klinisch untersuchen werden, sind von all dem Gärten Fremden Blutproben zur Untersuchung auf Ruhr und Beschleuche zu entnehmen. Von sämtlichen Klienten müssen wegen akuter Gefahr der Maul- und Klauenseuche eingehende Untersuchungen gemacht werden. Beim Geflügel ist besonders auf etwaige Einschleppung von Cholera und der so sehr gefährlichen Hühnerpest zu achten. Nirgendwo sind diese Untersuchungen sehr schwierig, zumal zur Nachtzeit, wo die verängstigten Tiere nur mühsam aus den Wagen getrieben werden können und daher die grenzübergreifende Beschau oft bei mangelhafter Beleuchtung in den Waggons selbst vorgenommen werden muß.

Es ist eine mühsame Arbeit, die die Tier- und Pflanzenschutzämter in Basel leisten, um millimetergroße Feinde der Gesundheit von unserem Land fernzuhalten und die deutsche Wirtschaft vor beträchtlichen Schäden zu bewahren. C. E.

Südwestdeutsche Umschau

Heidelberg (Gew). Über 15 Millionen amerikanischer Zigaretten werden in 70 Krankenhäusern und Erholungsheimen im amerikanischen Besatzungsgebiet als Weihnachtsgabe an deutsche Schwerverkriegsverletzte verteilt. Sie wurden dem Beschaffungsbüro der MP und der HPCOG entnommen. Ein als Küchenschale beschaffter Stahlgitter Mann fand den Tod, als er beim Handieren an einem elektrischen Kochgerät mit einer blauen Drahtstelle in Berührung kam und einen Schlag erhielt.

Mannheim. Fachleute halten Mannheim 70. Kindergarten, der von der Gemeinnützigen Bau-Gesellschaft im Vorort Schönau gebaut wurde, für den schönsten, zweckmäßigsten und modernsten der Bundesrepublik. Auf einem über 2000 qm großen Spiel- und Grünplätzen mit allen zur Erläuterung Spielgeräten erstreckten sich nach Süden gerichtete Pavillonen, die untereinander verbunden sind. Das Kinderparadies kann 80 Kinder aufnehmen und wurde mit 115 000 DM Bundes- und 11 000 DM städtischen Geldern erbaut.

Eppingen. Geistesgegenwärtig Koppels der Fahrer eines Möbeltransporters den Anhänger ab, als der Motorwagen auf der Bundesstraße 303 zwischen Zaisenhausen und Eppingen Feuer fing. Der Motorwagen brannte vollständig aus und blockierte mehrere Stunden die Straße.

Heidelberg (Gew). Die Deutsche Eisenbahnbetriebsgesellschaft will auf der Strecke Bruchsal — Hilsbach — Neulingen ab 21. Dezember einen neuen modernen Diesel-Triebwagen einsetzen.

Fers. In dem Spanisio einer Möbelfabrik entstand aus noch ungeklärten Gründen ein Brand. Den die einheimische Freiwillige Feuerwehr mit vier Schlauchleitungen bekämpfte konnte.

Zaisenhausen. Ein Schallferieb konnte von Aufschlüssen gerade in dem Augenblick ertappt werden, als er im Begriff war, die Schallkammer des Bahnhofs zu zerstören.

Lahr. Nach dreijähriger Bauzeit wurde die neue Landwirtschaftliche Großmarkthalle in Lahr einweihet. Sie wird Zuchtwahl- und Obstmärkten sowie sportlichen Veranstaltungen dienen.

Schopfheim (Gew). Auch die Stadt Schopfheim und die Gemeinden des Wiesentales haben die

Anlage von Munition- und Mineralagern in der Nähe ihres Siedlungsgebietes ermöglicht ab. Zuerst sollten in der Nähe von Lörach Lager errichtet werden. Dieses Vorhaben der französischen Besatzungsmacht war jedoch am Widerstand der Kommunalbehörden gescheitert.

Stuttgart (Gew). Nach dreijähriger Verhandlung wurde der 26 Jahre alte Joseph Uselmann wegen 7 Verbrechen des vollendeten und 7 Verbrechen des versuchten schweren Diebstahls zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Uselmann war angeklagt, in Stuttgart in 36 Fällen in Villen eingebrochen zu haben, wobei ihm Gegenstände im Wert von etwa 100 000 DM in die Hände gefallen seien. Im April 1952 wurde er nach einer stützenden Verfolgungsjagd auf dem Neckar angefaßt und verhaftet.

Neuer Vorschlag über Rheinseitenkanal

Freiburg (vwd). In einer Entscheidung südbadischer Bürgermeister wird Frankreich aufgefordert, auf den Weiterbau des eisernen Rheinseitenkanals nach Fertigstellung der dritten Staustufe bei Fessenheim zu verzichten. Dafür soll Frankreich die ganze Stromproduktion der drei ersten Kraftwerke — Kombi, Ottmarsheim und Fessenheim — übernehmen. Die Bundesrepublik soll jedoch das Recht erhalten, unterhalb von Fessenheim im Rheinbeet drei Kraftwerke zu bauen und den dort gewonnenen Strom für sich zu verwenden.

Nach diesem Plan der Bürgermeister des Kreises Freiburg würde der Rheinseitenkanal unterhalb Fessenheim wieder in den Rhein münden und die Schifffahrtsstraße von Fessenheim bis Straßburg auf dem Rhein verbleiben. Damit würden nach Ansicht der Bürgermeister weitere Trockenschäden durch Senkung des Grundwasserpiegels in diesem Oberbecken abgemindert verhilft werden und auch der Umschlagplatz Breisach erhalten bleiben.

mehr gegessen und getrunken wird als sonst; denn sorgfältig hat die Hausfrau schon wochenlang Vorbereitungen getroffen und nicht auf, was Küche und Keller bieten.

Es wäre schade, wenn der Magen so rebelliert, daß die Festfreude dadurch getrübt wird. Man beugt deshalb vor, indem man in diesen Tagen „Ueberberg“ im Hause hat, da

während der Festtage die Geschäfte geschlossen sind und es dann zu spät sein kann. Wer „Ueberberg“ im Hause hat, hat die Festtage und sein Wohlbefinden versichert.

Heiße Steuer - kalter Kaffee

Kinder, es ist ein offenes Geheimnis: Meine Winterschlafmüdigkeit nimmt ernsthaftere Formen an. Seit Nächten schürfte ich unentwegt durch den feuchten Hartholzwald, die Schnauze dicht am Boden (Gehirn bei Fuß, wie man auf Kasernenhöfen sagte) und suchte nach einem heranzureifenden Mittel. Das soll aber nicht heißen, daß es für mich keine Mittel mehr gibt, die mir das Herz umdrehen, wenn mir meine Leserfreunde so dies und jenes schreiben. Oh nein, aber das sind doch vorwiegend meine Leserfreunde, die aufregende Mittel, und ein Igel hat doch auch ein Herz. Ein Herz, dem niemand anders als Fritz Schäffer, der Bundesrechnungsführer und Drehel der Steuerschraube, durch die Aufrechterhaltung der Kaffeesteuer die Pumpschraube abgedreht hat. Nun hat mir mein Chef vom Dienst als Ersatz das neuerschriebene Buch „Geschichte und Siegesszug des Kaffees“ zum Lesen mitgegeben. Aber obwohl ich schon bei Seite 218 bin, habe ich noch keinerlei Coffeinwirkungen verspürt; und Kaffee gehört nun eben mal zu meinen Hauptnahrungsmitteln, so wie für die Witwe Bolde das aufgewärmte Sauerkraut.

Man kann heute nicht mehr den braunen Trank als bloßes Gemütmittel berechnen, um ihn mit besserem Gewissen in die Klasse der „Luxusgüter“ einzuordnen. Das ist noch in der Zeit der morgendlichen Milchsuppen und beim Alten Fritz angebracht gewesen. Der „junge Fritz“ (Schäffer) jedoch dürfte wissen, daß auch in seinem bayerischen Stammesvolk der Kaffee im Verbrauch noch vor dem Bier rangiert. Das Blöde an der Geschichte ist ja nun noch die, daß auch den Besitzern ein (wahrscheinlich mit Schäffer) verbündeter Generaldirektor die Nation gekürzt hat. Die Möglichkeit, sich seine Kaffeestration „unter der Hand“ zu organisieren, ist damit auch verschwunden. Im Grunde wundert ich mich ja schon über gar nichts mehr, wo schon Polizeihunde darauf dressiert werden, als „Kaffeerieber“ aufzutreten. Am guten Charakter der Hande habe ich ja schon immer keine gerührt. Doch wie dem auch sei: Ich habe Verständnis für meine Leserfreunde, die mir den Rat geben, über die nicht erfolgte Senkung der Kaffeesteuer in die Härte zu greifen, wenn sie sich in Selbsthilfe der kleinen Büchsen bemächtigen, ohne ernste Gewissensforschungen anzustellen, ob die nun auch versteuert sind oder nicht.

Es ist nicht meine Art, meinen Bleich in „politische“ Dinge hereinzubringen, aber die Angelegenheit mit der unvermindert hohen Kaffeesteuer geht in jeden einzelnen meiner Leserfreunde an. Was haben wir denn überhaupt noch für Freuden in unserer geleiteten und staatlich verwalteten Armut? „Nordischer“ ein Volk, um so höher sein Kaffeeverbrauch (siehe Europa-Statistik). Wir haben ein Recht auf Kaffee zu einem erschwinglichen Preis, und deshalb habe ich die Pflicht, meine Schnauze aufzulegen. Wenn wir Deutschen vorläufig auch noch nichts anderes aufreißten dürfen als unsere Straßen...

Verdienstkreuz für Ministerialrat a. D. Karl Jordan

Bundespräsident Theodor Heuss hat auf Vorschlag der Landesregierung das Verdienstkreuz der Bundesrepublik an Ministerialrat a. D. Dr. Karl Jordan, Karlsruhe, verliehen.

Ausstellung der Entwürfe zum Festplatz-Ideenwettbewerb

Die zum Ideenwettbewerb über die Bebauung des Geländes südlich des Festplatzes eingereichten 45 Arbeiten sind ab Sonntag, dem 11. 12., bis einschließlich 1. 1. 53 im kleinen Saal des Konzerthauses ausgestellt. (Eingang von der Westseite des Konzerthauses). Die Ausstellung ist täglich von 10-16 Uhr geöffnet, am 24. und 31. 12. jedoch nur von 10-12 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Professor Dr. Henglein 70 Jahre

Der Lehrbeauftragte für Mineralogie- und Lagerstättenlehre an der Technischen Hochschule Karlsruhe, Professor Dr. Martin Henglein, begeht am heutigen Samstag seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar, aus Sandersfeld bei Wehrheim gebürtig, studierte in Darmstadt, Heidelberg und Freiburg, war von 1927 bis 1930 als Assistent an der Bergakademie in Freiberg/Sachsen tätig und trat bereits im Jahre 1910 als Assistent in das geologisch-mineralogische Institut der „Frederikiana“ ein. Nach dem ersten Weltkrieg unterrichtete er außerdem naturwissenschaftliche Fächer an der Lessing- und Heuboldtschule in Karlsruhe. Henglein ist in der Fachwelt durch zahlreiche Abhandlungen über Kristallographie, Lagerstättenlehre und Mineralchemie bekannt geworden.

Stadträte diskutierten mit Schülern

Im Realgymnasium Durlach entwickelte sich im Verlauf eines Besuchs der Stadträte Singer (SPD), Dullenkopf (CDU) und Dr. Schubert (DVP) eine lebhaft diskutierte. Die Stadträte hatten sich zum Ziel gesetzt, die oberen Klassen in den Höheren Schulen unserer Stadt für das Geschehen in Gemeinde und Staat mehr zu interessieren. BVG-Vertrag und Gleichberechtigung der Frau fanden bei den Schülern der gemischten Klassen besonders Interesse.

Mammutzahn für das Pfingzgau-Museum

Das Pfingzgau-Museum in Durlach erfährt dieser Tage eine wertvolle Bereicherung. Ein Durlacher Bürger, Herr Urban Schürhammer, übergab dem Museum sehr gut erhaltene Teilstücke

Baut Prof. Schelling die „Schwarzwaldhalle“?

Festplatz-Ideenwettbewerb brachte einen Entwurf von großartiger Kühnheit - Karlsruher Architektenschaft hat sich hervorragend bewährt

Aus dem Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Geländes bei der ehemaligen Festhalle ging der Karlsruher Architekt Prof. Dipl.-Ing. Erich Schelling mit einem ebenso kühnen wie durchdachten und städtebaulich großartigen Entwurf als erster Preisträger hervor. Der Vorsitzende des Preisgerichts, Prof. Tiedje von der Technischen Hochschule Stuttgart, beglückwünschte die Stadt Karlsruhe „aus voller Überzeugung“ zu dem hervorragenden Ergebnis dieses Wettbewerbs. Oberbürgermeister Klotz machte den Vorschlag, der Haupthalle des Projektes die Bezeichnung „Schwarzwaldhalle“ zu geben.

Dem Oberbürgermeister, dem Baudezernenten und den Chefs des Planungsamtes und des Hochbauamtes ist gestern ein Stein vom Herzen gefallen. Der Ideenwettbewerb zur Bebauung des Geländes südlich des Festplatzes hat nämlich zu einem so überraschend guten Ergebnis geführt, daß man sich mit der Stadtverwaltung über diesen Erfolg freuen kann. Es hätte nämlich durchaus sein können, daß dieser für Karlsruhe so bedeutungsvolle Wettbewerb wie das Hurnberger Schießen gescheitert hätte, daß also keine überdurchschnittlich guten Entwürfe eingereicht worden wären. Auch wir waren, wie einmütlich, nicht frei von Sorge darüber, daß der Termin für die



Oberbürgermeister Klotz beglückwünscht Prof. Schelling zu seinem einzigartigen Erfolg.

Ablieferung der Arbeiten zu kurz bemessen war. Insofern sind unsere Befürchtungen doch leider nicht grundlos gewesen, als vor allem wohl wegen der Terminschwierigkeiten, kein einziger Angehöriger der Technischen Hochschule an dem Wettbewerb teilgenommen hat. Freilich gibt es dafür eine noch einschneidendere Erklärung, die in ihrer besonderen Schwierigkeit der gestellten Aufgabe begründet liegt. Es bedurfte nämlich schon eines überdurchschnittlichen Ideenreichtums und eines nicht allg-

eines Mammutstoß- und Backenzahners (Fundort Blumenstraße) sowie mehrere am Turmberg gefundene interessante Versteinerungen. Der Oberbürgermeister hat dem Spender im Namen der Stadtverwaltung seinen Dank ausgesprochen.

Maul- und Klauenseuche in Durlach erloschen

Die Maul- und Klauenseuche im Stadtteil Durlach ist erloschen. Die angeordneten seuchenpolizeilichen Maßnahmen werden mit sofortiger Wirkung aufgehoben. Durlach bleibt jedoch bis auf weiteres Beobachtungsgebiet.

Zwei leichte Kellerbrände

Am Freitagvormittag und -abend brachen in einem Haus in der Fasanenstraße und am Stadtgarten leichte Brände aus, die jedoch sofort gelöscht werden konnten und keinen wesentlichen Schaden anrichteten. Im ersten Falle waren Wäschestücke von der Leine auf eine Kochstelle heruntergefallen, im zweiten eine brennende Kerze im Keller zurückgelassen worden.

Wieder ein 100 000-DM-Gewinn in der Süddeutschen Klassenlotterie

In der Ziehung der 2. Zwischenklasse der 12. Süddeutschen Klassenlotterie am 17. und 18. Dezember wurden planmäßig 6000 Gewinne gezogen, darunter folgende größere Gewinne: 1 Gewinn zu 100 000 DM auf die Nr. 41 630, 1 Gewinn zu 30 000 DM auf die Nr. 28 618, 3 Gewinne je 10 000 DM auf die Nr. 62 540, und Nr. 116 694, 4 Gewinne je 5000 DM auf die Nr. 42 024, 68 576, 219 699 und 223 012.

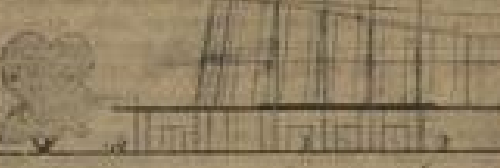
Die Preisträger des Ideenwettbewerbs

- 1. Preis (4000 DM): Architektursteller Prof. Dipl.-Ing. Erich Schelling, Karlsruhe 191.
2. Preis (2500 DM): Dipl.-Ing. Hans-Jürgen Scholz, Reinhold-Frank-Straße 11.
3. Preis (2000 DM): Dipl.-Ing. Erich Rossmann, Architekt, Danziger Straße 8.
4. Preis (1500 DM): Dipl.-Ing. Wolfgang Hirsch, Verbeisstraße 1.
1. Ankauf 500 DM: Pfeifer & Grossmann und Dipl.-Ing. Kuno Willinger, Architekten, Schumannstraße 5.
2. Ankauf 500 DM: Reg.-Baurat Heinrich Gremmlspacher, Klausestraße 2.
3. Ankauf 500 DM: Dipl.-Ing. Hans Gökke, Regierungsbaumeister, Ebenobstraße 23 (Mitarbeiter: Dipl.-Ing. G. Eiwächter, Cand. arch. K. H. Gefäller; Stat. Beratung Dipl.-Ing. Kurt Weber)
4. Ankauf 500 DM: Bertold Sack, Architekt BDA, Erbprinzenstraße 31. (Mitarbeiter: Eilfried Müller-Wiener, Dipl.-Ing.)

lichen Talents, um in dieser Konkurrenz bestehen zu können. Davon aber muß zunächst gesprochen werden: Wohl kaum jemals in der Vergangenheit wurden Architekten in Karlsruhe vor eine schwierigere Aufgabe gestellt als in diesem Fall. Denn es handelte sich ja hier nicht lediglich um den Entwurf für ein Bauwerk, das isoliert für sich betrachtet werden konnte, sondern um einen Auftrag, der außerordentlich umfangreich und kompliziert, von größter städtebaulicher Bedeutung ist. Dabei ist zu bedenken, daß der Festplatz von so dominierenden Baukörpern wie dem Konzerthaus und der Ausstellungshalle begrenzt wird, und daß in nächster Nähe der neu zu bauenden großen Halle das feingliedrige Durr'sche Vierordtbad steht, das von neuen Bauelementen nicht erdrückt werden darf. Die innere Schwierigkeit des Auftrags aber resultiert aus der Vielfalt der gestellten Aufgaben, aus der Mannigfaltigkeit des Verwendungszwecks auch, dem die gesamte Anlage dienen soll. Außer für Ausstellungen, sollte die große Halle bekanntlich auch für Versammlungen und sportliche Veranstaltungen verwendet werden können, an diese Halle sollten mehrere, ebenfalls vielseitig zu verwendende kleinere Halle angeschlossen, gegen das Sallenwäldchen hin eine Schwimmhalle und nach Westen ein größeres Restaurant mit den zugehörigen Wirtschaftsbetrieben geplant werden.

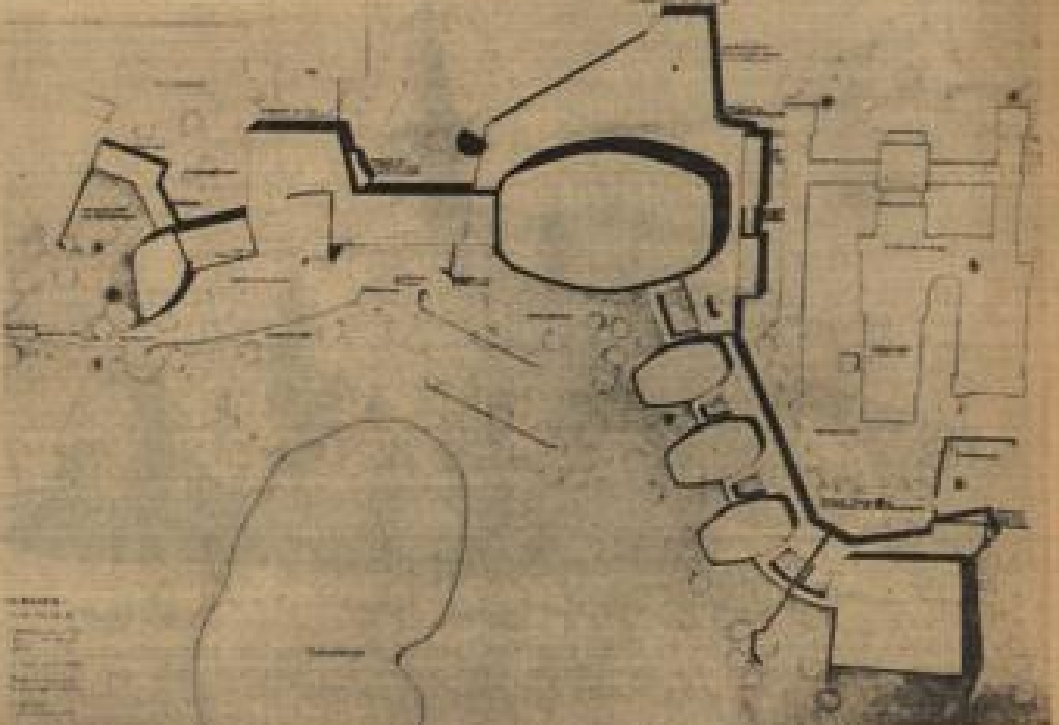
Die Kardinalfrage für jeden der sich an Wettbewerb beteiligenden Karlsruher Architekten - es waren 45 an der Zahl, und das ist bei der Komplexität des Auftrags eine außerordentlich hohe Beteiligung - war, wie die verschiedenen Bauelemente einander zugeordnet und wie bei Lösung der praktisch-organisatorischen Fragen dennoch ein ästhetisches architektonisches Gesamtbild geschaffen werden konnte. Es liegt auf der Hand, daß diese Synthese zwischen der Bewältigung schwieriger technischer Aufgaben und einer schöpferischen Architektur nicht von vielen Wettbewerbsteilnehmern gefunden wurde. Aber das konnte man auch kaum erwarten, weil nun einmal, wie gesagt, ein überdurchschnittliches Talent nötig war, um einen befriedigenden Zusammenbau zu erzielen.

Um so größer ist unsere Freude, mit dem Preisgericht feststellen zu können, daß der Wettbewerb zu einigen wenigen Spitzenleistungen geführt hat, die der Karlsruher Architektenschaft alle Ehre machen. Als der Vorsitzende des Preisgerichts, Prof. Tiedje von



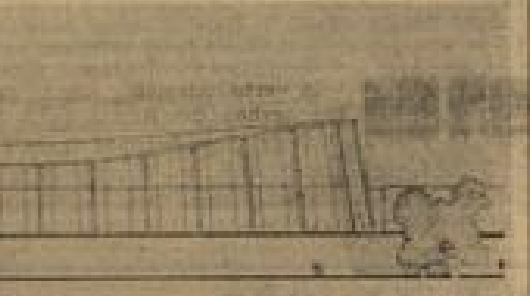
Diese Seitenansicht der Kongreßhalle vermittelt eine Vorstellung von der Kühnheit des Schellingschen Entwurfs. Die interessante Linienförmigkeit wird durch eine in Europa bisher unbekannte neuartige Dachkonstruktion angelehnt, die auch für die eigentümliche Form der einzelnen Hallen (vgl. die Gesamtansicht) bestimmend ist. Fotos: Schelsteger

der Technischen Hochschule Stuttgart, von uns um ein Gesamturteil gebeten wurde, beglückwünschte er Karlsruhe aus übervollem Herzen zu dem Ergebnis. Dieses Urteil aber bezieht sich freilich in erster Linie auf die Arbeit des 1. Preisträgers, des Karlsruher Architekten Prof. Schelling. Einmütig war das Preisgericht zu dem Urteil gekommen, daß dieser Entwurf alle anderen weit übertraf, sowohl hinsichtlich der organisatorischen Bedingtheiten wie auch in Bezug auf die städtebauliche Lösung. Worüber man sich aber besonders freuen darf: Prof. Schelling hat darüber hinaus einen so kühnen Griff in die moderne Architektur getan, daß sich das sonst so traditionsgebundene Karlsruhe über diesen Mut bewähren darf. Die hier abgebildeten Fotos vermitteln nur eine schwache Vorstellung von der geradezu meisterhaften Bewältigung der aufgegebenen organisatorischen Probleme. Aber sie machen doch in etwa deutlich, daß mit diesen Entwürfen architektonisches Neuland betreten wurde.



So sieht der Entwurf des 1. Preisträgers von oben aus. Unten rechts die Schwimmhalle, nach oben sich anschließend drei kleinere Hallen, die ebenfalls verwendbar sein werden (z. B. als Ausstellungshallen und als Turnhallen), darüber die Kongreßhalle - „Schwarzwaldhalle“ - mit dem von der Oberbürgermeister gerade laufenden - mit dem Festplatz vorgelagerten trichterförmigen Eingang, nach links dann das Restaurant, in dem von der Kongreßhalle aus über den Eingang zum Stadtgarten hinweg eine Art Überführung geht. Zur Orientierung: Oben rechts das Vierordtbad, in der unteren linken Bildhälfte der Stadtgarten.

Das Besondere, ja Einmalige des Schellingschen Entwurfs ist zunächst die eigentümliche, eigenwillige Form der Haupthalle und der dieser angepaßten kleineren Hallen. Diese Hallen, im Grundriß stumpfen Eiern ähnlich, beziehen ihre merkwürdige Gestalt überraschenderweise von der Dachkonstruktion. Diese aber wird, wenn sie realisiert werden kann, etwas in Europa bisher nicht Dagewesenes bringen. Eine sogenannte Hängeweltkonstruktion, wie sie in einigen Staaten gebaut wurde. Diese Konstruktionsweise bewirkt auch die (aus der Seitenansicht erkennbare) eigenartig geschwefelte Form des Daches. Übrigens ist, wie Prof. Schelling uns erklärte, die technische Durchführbarkeit dieser Dachkonstruktion, die außerdem Ersparnisse von etwa 40 Prozent bringen wird, von anerkannten Statikern bereits überprüft. Im übrigen sollen die Hallen, dadurch sich dem höheren Charakter des Stadtgartens in besonders glücklicher Weise anpassend, völlig aus Glas



Diese Seitenansicht der Kongreßhalle vermittelt eine Vorstellung von der Kühnheit des Schellingschen Entwurfs. Die interessante Linienförmigkeit wird durch eine in Europa bisher unbekannte neuartige Dachkonstruktion angelehnt, die auch für die eigentümliche Form der einzelnen Hallen (vgl. die Gesamtansicht) bestimmend ist. Fotos: Schelsteger

und Eisenbeton gebaut werden, also leicht und elegant. Ehrlich begeistert war aber das Preisgericht über die Art, wie Prof. Schelling die organisatorischen Aufgaben meisterte. Die Eingangshalle beispielsweise öffnet sich wie ein Trichter zur nördlichen Seitenfront der Halle hin, die ringsum durch Glasfronten betreten werden kann, also auch zum Stadtgarten hin einen bequemen Austritt bietet. Die übrigen Hallen aber, einschließlich der Schwimmhalle, sind so

eben nach Süden führenden Hauptgang angeschlossen, und das Restaurant ist durch eine Art Überführung über den Stadtgarteneingang von der Haupthalle aus gleichfalls bequem zu erreichen. Auf diese Weise ist der ganze vielfältige Komplex leicht überschaubar und erreichbar und dadurch in besonderem Maße auch für gesellige Veranstaltungen größerer Art geeignet. Städtebaulich von besonderer Bedeutung aber ist die Tatsache, daß der später einmal zum Festplatz hin zu erweiternde Grüngrürtel über den Zugang zum Stadtgarten eine organische Fortsetzung findet. Ja, Prof. Schelling als einziger von allen Bewerbern hat sogar vom Festplatz aus am Südrand des Restaurants vorbei durch den Stadtgarten hindurch eine direkte Verbindung zur Beiertheimer Allee für Fußgänger geschaffen. Wenn später einmal, wie es der Oberbürgermeister nach unseren Informationen plant, der Stadtgarten bei freiem Eintritt der gesamten Bevölkerung zugänglich gemacht wird, so wird die Bedeutung dieser Verbindung erst richtig klar werden.

Fürs erste mag diese knappe und unvollkommene Übersicht genügen. Wir glauben, es rechtfertigen zu können, daß Schellings Plan ausführlicher, als es sonst bei solchen Anlagen üblich ist, gewürdigt wird. Nicht nur deshalb, weil es sich dabei um eine sehr moderne und kühne Idee handelt, sondern auch, weil er dem städtebaulichen Gesicht unserer Stadt einen entscheidenden neuen Akzent geben wird. Die Verwirklichung? Oberbürgermeister Klotz, der gestern zugab, daß es sich bei der Bedrängung auf Karlsruher Architekten um ein Experiment handelte, äußerte seine „hundertprozentige Befriedigung“ über das Ergebnis. Er vertrat dann die Meinung, daß das Schellingsche Projekt bezüglich der neuartigen Dachkonstruktion sofort überprüft, und daß man diesen Entwurf, falls er ausführbar ist, mit großer Wahrscheinlichkeit sofort in Angriff nehmen werde. Das umfangreiche Projekt läßt sich natürlich nur in Etappen realisieren, doch soll bekanntlich die Haupthalle, wenn möglich schon für den Therapiekongress 1953 zur Verfügung stehen.

Oberbürgermeister Klotz vertiet uns gestern nachmittags beim Weggehen auch noch den Namen, den er dieser Halle gerne geben möchte: Schwarzwaldhalle! Ein guter Vorschlag, der gewiß überall Anklang finden wird. W.

Befriedigung über EBD-Entscheidung

CDU: Ein „Ja“ zur Verfassung fraglich

In einem Vortragsabend der CDU-Ortsgruppe Karlsruhe-Süd unter Leitung und Vorsitz von Stadtrat Volm gab Abg. Dr. Gurk am Freitag seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß der Bundesbahndirektion Karlsruhe ab 1. Januar 1953 die alten Direktionsgrenzen zurückgegeben werden. Dies sei nicht, wie der Mannheimer Oberbürgermeister es bezweifelt hatte, eine politische, sondern eine wirtschaftliche Entscheidung gewesen. Wie in der Vergangenheit werde die EBD Karlsruhe auch in Zukunft die Interessen Mannheims, Heidelbergs und der angrenzenden Gebiete nachdrücklich wahren. Auf die Ausführungen des Mannheimer Oberbürgermeisters Dr. Heimerich eingehend, sagte Dr. Gurk, es gehe nicht an, daß Mannheim seine Interessen auf Kosten der schwer geschädigten Stadt Karlsruhe wahren zu müssen glaube.

klärte, es werde auf einer Volksabstimmung bestanden werden müssen.

Mittelbadische „Naturfreunde“ tagten

In einer dieser Tage im Wanderheim der Königsbacher Naturfreunde-Gruppe durchgeführten Bezirksratung der mittelbadischen „Naturfreunde“-Ortsgruppen wurde in erster Linie das Problem Wander- und Ferienheime behandelt. Wie Bezirksleiter Dörner u. a. erklärte, müßten, um den heutigen Anforderungen zu genügen, die großen Schlafsäle in kleinere, bequellere, umgebaut werden. Ferner sollte der Ausbau der Selbstkocher-Küchen mit an erster Stelle stehen. Die „Naturfreunde“ wollen ferner anstreben, in den Häusern der Landesleitung nach und nach die gleichen Einrichtungen wie in den Schweizer Naturfreunde-Häusern zu schaffen. Bei einem Ausbau der Häuser nach modernen Gesichtspunkten werde jedoch eine Erhöhung der Gebühren nicht zu umgehen sein.

Rheinwasserstände
13. Dez.: Konstanz 348 (-2), Breisach 376 (-24), Straßburg 373 (+3), Karlsruhe - Maxau 377 (+31), Mannheim 436 (+36), Cuxh 390 (+20).

Imperial Weinbrand, Dujardin, Triple Sec Cognac 41% advertisement with decorative elements.

Morgen Wiedereinweihung der Hagsfelder Kirche



Am morgigen Sonntag wird die im Krieg erheblich beschädigte Hagsfelder evangelische Kirche nach ihrem Wiederaufbau und gleichzeitiger Erweiterung von Landesbischof Dr. Bender feierlich eingeweiht. Das auf einer leichten Bodenerhebung idyllisch inmitten des Friedhofs am Ostrand der Vorortgemeinde gelegene Kirchlein bildet heute ein bescheidenes Schmuckstück am Hagsfeld mit einem landschaftlich eindrucksvollen Hintergrund (Turmberg). Zeichnung: Kayser

Die „Leopoldskinder“ führten das Oersdorfer Krippenspiel auf

Vor dem mit weihnachtlichen Motiven ausgeschmückten großen Saal des Saales der Leopoldschule, auf einer stimmungsvollen improvisierten Bühne, spielten am gestrigen Abend die Kinder der Karlsruhe Leopoldschule das Oersdorfer Krippenspiel. Die Hingabe, mit der die Kleinen ihre Rolle auftrugen, ihre klaren Stimmen und in ihren Augen der Glanz der Kerzen das waren Stimmungselemente, die viele Eltern im Saal zu Tränen rührten.

Für Schülerveranstaltungen dieser Art ist die Leopoldschule längst bekannt. Aber noch selten gab es eine derart ergreifende Feierstunde wie die im gestrigen Abend. Die Legende der Geburt Christi dargestellt von Kindern, deren reine Gemüter alles empfinden miterlebten, was sie darstellen, kann nicht edler und wahrer wiedergegeben werden. Ob es Maria und Josef, die Hirten, die Heiligen Drei Könige, König Herodes mit seinen Propheten oder die anrückende Schar der Engel sein mag, jedes Kind, das in diesem Stück mitwirkte, überzeugte durch die tiefe Glaubwürdigkeit, mit der es die leichten Verse sprach und die alten Weihnachtlieder sang.

US-Soldaten helfen der Jugend

Sportplatz beim Caritas-Waldheim plandert Soldaten der in Karlsruhe stationierten 317 Engineer Pontoon Bridge Company unter Führung von Leutnant Raymond H. Emerson eborten auf Bitten von Rektor Binder beim Caritas-

Waldheim an der Grabener Allee ein Sportplatzgelände

an der Grabener Allee ein Sportplatzgelände ein. Dieses Gelände war im Krieg zur Anlage von Munition- und Flakbatterien benutzt worden, die jetzt mit Hilfe der amerikanischen Soldaten beseitigt wurden. Grünrasen, Umzäunung und Ausbau des Sportplatzes für verschiedene Arten von Ballspielen erfolgen im Laufe der nächsten Monate, so daß der Platz bis zum Frühherbst seiner Bestimmung übergeben werden kann. Der Sportplatz steht dann nicht nur den katholischen Pfarrjugend-, sondern auch anderen Jugendgruppen zur Verfügung. In seinem Dankeschreiben an Captain Robert A. Donos würdigte Rektor Binder die hervorragende Leistung der amerikanischen Soldaten und unterstrich den damit bekundeten Willen zu einer friedlichen und ergebnisreichen Zusammenarbeit zwischen Amerikanern und Deutschen.

Kurze Stadtnotizen

Die Staatliche Meisterschule für das Elektrowerkzeug (Adlerstr. 59) eröffnet am 1. März 1953 einen neuen Kurs für Berufsschweizer. Die Staatliche Schülerkantine beginnt am Sonntag, 15. Uhr, im Saal der Nebenun-Schule (St. Jakob) ihre traditionellen Weihnachtsfeier. „Jouner heiter — Mir lache weiter“ heißt der 2. Band humoristischer Gedichte in Karlsruhe Mundart des Karlsruher Lokaldichters Fidelle Josef Schell, dessen 1. Band „Lustige Secco — Was zum Lachen überall Anknäuel gefunden hat“ der Band ist im Selbstverlag des Verfassers (Durlacher Allee 26) erschienen. Geburtstage. Am Sonntag feiern ihren Geburtstag: Herr Valentin Baecker, Rheinbergstr. 23 (22 J.); Frau Lina Hook, Herwegstr. 3 (62 J.) und Herr Oskar Ritschke, Yorckstr. 39 (73 J.). Am Sonntag wird Frau Thekla Dieter, Breiterstr. 41, 80 Jahre und Frau Emma Helm, Hirschstr. 154, 70 Jahre alt.

Günstige Zwischenbilanz des Haushaltsplans 1952

Überschüsse in Höhe von 3,8 Millionen DM zu erwarten — Verwendung im außerordentlichen Haushalt 1953 vorgesehen

Wenn sich nicht Unvorhergesehenes ereignet, wird der Haushaltsplan 1952 mit einem voraussichtlichen Überschuss von rund 3,8 Millionen DM abschließen. Diese erfreuliche Mitteilung ergibt sich aus einem Bericht, den das Bürgermeisteramt dem Stadtrat im nichtöffentlichen Teil der letzten Sitzung vorlegte. Ein Bericht, der bestimmungsgemäß nach Ablauf des ersten (Haushalts-) Halbjahres 1952 die bisherige Ausführung des Haushaltsplanes und dessen voraussichtliche Entwicklung bis zum Ende des Rechnungsjahres umfaßt.

Bei einem Urteil über die Entwicklung des Haushaltsplanes 1952/53 müssen, so günstig insgesamt die Verhältnisse aussehen, noch einige Unsicherheitsfaktoren hingenommen werden, die sich vor allem aus Verrechnungen zwischen Land und Stadt ergeben. Z. B. steht noch immer nicht fest, mit welchen Zuweisungen aus dem sogenannten kommunalen Notstock gerechnet werden kann. Man weiß allerdings, daß auf keinen Fall 4,5 Millionen DM eingehen werden, wie im Haushaltsplan vorgesehen war. Erfreulich hingegen ist die unerwartete Verbesserung der Finanzzuweisungen: Statt 6,80 DM werden nunmehr der Stadtverwaltung je Kopf der Bevölkerung 10 DM zugewiesen werden, wodurch sich eine Mehreinnahme von rund 1 Million DM ergibt.

Die wesentlichen Verbesserungen im laufenden Haushaltsplan resultieren aus Mehrerträgen in der Gewerbesteuer aus den Jahren 1948 bis 1950. Aus diesen Jahren sind über Erwartung hohe Nachzahlungen eingegangen, die allerdings geradezu als „einmalig“ bezeichnet werden müssen, so daß aus dieser günstigen Entwicklung nicht geschlossen werden darf, daß in den folgenden Jahren werde mit einem so guten Abschluß gerechnet werden können. Für das Haushaltsjahr 1953 ist ein wesentlich geringeres Gewerbesteuerertragsvermögen anzunehmen, da lediglich noch die Abschlußbilanzen für 1951 erwartet werden. Diese werden aber erheblich geringer sein als in den Vorjahren, weil schon bedeutende Vorauszahlungen geleistet wurden.

Auf der Einnahmenseite ergibt sich auf Grund der Halbjahresbilanz für den Haushaltsplan 1952 eine Mehreinnahme von 3,4 Millionen DM, der auf der Ausgabenseite ein Mehr von 1,8 Millionen DM gegenübersteht. Das ergibt dann den vorläufig errechneten Überschuss von 3,8 Millionen DM, genauer von 3.776.243 DM. Auf Grund der günstigen Entwicklung kann auf die zum Haushaltsausgleich ursprünglich vorgesehene Aussetzung der Tilgung der Darlehen aus Vermögensmitteln der Stadtverwaltung (246.000 DM) verzichtet werden. Schulden, die in den nächsten Jahren doch hätten bezahlt werden müssen, im übrigen sind aber für den Schuldendienst und nicht vorgesehene Vermittlungsbühren bei Darlehenbeschaffungen Mehrausgaben in Höhe von etwa 900.000 DM zu erwarten. Diese beiden Posten sind bei dem Mehrausgaben mit enthalten.

Für die Verwendung des zu erwartenden Überschusses in Höhe von 2,8 Millionen DM hat das Bürgermeisteramt bestimmte Vorschläge unterbreitet. Danach sollen die nach ihrer Höhe noch nicht feststehenden Zuweisungen aus dem kommunalen Notstock — man nimmt an, daß es etwa 2,5 Millionen DM betragen werden — zur Deckung der im außerordentlichen Haushalt 1953 eingestellten Instandhaltungsaufgaben verwendet werden. Dadurch kann einer von Stadtrat seit Jahren geforderten Entlastung des außerordentlichen Haushalts von derartigen Aufwendungen entsprochen werden. Das wichtigste aber: Die hierdurch freiwerdenden Deckungsmittel werden dann zur Finanzierung des außerordentlichen Haushalts 1953 verwendet werden. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, daß diese Gelder insbesondere dann dienen sollen, um den Wohnungsbau im kommenden Jahr mit der von Oberbürgermeister gewünschten Großzügigkeit voranzutreiben.

Keinen Boden mehr unter den Füßen

Der kriminell-bewegte Roman eines Neunzehnjährigen

Mit neunzehn Jahren hatte er schon zuviel und zu oft aus dem Bismarck gegessen. Man konnte ihn gestern nicht ohne Mitleid betrachten, weil er durch schlechte Gesellschaft und Abenteuerlust immer wieder in die Mühle der Justiz geriet war. War der Krieg an dieser Entwicklung schuld, die Gleichgültigkeit der Eltern oder die erste harte Strafe des Jugendrichters in Würzburg? Heute steht ein junger Mensch vor zerrütteten Hoffnungen, vor einem Leben, in das eine neue Gefängnisstrafe nun bis März 1954 weitere Erinnerungen an morbide Kameraden und graue Zellenwände eingraviert wird.

Heinz L. stammt aus Würzburg, 1930 war er zum erstenmal straffällig geworden, als er, etwas betrunken, nachts mit seinem Vater auf einem Würzburger Friedhof Frieder stahl, weil am Morgen der Muttertag war. Dabei hatten sie einen Grabstein umgeworfen und sich nicht gerade wie zivilisierte Menschen benommen. Das Würzburger Gericht schickte den damals sechzehnjährigen Heinz darauf auf ein Jahr ins Jugendgefängnis. Dadurch verlor er seine Lehrstelle. Im April 1931 entlassen, vermehrte er das Heer der Arbeitslosen in der Bundesrepu-

blik. Das Jugendgefängnis hatte ihn nicht eben gebessert. Daran waren auch die Bekanntschaften schuld. So sagte er gestern: „Ich konnte meine Eltern finanziell nicht unterstützen, und da gab es dauernd Reibereien, so drückte ich mich mehr als gut war der Straße herum.“ Endlich wollte er in den Ruhrbezug. Um da hinzukommen, stahl er ein Motorrad, dem Geld zur Fahrt hatte er nicht. Zweite Strafe drei Monate Gefängnis; diesmal auf Bewährung ohne die Bewährung ohne elterliche Führung ohne Arbeit und Verdienst machte ihn zum Altmittelstieb. Als er in der schönen Residenz eine Kupferkiste abentlicht hatte, nahm sie ihn fest. Nach der Verurteilung zu vier Monaten Gefängnis flüchtete er mit einem Kollegen. Sie stahlen ein Auto und bauten nach kurzer Strecke einen Unfall. Diesmal hagelte es eine härtere Strafe: elf Monate Gefängnis.

So kam das Frühjahr 1952. Dann bekam er endlich Arbeit und alles ging gut. Doch die Ladung zum Strafentritt machte dem einigermaßen geordneten Leben wieder ein Ende. Heinz flüchtete erneut und stahl ein Fahrrad aus einer Waschküche. Mit dem fuhr er ins Saargebiet und nach Frankreich. In Straßburg stellte er sich, damit man ihm Arbeit zuweise. Aber man wies ihn aus. Von Kohl trampelte er im Laufe von drei Wochen nach Würzburg zurück. Zu Hause ließ er sich seinen einzigen guten Anzug geben, mit dem er auch vor den Richtern stand, schlief in Scheunen, Ruinen, auf dem Feld oder in gewissen eindeutigen Quartieren. Einen alten Gefängnisbekannten stahl er dann den Flüchtlingsausweis, weil er einmal irgendwo anders schlafen wollte. Dann ging er wieder Ende Oktober in Richtung Saargebiet. In Karlsruhe erreichte ihn erneut die Hand der Justiz. So wurde er gestern wegen des gestohlenen Fahrrades und des Ausweises als Rückfälliger mit sieben Monaten Gefängnis bestraft.

„Ich möchte gerne in eine Anstalt, in der ich vielleicht etwas lernen kann“, bei der Gefängnisbekanntschäften will er nicht mehr anknüpfen. Denn als sie damals das Auto gestohlen hatten, hatten sie zuvor mit dem Gefängnisausweisgeld eines Freundes die kurze, aber heiße Freiheit gefeiert. H. P.

Karlsruhe' im Weihnachtsglanz — un' wie!

Karlsruher Schwätzgebabbel von Eustachius Dindemüller

Eigentlich lech's e' kleins Mischterle von sollem „Lichtleucht“ vor 24 Jahr. Awwer m' nüsse halt jetz wider' emol anfangs, indem daß m'r bekanntlich sel' Licht net unner de' Scheffel stelle soll. Was m'r jets alle Owend in d'r Stadt sehr kann, sinn nachdiedich noch lang net alle Lichter, wo m'r in Karlsruhe henn. Wann bei uns jeder sel' Licht leuchte laase wollt, wäre die annere Stadt direkt neidich. Gabs iwirgens e' ginueddichere Zeit für unsere Lichterklame, als wie d' Weihnachtszeit! Iwwer de' Lade lech de' reichte Sternleuchte, un' nachdiedich d'erte, a' d' Engel sel' fehle. So viel Engel siebt m'r bei uns sonach 's ganz Jahr' net. Ich muß zwar sage, daß ich m'r mandmal ein richdicher Engel e' billie anersch vorgestell hat, als wie selde, da wo er'm aus de' Schaufenster anblinze. Scheenbeiskeniginne sinn halt scheint keine im Himmel. Un' selde Rieseengel, wo an unsere Kaufhäuser hänge, des sinn scheint emol Märbelwohner gewes. Sel's wie's will, 's lech direkt reichend, wann iwwer jedem Schwarzmage un' herwer' jedem Rollpöze ein Engel schwebt; denn schiedlich sinn des jo s' Himmelsgewes. En' Kalbskopf siebt s' besser aus, wann er e' b'ille weihnachtlich garniert lech; un' ere' große Gans kann bei dery Kälte ein Lichterkranz a' nix schade. Diecht geschiesse lech m'r awwer, wann m'r dorech d'Kornestraß gackel. Wo d' d'ande Emma die „Lichterkranz“ siebt hat, habe geruht: „So wech' ich e' Perleket harweil! Ich hab-ere' socht noch Engelengel dem gwunsche. „Norr schad, daß-er e' b'ille lang dorech' hat, bis daß d'enne Leut in d'r „Ostose“ e' Licht ufingange lech. Als ob d'Kornestraß ein Märkelpfad uff-beere d'el! D'rech' werde doch in sellere Jahr. Mel' Freind meint, m'r sollt d'Lichterlekt' r' ganz Jahr brenne laase, denn „Licht lecht Leut“, wie's bein leische Lichtlecht' shade hat. Sel's recht, awwer im Sommer do lockt Licht a' d'Schnöge un' d'Mode, un' d'eduff kenne m'r vrzichte. Ich hab jets scho manche „Modd“ seh, wo sich scheint in-eme bessere Licht zeige gewelt hat.

Lechtel' owende, wo ich gnug bestrahl' gwest bin, habe mich direkt vor d' Stadt nau d'rewe, wo mich d' richdiche Sternhimmel wider' emol glesst hat. Denn in d'r Stadt do kenne so große Lichter von kleine Lichter — un' wann's norr e' Gestaden lech — v'edocht were, wie's a' bei de' Menache mandmal lech. Mir lech's awwer vorkomme, als ob d'r Jupiter un' d' Venus iwwer unsere Lichtlehn bloß lechle d'ede. Mit so himmelliche Gedanke bin ich uff me'm „Sternmarsch“ langsam heim-tredel. G'etracht hat me' „Jedischer“ Stern, d'Elvira, grad net, wo-ese mich empfangt hat. „Haach endlich gnug von deiner Sternleuchte-lecht! Du bist ja noch ganz sterntrunke!“ habe g'agt. „Besser als wie sternhal' voll!“ hab ich g'sagt. Un' nord hatte m'r vorgeschme, daß lech-ese mödde in de' Weihnachtsweile allein gladi hätt. „Ich pleift d'r uff der Stern-

Unsere Sonntagswanderung

Im Skigebiet der Teufelsmühle

Da uns Petrus nun auch in den tieferen Lagen des nördlichen Schwarzwaldes eine geschlossene Schneedecke besichert hat, haben wir unsere Skitournee diesmal in das Gebiet oberhalb von Herrenalb verlegt.



Bahnfahrt: Mit der Altbahn nach Herrenalb, Abfahrt 6, 7, 8 und 10 Uhr; Sonntagsrückfahrkarte 1,40 DM; Rückfahrt 17,40, 18,40 und 21,15 Uhr.

Wanderroute: Herrenalb — oberes Albtal — Hübensee (380 m) — Teufelsmühle (394 m) — Langmarienberg (343 m) — Hahnenfalkhöhe — Brudersweg — Talweise (403 m) — Hirschwasen (330 m) — links um den Wurstberg — Herrenalb.

Um ins obere Tal der Alb zu gelangen, verlassen wir hinter der Klostermühle von Herrenalb das ins Gästetal führende Fahrstraße und wenden uns nach rechts. Am Fiedelhof vorbei gelangen wir um den Wurstberg herum und anschließend über die junge Alb hinüber zum Jagdhause am Abhang des Alzberges. Von hier geht es verhältnismäßig steil zum Hübensee hinauf und von dort aus in südlicher Richtung zur Teufelsmühle (beim Wegweiser 300 m oberhalb von Hübensee) leicht hinan. Unser Skiwagen steht sich um den Grenzkopf herum (beim zweiten Wegweiser Mittelweg einschlagen) und übersteigt allmählich die 405-m-Grenze. Wer schneller an Höhe gewinnen will, kann auch vom Hübensee über das „Große Loch“ und den Grenzkopf zur Teufelsmühle gelangen (abschneiden). Auf dem Gebirgskamm wandern wir entlang der badisch-württembergischen Grenze bei kaum merklicher Steigung zum höchsten Punkt unserer Skitour, dem Langmarienberg (343 m).

Am Langmarienberg beginnt nun die schöne Abfahrt, die uns auf dem „Brudersweg“ an der Hahnenfalkhöhe vorbei bis zur Tal-

Badisches Staatstheater

Spielplan vom 21. bis 26. Dezember, an Silvester und Neujahr

Opernhaus
Sonntag, 21. 12. 11 Uhr, „Die Gänsehirtin am Brunnen“, Freier Kartenverkauf — 13 Uhr Geschlossene Vorstellung, „Die Gänsehirtin am Brunnen“, Märchenoper von Trude Webe, — 20 Uhr Wiedereröffnung: „Hänsel und Gretel“, Märchenoper von Engelbert Humperdinck.

Montag, 22. 12. 18.30 Uhr, Vorstellung für die Volkshäuser und freier Kartenverkauf, „Jodine“, romantische Oper von Albert Lortzing.
Dienstag, 23. 12. 19 Uhr, Neuaufführung: „Der Rosenkavalier“, von Richard Strauss.

Freitag, 26. 12. 18.30 Uhr, „Der Vetter aus Dingsda“, Operette von Eduard Künneke.
Samstag, 27. 12. 18.30 Uhr, „Hänsel und Gretel“, Märchenoper von Engelbert Humperdinck.

Mittwoch, 31. 12. 18.30 Uhr, Erstaufführung: „Die schöne Helena“, Operette von Jacques Offenbach. Bearbeitung von Werner Fink und Karlheinz Guthmann.
Donnerstag, 1. Januar, 18.30 Uhr, „Die schöne Helena“.

Schauspielhaus
Sonntag, 21. 12. 20 Uhr, zum letzten Male: „Ein Kessler Gattler“, Komödie von Oscar Wilde.
Montag, 22. 12. 20 Uhr, 9. Vorstellung für Abonnement A und freier Kartenverkauf, „Herbert Engelmann“, Drama von G. Hauptmann/C. Zuckmayer.

Dienstag, 23. 12. 13 Uhr, „Die Gänsehirtin am Brunnen“, Märchenoper von Trude Webe. — 19.30 Uhr „Iphigenie auf Tauris“, Schauspiel von Joh. W. von Goethe.
Donnerstag, 25. 12. 13 Uhr, Erstaufführung: „Feuerwerk“, Lustspiel mit Musik von Amintore Capone, Musik von Burkhard.

Freitag, 26. 12. 13 Uhr, „Die Gänsehirtin am Brunnen“, — 20 Uhr 9. Vorstellung für Abonnement C und freier Kartenverkauf, „Minna von Barnhelm“, Lustspiel von G. E. Lessing.
Sonntag, 28. 12. 13 Uhr, „Die Gänsehirtin am Brunnen“, — 20 Uhr „Feuerwerk“.
Mittwoch, 31. 12. 18.30 Uhr, „Feuerwerk“.
Donnerstag, 1. Januar, 18.30 Uhr, „Feuerwerk“.

KARLSRUHER KALENDER

Wohin übers Wochenende?

Badisches Staatstheater, Opernhaus: Samstag 19 Uhr, „Die Gänsehirtin am Brunnen“, Märchenoper von Trude Webe (geschlossene Vorstellung); Ende: 21 Uhr. — 22 Uhr, „Der Vetter aus Dingsda“, Operette von Künneke, Ende: 21.30 Uhr. — Sonntag: 11 Uhr, „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (freier Kartenverkauf); Ende: 13 Uhr. — 19 Uhr, „Die Gänsehirtin am Brunnen“ (geschlossene Vorstellung); Ende: 21 Uhr. — 20 Uhr, Wiedereröffnung: „Hänsel und Gretel“, Märchenoper von Humperdinck, Ende: gegen 22 Uhr. — Schauspielhaus: Sonntag, 20 Uhr, Internas „Ein Idealist“, Schauspiel von Wilde, Ende: 22.15 Uhr.

Die Insel (Waldstr. 3, wieder im großen Gemäldeaal): Samstag und Sonntag, 20 Uhr, „Woyzeck“, von Georg Büchner.

Ausstellungen: Staatliche Kunsthalle: Gemälde des 15. Jahrhunderts; Aquarelle und Zeichnungen aus dem Besitz des Kupferstichkabinetts; Erstaufführung: Deutsche Kunst von 1890 bis 1930; Neueröffnung, Samstag, 11 Uhr: Handzeichnungen und Skulpturen französischer Bildhauer des 20. Jahrhunderts (12—13 und 16—17 Uhr, auch sonntags). — Badischer Kunstverein: Weihnachtsausstellung Badischer Künstler (18—17 Uhr, sonntags 11—13 Uhr). — Landessammlung für Naturkunde: Vivarium (14—15 Uhr, sonntags 11—13 Uhr). — Gewächshaus Botanischer Garten: Kakteen und Sukkulanten (14—17 Uhr, sonntags 9—12 und 14—17 Uhr).

Lichtspieltheater: (Sonderveranstaltungen in Klammern) Karbel: Genastion 28 (Gangster der Luft); Vom Impressionismus zur abstrakten Kunst — Von Renoir bis Picasso und Besuch bei Picasso; Bambi. — Luxor: Die große Verlobung (Figuras Hochzeit). — Park: Tansende (Gedicht); Gold braucht Menschen. — Rast: Karawane der Frauen (Klara Schumanns große Liebe) — Hordell: Der Todestosen von Colorado — Schauburg: Donner in Ferment (Gedichtdokument Balkan — Atlantik: Verposten in Wildwest — Sammeltheaterfest: Drei Fremdenlegende (Eine Stadt hält den Atem an) — Kronenkapelle: Dandaden: Gedächtnis — Mackreuthertheater: ... reitet für Deutschland (Ein Cowboy lebt gefährlich) — Metropol: Weiberleid. — Letzte Bericht. — Rast: Weines Gift. — Rheinold: Mischel rückt ein. — Sonntag: Zamba, der Schreden des Urwalds. — Akt: Wochenschau, Kurz- und Kulturfilme.

Vereine: Samstag: Bezirksverband Karlsruhe im Wirtschaftsverband Versicherungsvereintigung; Hotel Eden, 15.30 Uhr, Tagung. — Bund ehem. deutscher Fallschirmjäger „Blume“ Durlach, 18 Uhr, Weihnachtsfeier. — Gebirgstrachten-Erholungsgruppe: „Wildwest“-Saal: Gammelertheaterfest, 20 Uhr, Vereinsabend. — Karlsruher Fußballverein: „West 1927“, Kühler Krug, 20 Uhr, Weihnachtsfeier. — Karlsruher Liederkreis: Bavaria, 20 Uhr, Fuld-Weihnachtsfeier (Herrnsabend). — Odenwaldverein: Corran-Kreuzer-Saal, 18 Uhr, Weihnachtsfeier. — Singverein: Karlsruhe: Krone, 19.30 Uhr, Weihnachtsfeier. — Sonntag: Karlsruher Trachtenverein Weißblau-Abtrieder: „Goldener Löwe“ Beierheim, 19.30 Uhr, Weihnachtsfeier. — Riehmarschmusikverein: „Weißer Berg“, 18 Uhr, Versammlung und Tanz. — Katholische Bürgergesellschaft: „Constanza“, Kolpinghaus, 20 Uhr, Weihnachtsfeier. — Sägerklub: Karlsruhe: „Krone“, 18 Uhr, Kinderbescherung. — Schwarzwaldbund: Haupt keine Wanderung. — Schwarzwaldbund: „Bavaria“, 15 Uhr, Weihnachtsfeier mit Gabenverteilung und Unterhaltungsprogramm.

Sonntagsveranstaltungen: Samstag: Amerikaner, 18 und 19 Uhr, das Oberbürger Christofnacht und Hirtenspiel (Die Christofnacht). — Centre d'Etudes Francaises (Karlsruhe): 22.12. Weibschachlieder aus USA, 22.45 Herz' nacht hab' ich ein Rendezvous.

Südwestfunk: 9.00 Schulfunk, 12.15 Zur Mittagsstunde, 13.15 Musik nach Tisch, 15.00 Aus der Welt der Oper, 16.00 Insel Berlin, 17.40 Eigenprogramm der Studia, 18.25 Glocken zum Sonntag, 19.15 Zeitliche, 20.00 „Hänsel und Gretel“, 21.15 Advent in den Ländern am Rhein, 21.45 Kleine Melodie.

Rundfunkprogramm

Sonntag, 20. Dezember

Süddeutscher Rundfunk: 7.15 Schulfunk, 11.45 Landfunk, 12.30 Musik am Mittag, 14.15 Der Zeitfunk am Sonntag, 15.00 Fröhliches Schmauschlagen, 15.40 „Das ist was für dich“, 16.00 Auf los geht's los! 11.50 Viel Glück, wir machen alle mit, 18.00 Bekannte Stimmen, 19.45 Die Stimme Amerikas, 19.50 Das Abendlied, 20.45 Zur Polka der Woche, 20.58 Es weihnachtet sehr, 22.15 Weibschachlieder aus USA, 22.45 Herz' nacht hab' ich ein Rendezvous.

Südwestfunk: 9.00 Schulfunk, 12.15 Zur Mittagsstunde, 13.15 Musik nach Tisch, 15.00 Aus der Welt der Oper, 16.00 Insel Berlin, 17.40 Eigenprogramm der Studia, 18.25 Glocken zum Sonntag, 19.15 Zeitliche, 20.00 „Hänsel und Gretel“, 21.15 Advent in den Ländern am Rhein, 21.45 Kleine Melodie.

Sonntag, 21. Dezember

Süddeutscher Rundfunk: 7.15 Es weihnachtet sehr, 8.00 Landfunk mit Volksmusik, 9.30 Kleines Konzert am Sonntag, 11.30 Lebendige Wunschkonzert, 11.45 „Das Weihnachtsgedächtnis“, 13.00 Schöne Stimmen, 13.30 Sidney Tordi und sein Orchester, 14.30 Kinderfunk, 15.00 Ein verpörriger Nachmittags, 17.00 „Kassan legt an der Straße nach Sibirien“, 18.00 Kammermusik, 18.30 De Adventu Domini, 18.00 Sport, 19.40 Die Woche in Bonn, 20.05 Eurore und Schneesturm, 20.40 Sport, 20.59 „Die Winterreise“, 20.00 Musikalische Erinnerungen.

Südwestfunk: 8.30 Adventsmusik, 11.00 Das Große Unterhaltungsorchester des SWF, 11.45 Wie entsteht der Wetterbericht, 14.15 Bandette musicale, 14.40 Kinderfunk 17.00 Sportreportage, 17.30 „Leise rieselt der Schnee...“, 18.30 Beliebte Weisen, 19.20 „Der Winter ist kommen“, 19.40 Tribüne der Zeit, 20.00 Giuseppe Verdi, 21.15 Musik zu bekannten deutschen Märchen, 22.30 Sport.

In freudiger Erwartung

Nur noch wenige Tage trennen uns von schönsten Abend des Jahres, dem sich kleine und große Kinder seit Wochen mit verhaltenen Freude entgegensehen. Zu keiner Zeit des Jahres ist die Betriebsamkeit der Menschen so groß wie in den Wochen des Advents. Ein Blüten und Werken im Reich der Frauen, in den Geschäften aller Branchen, in den Vereinen und karitativen Organisationen, um niemanden zum Fest des Schenkens und Beschenktwerdens zu vergessen. Fast könnte man glauben, daß bei den äußeren materiellen Vorbereitungen auf das Christfest, dessen eigentlicher tiefinnerlicher Sinn und religiöser Charakter übersehen werde, aber der Schein mag trügen; denn gerade das Geheimnis der heiligen Weihnacht, nämlich der menschenwürdigen Gottesliebe, ist es, das festlich durch die Jahrtausende bis auf den heutigen Tag Millionen von Menschen im christlichen Lebensbereich alle Jahre wieder veranlaßt, Herz und Hände weit zu öffnen, um aus mehr oder weniger bewußter Gottes- und Nächstenliebe anderen eine Freude zu machen und mitmenschliche Not lindern zu helfen.

Die ungeschätzten Geschenke aller Art, die in diesen Wochen aus den Geschäften herausgetragen werden und in die häuslichen Verstecke wandern oder in Hunderttausenden von Päckchen ihren Weg von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Zone zu Zone nehmen, sind dazu bestimmt, im Heiligen Abend auch dem Allerärmsten eine Freude zu machen und die Botschaft der Liebe zu künden.

Wenn unsere Geschäftswelt gerade in den vorweihnachtlichen Wochen alles aufbietet, um den zu dieser Zeit ins Vielfache gesteigerten Wünschen und Ansprüchen ihrer Kunden zu genügen, ist das ebenso lobenswert wie der von der Freude am Schenken befeuerte Eifer der Käufer.

Am heutigen Samstag und morgigen „Goldenen Sonntag“ ist der letzte große Ansturm auf die Geschäfte und ihre weihnachtlichen Herrlichkeiten zu erwarten, zumal in dieser Woche die Weihnachtsgartentafeln und sonstigen Weihnachtsgüter ausbezahlt werden. Die bisherige Verkaufsbilanz der Karlsruher Geschäfte weist nach einer Mitteilung des Einzelhandelsverbandes mangelhaftig etwa dieselben Umsätze wie im Vorjahr aus. Bemerkenswert ist in diesem Jahr auch der erheblich gesteigerte Einsatz von Werbemitteln, die der Art durch die einzelnen Geschäfte, die damit ihre Fortschrittlichkeit dokumentieren.

„Hellschen wird auf den Grund gesehen“

Unter diesem Titel ist im zweiten Programm des Süddeutschen Rundfunks, Studio Karlsruhe, am heutigen Samstag von 17.45 bis 18.05 Uhr eine Reportage aus dem Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene zu hören. Professor Dr. Bender, der auch den Neudorfer Spak zu ergründen suchte, testet dabei den Hellschen Orlop.

Kreislanderschau in Daxlanden

Der Kreisverband Karlsruhe der Kreisländerschau veranstaltet am Samstag und Sonntag in der Turnhalle Daxlanden eine große Kreislanderschau mit deren Organisation und Durchführung der Kleinstkreisvereine, Daxlanden beauftragt ist. Die Ausstellung ist mit einer reichhaltigen Pflanz-, Angewandte- und Produktenschau verbunden.

Vorstandstagung der Volksmusiker

Dieser Tage faßt in Karlsruhe im Schrempfen Bierkeiler eine außerordentliche Vorstandstagung des Bundes Süddeutscher Volksmusiker unter Leitung des Bezirksvorstandes Hahn statt. Die bei der Hauptversammlung in Ulm zu stehenden Anträge wurden formuliert. Eine lebhaft ausgeführte Aussprache wurde um die Erhöhung der Rückerstattungen an die Bezirke geführt, ferner um Verbesserungen in den Abmachungen mit der GEMA und dem Rundfunk. Einen breiten Raum nahm auch die Aussprache über die erhebliche Bestimmung der Musikvereine ein. Als ungerechtfertigt empfunden wurde die Heranziehung der Vereine zur Umsatzsteuer, wenn es sich um Engagements der Musiker handelt, und der Verein hierbei keine Einnahmen erzielt. Wenn der Einfachheit halber die Vergütungen für die Musiker über den Verein geleistet und lediglich deshalb auf eine Umsatzsteuerpflicht des Vereins erkannt wird, so widerspricht das dem gesunden Rechtsverständnis, da es sich hier nicht um einen Umsatz des Vereins, sondern um ein Einkommen der Musiker handelt. Vorstellungen bei dem Finanzamt waren fruchtlos. Ein Angewandter gab sogar den freundlichen Rat, die Instrumente zu verkaufen, wenn kein Geld zur Bezahlung der Steuern vorhanden sei. Eigenartig berührt hierbei die Tatsache, daß der Staat einerseits kulturelle Bestrebungen durch Zuwendungen fördert, andererseits nach obigen Beispiel bemittelt. — Dirigentenkurse, ge-

Millionen Weihnachtspakete rollen durch Karlsruhe

Im Bahnpostamt Karlsruhe werden täglich 100000 Pakete und doppelt soviel Päckchen umgeschlagen

Der langgestreckte, unmittelbar am Verladebahnhof gelegene Flügel des Karlsruher Bahnpostamtes ist seit einigen Tagen auch nachts hell erleuchtet. Vergessens haben liebevolle Hände versucht, mit einigen schönen, großen Adventkränzen ein wenig vorweihnachtliche Stimmung in die nüchternen Arbeitshallen zu zaubern. Die Frauen und Männer, denen hier täglich Tausende und aber Tausende Pakete voller Weihnachtsgüter durch die Hände gehen, haben selbst keine Zeit für Stimmungen, am wenigsten für Weihnachtstimmung. Geschäftig wie Ameisen sortieren sie in Tag- und Nachtarbeit alle Sorten der Liebe, die in den Tagen vor dem Fest von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, von Herz zu Herzen wandern, und ihre ganze Aufmerksamkeit gilt den oft recht unleserlichen Anschriften, den einzigen Wegweisern auf der weiten Reise.

Nicht bis zum letzten Tag warten! Karlsruhe ist — bedingt durch seine Lage — eine Zentrale des Paketverkehrs. Dem Leben schwindet, wenn er die astronomischen Zahlen hört, mit denen hier operiert wird: Im Weihnachtverkehr werden tagtäglich rund 100000 (sprich: Hunderttausend) Pakete umgeschlagen, dazu kommt die doppelte Menge an Päckchen und leichten Paketen sowie Zehntausende von Schnelpaketen, ganz zu schwe-



Viele fleißige Hände müssen sich regen, um den ungewöhnlich starken Weihnachts-Paketverkehr zu bewältigen.

gen von den unübersehbaren Fluten weihnachtlicher Briefe, und Kartengrüße. Vor etwa zehn Tagen betraute hier noch eine auffällige Flaute — es war, wie in jedem Jahr, die „Hube vor dem Sturm“. Dieser Sturm ist inzwischen mit nichtiger Wucht (etwa 12 Prozent ihrer vollgestopften Brüder werden unverzüglich auf den Verladebahnhof befördert, wo sie sich — nach Strecken oder Zielorten getrennt — zu habseligen Bergen türmen. Und dort, wo diese „Berge“ aufsteigen, beginnen die endlosen Kolonnen der gelben Paketkarren, die ebenfalls wohnnumeriert und beschriftet auf „ihren“ Zug warten. Auf dem bescheidenen Rest, den die Bomben von dem ehemaligen Postbahnhof übriggelassen haben, werden außerdem größere Sendungen direkt von Güterwagen zu Güterwagen verladen.

Schnelpakete — sehr beliebt Wachsender Beliebtheit erfreut sich der Schnelpaketdienst, eine erst seit zwei Jahren bestehende Einrichtung der Bundespost. Da die Pakete hierbei von allen Beförderungsstellen, auch von ED- und Schnellzügen mitgenommen werden und dementsprechend schneller ihr Ziel erreichen, ist diese Beliebtheit gut zu verstehen. Wie jeder „Dienst am

Kunden“ brachte natürlich auch diese Neuerrichtung eine fühlbare Mehrarbeit, die jedoch gern in Kauf genommen wird. Allein die Zahl der Schnelpakete erreicht in der Weihnachtszeit täglich die Höhe des Normalverkehrs mit gewöhnlichen Paketen!

Im „Paket-Lazarett“ Bei einem solchen Ansturm von Paketen und Päckchen kann es nicht ausbleiben, daß es auch mal „Verwundete“ gibt. Für sie steht ein eigenes „Paket-Lazarett“ bereit, wo der „Paket-Doktor“ und seine Helfer zur Zeit alle Hände voll zu tun haben. An die hundert „Patienten“ werden hier täglich eingeliefert. Kaum zu glauben, wie oberflächlich und unachtsam verpackt manche Absender ihre Pakete auf die Reise schicken! Zertrümmerte Flaschen und ausgeleerte Honigbüchsen, völlig demolierte Kartons und aufgerissene Spankörbe sind an der Tagesordnung.

Aus allen Himmelsrichtungen, aus nah und fern, auf Schiene und Straße rollen Güterwagen und Kraftpostwagen herbei und spielen am Bahnpostamt unabherrschbar ihren Inhalt auf das leise singende Förderband, das bei Tag und Nacht nicht stillstehen darf. Denn es hilft nicht nur beim Abladen, sondern auch beim Aufladen, wenn in den Morgenstunden die gelben Paketkarren — fünfzehn an der Zahl — in einer langen Reihe vor der Rampe im Hof „anfragen“ und ihre Fracht von durchschnittlich 3000 Paketen pro Wagen in Empfang nehmen.

Umschlagplatz der Auslandspakete Wenn von Paketverkehr die Rede ist, darf auch der Zoll nicht vergessen werden, denn dessen Hände die Auslandspakete wandern (müssen). Obwohl ihre Zahl nur einen Bruchteil des Inlandverkehrs ausmacht, mußte das Hauptzollamt in der Rippberger Straße für den Weihnachtverkehr eine „Filiale“ errichten, die seit dem 9. Dezember rund 2500 Pakete und Päckchen an die Empfänger ausgeliefert hat. Unbegreiflicherweise sind hier in den letzten acht Tagen etwa 500 bis 800 Pakete liegengeblieben, die nun von den Be-



Wolgast Reimach und Rosemarie Reymann. Szene aus dem „Wogast“ von Georg Büchner, dessen Inszenierung in der „Insze“ zu einem ungewöhnlich starken Erfolg wurde. Die Auführungen finden wieder wie früher im oberen Saal des Bad. Kunstvereins in der Waldstraße statt. Foto: Benetti

amten jeden Abend neu einsortiert werden müssen. Außerdem: Ist es nicht ein wenig undankbar gegenüber dem Absender, ihre vielleicht mühevoll zusammengetragenen Geschenke nicht abzuholen? Im übrigen herrscht sowohl bei der Ausgabe wie bei der Annahme von Auslandspaketen im Bahnpostgebäude immer noch ein überraschend reger Betrieb. Hochbetrieb aber herrscht auch vor bei der Bahnpost, deren Arbeitstag auch weiterhin volle 24 Stunden dauern wird, damit alle die Weihnachtspakete, die in diesen Tagen durch Karlsruhe rollen, rechtzeitig auf dem Gebührenden landen.

Karlsruher Filmschau

Pali: Tanzende Sterne

Das ist das richtige Pendant für die süß-sentimentale Weihnachtszeit: der Film mit den Eigenschaften eines guten Märchenfilms. Und was den Glauben an den deutschen Revuefilm der Nachkriegszeit verloren hat, soll mit dem „Tanzenden Stern“ gerettet werden. Alles, was im deutschen Kabarett Rang und Namen hat, steht auf der Bühne der „Schönen Läden“, einem exklusiven Nachtlokal mit Betriebsrat und unwahrscheinlichen Bühnendekorationen. Jeder Revuefilm hat eigentlich zwei Handlungen: Die reineren Revuezeiten und die Rahmenhandlung, und meist ist es so, daß die eine an der anderen leidet. Das ist „Regisseur Gert von Cifra sei Dank“ — in dem „Tanzenden Stern“ wohlwollend vermieden. Was „Es leuchten die Sterne“ für den deutschen Revuefilm der Vorkriegszeit bedeutet, das sind die „Tanzenden Sterne“ für den Nachkriegsrevuefilm. Michael Jarys Kompositionen sind der Alkoholgehalt im Sicht dieses spritzigen Films. Axel von Ambesser und Eva Henckell verhindern durch einen seriösen Humor (der trotzdem schmerzhaft abgibt) in ein billiges Klischee. Hinzukommt die ebenfalls wohnnumeriert und beschriftet auf „ihren“ Zug warten. Auf dem bescheidenen Rest, den die Bomben von dem ehemaligen Postbahnhof übriggelassen haben, werden außerdem größere Sendungen direkt von Güterwagen zu Güterwagen verladen.

Kurbel: Grenzstation 58

Wieder einmal hat der alte Grenzlandkonflikt zwischen den „Grünen“ und den schmutzigen Dorfwohnern für ein Drehbuch herhalten müssen. Wieder einmal verknüpft eine Bande, was Tradition und entgegengesetzte Lebensinteressen eigentlich trennen sollten, und wieder erweist sich die Liebe einer Schmutzlocherin zu ihrem Grenzortsbewohner als Verdrängungsmittel. Die dieser durch sein unkluges, jähriges

Kein Mensch kümmert sich darum...

Auch in der folgenden, auszugewiesener wiederzuehender Zukunft wird noch einmal das Problem Weihnachtsgeld, gesehen von Standpunkt des Bauarbeiters, behandelt: kann man nur vom Weihnachtsgeld für Besatz und Angestellte... lesen. Aber wer denkt an die Arbeiter im Bauwesen? Diese sind Menschen, die mit jeder Stunde in der Woche rechnen müssen und keine Kinderzulagen haben, für die sie es im Jahr nur ganz bestimmt für den Tag arbeiten. Diese Menschen stehen bei jeder Witterung in der Arbeit, infolge der Einführung von Terminbauten sogar samstags und sonntags. Kommt jedoch der Monat Dezember, wird es diesen Menschen heute, denn es ist die Zeit, da im Bauwesen zersplittert wird. Es gibt Unterseher, die noch gerne acht Tage vor dem Fest kündigt. Und der Arbeiter? Er müht sich in der Meer der Hunderttausend zum Stempeln und steht ohne Geld zum Fest da. Monatelang arbeitet er für den Aufbau macht Überstunden, wobei sich seine Steuern erhöhen und, hat wenn nicht davon. Wer fragt da den Arbeiter wegen dem sauer verdienten Weihnachtsgeld, niemand, kein Mensch kümmert sich darum.

Die Meinung der Leser

Die Kinderreichen und die Bauarbeiter

Diese Frage wird in dem Brief eines unserer Leser angeschnitten, der — Bauarbeiter von Beruf — das Weihnachtsgeld und das Abflauen der Arbeit im Bauwesen während der kalten Jahreszeit zum Anlaß einiger Überlegungen nimmt, die fraglos Tausende seiner Berufskollegen in ähnlichen Verhältnissen gleichermäßen bewegt. Er schreibt uns u. a.:

Man denkt und hört in letzter Zeit, was alles Gutes von Seiten der Regierung getan und befürwortet wird, um zum Weihnachtsgeld die Sorgen und Nöte so vieler Bedürftiger zu mildern. Es ist hierbei an alle Schichten unseres Volkes gedacht worden, aber leider nicht auch an die Kinderreichen. Haben wir nicht auch ein Anrecht auf eine Weihnachtsgeld, daß wir wenigstens in bescheidenem Maße unsere Kinder besüßeln können? ... Es sei hier nur einmal an die vielen Tausende von Bauarbeitern gedacht, die z. T. unentgeltlich intern müssen oder durch Eigenleistung einzelner Unternehmern entlassen werden. Gerade in der Weihnachtszeit, wo der Lebensunterhalt die Höchststufe erreicht, ist das eine besondere Härte. Die Unterhaltungsanstalten sind für den Unterhalt kinderreicher Familien nicht ausreichend. Die vorgesehenen Weihnachtsgeldsätze fallen infolge der hohen Bruttoeinkünfte meist weg.

Papierkorb war reparaturbedürftig

Zu dem Leserbrief „O letzter Papierkorb“ — sehr wieder — in unserer Ausgabe vom 1. 12. schreibt uns der Teufelsknecht: Zu dem Klagebrief ihres Lesers W. H. über das Verschwinden eines Papierkorbes in der Marktstraße teilen wir Ihnen mit, daß der vermählte Papierkorb reparaturbedürftig war. Er wird wie viele andere im Stadtgebiet — in nächster Zeit durch einen neuen, bzw. instandgesetzten Papierkorb ersetzt.

Wie wird das Wetter?

Veränderlich

Übersicht: Handlungen des nordostatlantischen Tiefdruckgebietes streifen mit ihrem Fronten am Wochenende südwärts unseren Raum. Vorhersage der Wetterzone Karlsruhe für Nordbad, gültig bis Montagabend. Bei wechselnder, vorwiegend starker Bewölkung und Winden aus wechselnder Richtung einzelne Niederschläge, in der Ebene Regen. Mittagstemperaturen in den Tiefenlagen am Samstag 2 bis 3, am Sonntag teilweise über 5 Grad, nachts: Frost.

Wintersport gut

Die Neuschneefälle der letzten Tage haben die Pulverschneedecke weiter anwachsen lassen. Im Odenwald liegen um 15 cm, im Schwarzwald beginnt die spärliche Schneegrenze bei etwa 600 m.

Advertisement for ARWA stockings. It lists various styles and sizes: 'Schenk ihr ARWA! Schöngroße 37 Strümpfgröße 8 1/2', 'Schenk ihr ARWA! Schöngroße 38 Strümpfgröße 9', 'Schenk ihr ARWA! Schöngroße 39 Strümpfgröße 9 1/2', 'Schenk ihr ARWA! Schöngroße 40 Strümpfgröße 10', 'Schenk ihr ARWA! Schöngroße 41 Strümpfgröße 10 1/2'. It also features a graphic of a stocking and the text 'Sie hat nur einen Wunsch - ARWA'.

Advertisement for Sunday services and pharmacies. It lists 'Sonntagsdienst der Ärzte, Zahnärzte und Apotheken' with details for various practitioners and their locations in Karlsruhe. It also includes a small logo for a pharmacy or medical service.

DER SPORT

Deutschland - Jugoslawien wird nicht übertragen

Die Programm-Direktoren der westdeutschen Rundfunkanstalten haben nochmals das Verhältnis Deutscher Fußballbund (DFB) - Rundfunk geprüft. Da der DFB den Vorschlag der Rundfunkanstalten, sich auf die direkte Übertragung der zweiten Halbzeit des Fußball-Länderspiels Deutschland - Jugoslawien am Sonntag in Ludwigshafen zu beschränken, abgelehnt und sonst auch keine neuen Vorschläge gemacht habe, bleibt der Bescheid der Arbeitsgemeinschaft der Westdeutschen Rundfunkanstalten, das Spiel nicht zu übertragen, weiterhin bestehen. Der DFB hat aber in Aussicht gestellt, seine Haltung in der Frage der Übertragung von Länderspielen am Wochenende in Ludwigshafen nochmals zu überprüfen.

Zum Länderspiel Spanien - Deutschland am 28. Dezember in Madrid haben die Programm-Direktoren des Internationales empfohlen, die zweite Halbzeit des Spiels original zu übertragen. Da in diesem Falle der DFB nicht der Veranstalter ist, ist mit Schwierigkeiten nicht zu rechnen.

Wenn tatsächlich finanzielle Gründe, wie von Seiten des DFB berichtet wird, keine Rolle spielen, dann ist die Haltung noch unverständlich. Denn die Rundfunkübertragung von Olympischen Spielen ist der Vorwurf gemacht, daß die Schiedsrichter der Kämpfe deshalb an Wirkung verlieren hätten, weil das Ereignis bereits Stunden zurückgefallen sei. Nicht anders ist es bei Übertragungen von Fußballspielen. Schließlich gehören zur großen Fußballgemeinde nicht nur die Aktiven, sondern auch die Zuschauer, durch deren Eintrittsgelder der Fußball erst zu einer Macht geworden ist. Der treue Zuschauer hat leider weder Sitz noch Stimme, was wäre ein anderes Ergebnis herausgekommen. Daran sollte der DFB nicht vorbeigehen, wenn das Thema Rundfunk nochmals zur Debatte steht.

Entscheidung standen, eine 1, eine 0 oder eine 2 auf den Torschützen zu setzen. Westanwaltschaften berichten, daß in überraschend hoher Zahl Wettscheine mit einer 1 aufgesetzt wurden. Die „Mannschaft des Vertrauens“, wie die von Bundestrainer Herberger ausgewählte Elf genannt wurde, genießt allein Ansehen nach auch bei den Fußballweibern viel Vertrauen.

Die deutschen Verberichte sind im allgemeinen auf eine vorsichtige Beurteilung abgestimmt. Jugoslawien ist nicht unbedingbar, es erwehrt wird der Spielansage berichtet. Hinzu wird von ausländischen Fachleuten durchweg Jugoslawien als Sieger erwartet. Herrscht Meisel (Wien) beurteilt von österreichischen Gesichtspunkt aus das Ludwigshafener Länderspiel wie folgt:

„Wir kennen die Jugoslawen durch und durch. Sie waren in den letzten Jahren unser „Hausgegner“. Sie dürfen mir, da ich den jugoslawischen Fußball sehr gründlich kennengelernt habe, nicht böse sein, wenn ich im kommenden Länderspiel den Jugoslawen die besseren Chancen gebe, obwohl ich in Augsburg die grandiose Leistung des deutschen Teams gegen die Schweiz miterlebte. Ich las dies nicht aus diplomatischen Gründen (nach dem bewährten Rezept: Österreich wurde von Jugoslawien geschlagen, also haben wir die Jugoslawen in den Himmel, um unsere Schlappe erträglicher zu machen), sondern aus objektiver Hochachtung des jugoslawischen Fußballs heraus.“

Es ist bemerkenswert, daß die Begegnung Deutschland - Jugoslawien international außerordentlich stark beachtet wird. In Ludwigshafen werden Pressevertreter aus England, Frankreich, Italien, Ungarn, Holland, Dänemark und Schweden anwesend sein.

ASV Durlach ohne Schön

Im Spiel gegen Beilngriesen muß der ASV auf seinem Läufer Schön, dessen Verletzung noch nicht ausgeheilt ist, erneut verzichten. Es wurde folgende Aufstellung gemeldet: Baiser; Hauer, Hutzler; Schikorra, Pristner, Waack, Moszkowski, Huber, Brunn, Streibel, Ullas. Das Spiel beginnt am Sonntag 14.11 Uhr.

USA im Davispokal-Finale

Die Vereinigten Staaten haben sich am Freitag durch den Gewinn des Doppel- und der Einzelkämpfe und damit den Sieg im Interzonalfinale des Davispokals gegen Italien gesichert und treffen nun im Endspiel von 20. bis 31. Dezember auf den Titelverteidiger Australien.

Vier Seixas Tony Trabert fertigten Gianni Cuculli-Marcelle del Bello glatt mit 6:4, 6:2, 6:2 ab und sicherten sich damit nach dem Gewinn der beiden Einzelkämpfe den ersten Endspielplatz im Davispokal. Die Amerikaner durchbrachen gleich Cuculli Aufschlag, sogar auf 2:0 davon, mußten dann aber die Italiener nach dem Verlust von Seixas Aufschlag mit 4:1 gleichziehen lassen. Als Cuculli dann im neunten Spiel wieder seinen Aufschlag verlor und Trabert mit seinem durchgehenden USA-Aufschlag, diesmal für die USA entschieden. Zweimal verlor Del Bello im zweiten Satz seinen Aufschlag und ebenfalls zweimal Cuculli den seinen im dritten Satz, so daß die Amerikaner überlegen mit 6:3, 6:2 Satz und Match an sich brachten.

Robinson tritt endgültig ab

Mittelgewichtboxer-Weltmeister Sugar Ray Robinson (USA) gab in New York seinen endgültigen Rücktritt vom Berufsboxsport bekannt. Robinson war kürzlich von der New York State Athletic Commission seinem Weltmeistertitel Verlust gesprochen worden, da er sich nicht zur vorgeschriebenen Frist zu einem Titelkampf stellte. Trotzdem bemühte sich der englische Promoter Jack Solomons um einen dritten Weltmeistertitelkampf zwischen Robinson und Randolph Turpin (England) für den als Termin der Monat Mai 1953 genannt wurde. Von Turpin lag bereits die Zusage vor, und auch Robinson hatte formell zugewilligt, so daß die New York State Athletic Commission den Fall Robinson nochmals überprüfen wollte. Durch den endgültigen Rücktritt Robinsons vom Berufsboxsport sind nunmehr ganz klare Verhältnisse geschaffen und die Weltmeisterschaft im Mittelgewicht vakant.

Der am 3. Mai 1952 in Detroit geborene Robinson würde 1949 Berufsboxer und geht auf Grund seiner Technik und Schlagkraft als einer der größten Boxer aller Zeiten. Er holte sich die Weltmeisterschaft im Weltgewicht und später durch einen Sieg über Jake La Motta (USA) auch die im Mittelgewicht. In 1950 gewann er ein Boxer nur einen Weltmeistertitel innehaben darf, trat er die Weltmeisterschaft im Mittelgewicht an. Im Mittelgewicht verlor er nur einen Titelkampf gegen Randolph Turpin, den er jedoch im Revanchekampf wieder besiegte. Beim Versuch, auch die Weltmeisterschaft im Halbfliegengewicht zu gewinnen, wurde er jedoch am 25. Juni 1952 in New York durch Joey Maxim in der 14. Runde k.o. geschlagen.

Im Verahelbrundestapel um den Königspokal im Hallentennis stellte Schweden bereits an zwei Weltkämpften in Helsinki den Endsieg über Finnland sicher. Nach der 2:0-Führung des ersten Tages gewannen die Schweden Bergelin-Johansson das Doppel gegen Selo-Feraman (Finnland) mit 6:1, 3:6, 6:3, 7:5 und brachten damit Schweden die spielentscheidende 3:0-Führung.

Schwäbischer Gruß nicht für Ausländer

Edlingen (Swa). Das Amtsgericht Edlingen hatte Anfang Dezember einen Koch, der aus dem Sudetenland stammt, zu vier Wochen Gefängnis verurteilt, weil er auf offener Straße einem Bürger aus Sulzgraben den schwäbischen Gruß dreimal zugerufen hatte, der mit Goethes Götze von Berlichingen in die Weltliteratur Eingang gefunden hat. Wenige Tage darauf veröffentlichte eine Edlinger Zeitung den gerichteten Brief eines Schwaben, der zur Zeit in Hannover lebt. Der Verfasser des Briefes erklärte, daß er auf das Urteil des Amtsgerichts pfeife, denn Goethes Worte seien keine Beleidigung, sondern ein „echter Spruch für Schwabeneut“. Der Edlinger Amtsrichter, der das Urteil verhängt hatte, antwortete darauf im selben Blatt mit folgendem Brief:

„Sie haben mit Ihrem sinnigen Gedicht über den Götze mitten ins Schwarze getroffen! „Das Licht a Gnuß für Schwabeneut od net a Spruch für Preuda“. Genau das hatte ich mir auch gedacht, als ich dem „wuerge Koch“ so ein Bißchen „Kascht“ auditierte, denn wo kommen wir denn hin, wenn dieser Spruch von einem „Ausländer“ oder Koch stammt aus dem Sudetenland einem hiesigen Schwaben der Beleidigung ist? Ich bin ein Schwabe, Bürger drei- und mehrmals auf offener Dorfstraße und in Gehört zahlreicher anderer „Ausländer“ ungestraft entboten wird! Ein Gnuß würde entstehen und die heiligsten Gefühle der „Schwabeneut“ wären verletzt. Sie hätten doch sicher nicht geschrieben „I stuf auf's Amtsgericht“, wenn Sie den wahren Sachverhalt gekannt hätten. Mit freundlichen schwäbischen Grüßen Ihr sehr ergebener Karl Heinrich Schulz, preußischer Amtsrichter in badisch-württembergischen Diensten.“

Der Mann mit dem Messer

Neue belastende Zeugenaussagen - Dörstein verweigert die Stellungnahme

Heidenheim (Swa). Zu dem spürlosen Verbrechen der Frau und der Kinder des wegen Mordes angeklagten Württembergers Chemearbeiters Gustav Adolf Dörstein hätte das Schwurgericht Wiesbaden in Heidenheim neue Zeugen. Der Heidenheimer Geflügelhändler Georg Zinkel berichtete, daß er die beiden Dörsteinbuben Lothar und Ewald Ende August 1948 zusammen mit ihrem Vater zum letztenmal gesehen habe. Er sei im Auto zur Bahnhofsstraße nach Wiesbaden gefahren, um Ersatzteile zu holen. Auf der Straße habe er Dörstein gesehen, hinter dem die beiden Buben hergingen. Ein Junge habe einen Rucksack getragen und ein Netz mit Gemüse. Da es sehr heiß und sein Wagen leer war, habe er angehalten und Dörstein mitnehmen wollen. Dörstein habe aber runde weg abgelehnt und gesagt: „Nein danke, wir haben noch etwas vor“. Seit diesem Tag fehlt jede Spur von den Jungen.

Der Bauer Karl Meyer hat nach seiner Aussage Ende Juli/Anfang August 1948 beim Steinfahren auf dem Wege beim Gelben Berg einen mittelgroßen rötlichen Koffer an einem Steinbruch stehen sehen. Ein Mann sei mit einem langen Messer aus dem Steinbruch auf ihn zugekommen. Er habe sich bedroht gefühlt und den Mann angerufen. Der Unbekannte sei dann stehen geblieben und habe etwas vom „jüngsten Tag und der Ewigkeit“ gesprochen. Der Zeuge konnte aber nicht beschwören, daß dieser Mann Dörstein war. Er hatte nur dieselbe Größe.

Die Frau des Pfarrers von Degerheim, Auguste Nicole, bei der Frau Dörstein mit ihren drei Jungen von 1947 bis 1948 gewohnt hatte, schilderte - wie schon andere Zeugen - die Verschwendung als eine ordentliche und häusliche Frau, die ihre Jungen gut erziehen ließ. Frau Dörstein habe ihren Mann immer geliebt und immer zum Umzug nach Frankfurt gedrängt, um wieder mit ihrem Mann zusammenzukommen. Auch Frau Nicole hat sie immer beobachtet, bei der Verschwendung gesehen und den Namen Michalki, mit dem Frau Dörstein nach Angaben des Angeklagten ins Ausland reist, gehört.

Die Flüchtlingsgelehrte David und Erna Lang sagten aus, sie hätten Dörstein am ersten Sonntag im August mit einem Schubkarren an ihrem Haus vorbeifahren und auf dem Weg zum Gelben Berg kurz vor dem Wald rasten sehen. Dörstein habe gesagt, er wolle seine Sacke zum Zuge nach Wiesbaden bringen. Am Abend sei Dörstein mit einem leeren Schubkarren an ihrem Hause vorbeigefahren. Dörstein bestritt dies und erklärte auf Fragen des Staatsanwaltes: „Das weiß ich nicht, darüber verweigere ich die Aussage, auch darüber, warum ich die Aussage verweigere“.

Wohl kaum ein Urteil der Nachkriegszeit hat in der Öffentlichkeit so großes Aufsehen erregt wie der Freispruch der 46 Jahre alten Josephine Völlenke, die im Sommer 1945 in der Küche ihrer Wohnung in Waldperle bei München die Geliebte ihres Mannes mit dem Hammer niederschlug und anschließend erdrosselte. Unter den Ovationen des Publikums hatte Frau Völlenke am 28. Oktober 1952 nach ihrem Freispruch den Schwurgerichtssaal des Münchener Landgerichts verlassen.

Nachdem vor einigen Wochen vom höchsten Gericht der Bundesrepublik die Revision des Münchener Filmkaufmanns von Diederichs abgelehnt worden war, daß wegen Ermordung seiner Geliebten aus Eifersuchtgründen zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt worden war, hatte sich nun der 1. Senat des Karlsruher Bundesgerichtshofes unter Vorsitz von Senatspräsident Dr. Richter mit der von der Staatsanwaltschaft München gegen den Freispruch von Frau Völlenke eingelegten Revision zu befassen. Die Geschworenen hatten in dem

Frau Völlenke bleibt frei

Das Bundesgericht sah keinen Grund zu einer Neuverhandlung

Karlsruhe. Der Bundesgerichtshof hat sich gestern mit dem sensationellen Freispruch im Mordfall Völlenke zu befassen, gegen den die Staatsanwaltschaft München Berufung eingelegt hatte. Der Vertreter der Bundesanwaltschaft, Oberstaatsanwalt Kohlmayr, plädierte dafür, daß das Urteil aufgehoben und der Fall Völlenke an das Landgericht München zur Neuverhandlung zurückverwiesen wird. In diesem Fall geht es um eine einseitige medizinische Frage, ob Frau Völlenke bei Ausführung der Tat zurechnungsfähig gewesen sei oder nicht. Die Bundesanwaltschaft vertrete den Standpunkt, daß das Gutachten nicht voll den § 51 Abs. 1 annehmbar, sondern nur darauf verwiesen habe, es sei die Frage zu prüfen, ob nicht wenigstens eine gefährliche Körperverletzung vorliege. Der Bundesgerichtshof verwarf die Revision, da er zu der Überzeugung kam, daß das Münchener Gericht mit großer Sorgfalt den Fall geprüft habe und daher zu dem Freispruch gekommen sei.

Wohl kaum ein Urteil der Nachkriegszeit hat in der Öffentlichkeit so großes Aufsehen erregt wie der Freispruch der 46 Jahre alten Josephine Völlenke, die im Sommer 1945 in der Küche ihrer Wohnung in Waldperle bei München die Geliebte ihres Mannes mit dem Hammer niederschlug und anschließend erdrosselte. Unter den Ovationen des Publikums hatte Frau Völlenke am 28. Oktober 1952 nach ihrem Freispruch den Schwurgerichtssaal des Münchener Landgerichts verlassen.

Nachdem vor einigen Wochen vom höchsten Gericht der Bundesrepublik die Revision des Münchener Filmkaufmanns von Diederichs abgelehnt worden war, daß wegen Ermordung seiner Geliebten aus Eifersuchtgründen zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt worden war, hatte sich nun der 1. Senat des Karlsruher Bundesgerichtshofes unter Vorsitz von Senatspräsident Dr. Richter mit der von der Staatsanwaltschaft München gegen den Freispruch von Frau Völlenke eingelegten Revision zu befassen. Die Geschworenen hatten in dem aufsehenerregenden Prozeß im Oktober 1951 der Angeklagten den § 51 Abs. 1 zugute gehalten, der einen krankhaften Zustand zur Zeit der Tat annimmt, so daß Frau Völlenke für die Tat nicht habe verantwortlich gemacht werden können.

Josephine Völlenke ist der Typ einer Frau, die nur ihre Familie und ihr Heim kennt. In Wien geboren, hatte sie eine trübe Kindheit hinter sich, und erst als sie mit 26 Jahren im Jahre 1928 den Dipl.-Ing. Walter Völlenke heiratete und nach München zog, kam eine glücklichere Zeit für die Frau, von der Professor Nilkowsky in seinem psychiatrischen Gutachten bei der Münchener Verhandlung sagte: „Frau Völlenke ist ein ausgesprochen mütterlicher Typ.“

Dann trauerte gleich nach dem Krieg im Leben des Mannes eine Frau auf, die im gleichen Betrieb als Sekretärin arbeitete, mit einem Schauspieler verheiratet war und später schuldig geschieden wurde. Sie kam aus einer ganz anderen Welt als Frau Völlenke. Diese Frau Toni Kübler ging oft mit Völlenke ins Theater oder Kino, und eines Tages schlopfte Josephine Völlenke Verdacht. Frau Kübler war keine Kleinbürgerliche Frau. Zuerst hatte Völlenke das Verhältnis zu Frau Kübler vor seiner Frau geheimgehalten versucht. Bald aber machte er keinen Hehl mehr daraus und sagte offen, daß er sich scheiden lassen wolle. Einmal legte der kleine fünfjährige Jörgel das Armbändchen um die Mutter und sagte: „Weißt du, Mamma, ich glaub, der Papi hat Toni viel, viel lieber als uns.“

Die Angst um den Verlust des Mannes wurde bei Frau Völlenke immer größer. Mehrere Male hatte sie Frau Kübler gebeten, um der Kinder willen von ihrem Mann zu lassen, aber diese Forderungen sah die Frau ein, daß sie dem Kampf verloren hätte. Am Sonntag, 10. Juli 1948, trafen sich die beiden Frauen auf einem Anruf von Frau Völlenke in der Küche der Wohnung in Waldperle. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf Frau Völlenke die Geliebte ihres Mannes niederschlug und erdrosselte. Später stellte sie sich freiwillig der Polizei.

Einhalb Meter Schnee im Schwarzwald

Freiburg (Swa). Bei anhaltendem Frost und abflauenden Winden sind im Schwarzwald seit Donnerstag 30 cm Neuschnee gefallen, so daß die Schneehöhe an den meisten Wintersportplätzen 30 cm beträgt. Sie erreicht in den Gipfeln bis zu 100 cm. Auf Pulverschnee sind überall gute bis sehr gute Sportmöglichkeiten vorhanden.

Die Straßen in der Rheinebene sind größtenteils frei. Im südlichen Baden-Württemberg tragen die Straßen eine Schneedecke und zum Teil auch Glatteis, über 100 km ist der Verkehr durch Schneelage, Schnee auf Glatteis oder Schnee-Verwehungen stellenweise erschwert. Stärkere Verkehrsbehinderungen durch Schneeverwehungen bestehen auf den Straßen Wehr - Todmosen, Löffingen - Donaueschingen und im Raum Rottweil - Tuttlingen - Meßkirch.

Flasken DM 1,20

flot macht Ihr Haar schmiegsam bis in die Spitzen

Die Haar wird leicht frisierbar und herrlich glänzend. Kein Ölfilm im Haar!

Anwendung:
1.) Nach der Kopfwaschung spülen Sie das Haar mit einer Lösung von 1 Teelöffel flot auf 1 Glas Wasser.
2.) Ziehen das flache verweilen Sie für unverändert als Friseurcreme.

Automarkt: Angebote

KEIN AN- UND VERKAUF
gebrauchter Kraftfahrzeuge ohne eine neutrale und zuverlässige DAT. SCHRITZUNG

Kraftfahrzeugkreditgesellschaft
Karlshöhe, Kriegerstr. 19, Tel. 1434, amsonst am Südhafen der Deutsche Autoverleiher G. m. b. H.

Goliath-Dreirad
Lieferwagen, Lieferwagen, 1952, in sehr gutem Zustand, 1952, zu verkaufen.
Farbenhaus Heng, Ellingen.

Goliath 200 ccm, zugel., verk., ver. zu v. v. Khe, Sternstr. 17 H. L. Verkaufswagen, 200 ccm, 1952, zu verk. 250 unter 1952 an BSW.

Mercedes 170 S, m. Radio, in neuem Zust. zu verk. Erich Widenmann, Kraftfahrzeuge, Ellingen, 20. Ellingen, Telefon Mönch 34.

Günstig abzugeben:
Goliath Pkw, Kombi, 1300 ccm gel., Goliath Pkw, mit Einzelmotor, 800 ccm gel.
Goliath Luxus Cabriolet, m. Radio, 1200 ccm gel.
Malm, Berlin, Kraftfahrzeuge, Pflanzstr., Ellingen 811, 11, 11, 11

Opel Kadett
Kabriolet, 1,3 l, in sehr gut. Zust., mach. Teil u. Seiten neu, Preis 1200 DM. Zahner, Hohenheim, Telefon 35/

Waldie Verbindung oder Verkaufsbüro ist in der Lage, einen

6-8 To. Lastwagen

und

11 To. Anhänger

lokalisiert, zu verkaufen gegen Anzahlung von 3 Deutscher Mark-Lastwagen, 5 To., Baujahr 1947/48, 30 u. 4000 K an BSW.

Bronchitiser schwören darauf

auf „flot“ Silbescalin-Tabletten

Wird nicht nur bei Bronchitis und Husten, sondern auch bei Grippe, Keuchhusten, Lungenentzündung und anderen Infektionskrankheiten eingesetzt. Die Wirkung ist bewiesen. In jeder Apotheke erhältlich. Preis DM 1,20. 200 Stück in 10 Packungen. Schilling & Schmidt, Berlin - E. - S. Fabrik pharmaz. Präparate Carl Schilling, Köpenick

Hansa 1000
Hansa 1100
Hansa 1200
1/2 To. Bergwaid Pflanzwagen
Opel Olympia
Ford Vedette
BMW 1/2 To.
Golf 1/2 To.
Preisliste zu vert. Telefonbuch bis 25. März.

Adler-Junior Pkw.
Cabr.-Lim., gepfl., Zust., farbvergl., zugelass. zu verkaufen.
Böveler, Gengenlo, Leopoldstr. 15, (Telefon 37)

Motorrad-Weber
Mar nach 1951 Jahre 1948.11 Motorrad mit 250 ccm, ohne Anz. bei Red. Müller, Hambg. Steil 14

NSU, DKW, Heros, 11, Hercules, Schwapp
Alle Typen sofort ab Lager lieferbar. Geleg. Anmietung - Rest ohne Wechsel. Große Auswahl an Gebrauchsmotoren. - Ellingen, Tel. 3773.

DKW

MEISTERKLASSE

Wer jetzt kauft, kauft günstig!
Verlangen Sie unverbindlich Angebot u. Probefahrt

DKW-LEEB

KARLSRUHE
Tel. 2454-2655

Amalienstraße 43
beim Althöfner Tor.

BADEN BADEN

Festliche Tage zum Jahresende
IN KURBAUCH
Die Silvester-Überschneidung
DER MERCEDES-BENZ TYP 220
wartet täglich auf einen, der Glück hat...

Günstig, Gebrauchswagenangebote:
Mercedes-Benz 170 D, 1950
Mercedes-Benz 170 S, 1952
1200 km
Mercedes-Benz 170 V, überholter Motor
Mercedes-Benz 170 V, Koffer-Lieferwagen
Ford/Taurus de Luxe, 1951
Mercedes-Benz 3,5 to Kipper
Ford 3 to Pritsche
Opel 3 to Kipper
Mercedes-Benz 5 to Pritsche, Motov. vor 25.000 km überh.
Daimler-Benz A. G.
Niederlage Baden-Baden, Tel. 41881

Opel-Olympia 1950
Merc.-Benz 1949
Merc.-Benz 2 l
4-Stitzer
Merc.-Benz 3,2 l
4-Stitzer
Tempo-Matador
Lieferwagen m. Plans u. Spiegel
3 to. Mercedes-Benz
4,5 to. M. A. N.
5 to. Mercedes-Benz Kipper
3,5 to. Magirus
3-Stellen-Kipper
in Auftrage zu verkaufen.
Entz. Zahlungsvereinfachung.
Schoenperle & Geel, Karler, Sophienstr. 24-28, Tel. 540-542.

Automarkt: Gesuche
VW, Kombi od. gel. od. Lieferwagen geg. bar ges. Angebot v. BSW, Sechshöfen, gel. km u. gel. od. Preis, 20 unter 1952 an BSW. Lieferwagen gegen Barzahlung geg. 20 unter 1952 an BSW.
BMW-Fahrerzeitung geg. 20 unter 1952 an BSW.

Wohnwagen
nur gut erhalt., wie Autocamper, voll. mit Einrichtung, gas. Ausst. Preis-20 an Hoch Weitzacker, Rhe. Lindenstraße 15.

Klein-Anzeigen

Sobald großes Erfolg

Gebrauchte VW

Wir verkaufen im Auftrag:
Export
schwarz, gut erhalten, 24.000 km, neuwertig zu verkaufen.
Export
braun, in gutem Zustand, sehr billig sofort zu verkaufen.
Kombi
blau, 30.000 km, neuwertig zu verkaufen.
Transporter
50.000 km, in top. Zustand, Verbleib, preisgünstig zu verkaufen.

Richard Gramling KG
Karlsruhe, Gottesauer Str. 6
Telefon 7756, 8477, 8316

Das ganze Haus barht mit MONDAMIN

denk auch Du daran

Auto-Verleih
VW, neu, km 15, auf 1000, Sport, Gefässverleiher, 1, am Durlach Tor.
Auto-Verleih
2, Essler, Seckstr. 22, Tel. 4734
Bargward-Verleih
km - 14, Tel. 2245
L. Boppel, Ehe, Schminzlandstr. 45
Selbstfahrräder
Zimmermann fragen
Ehe, Durlacher Allee 25, Tel. 1212
VW-Verleih
Heid, Wettlinstraße 21, Tel. 3028
Auto-Verleih - Tel. 8096
VW Export km 315, 2000, 519 51
Selbstfahrer
Mercedes 170 S, VW Exp., Kriegerstr. 18, km od. DM 514, Tel. 715
Grössinger's Tel. 6125
Auto-Verleih
Lorenstr. 10
Neue VW m. synchr. Schaltweg
Tag-Abschleppdienst - Nacht
Tel. 375 - Autoreparaturen - Tel. 373
Auto-Verleih
Pflanzstr. 11, Karlsruhe, Rheinestraße 22
Viellieber's Ruf 32 076
Auto-Verleih
Böppinger Str. 116, km od. - 11

DER FESTKAFFEE: Edeka

„Wiener Mischung“ . . . 100 g DM 3.60
Die bekannt gute
„Haushalt-Mischung“ . . . 100 g DM 2.80

Feiner spanischer
Tarragona 1/2 Flasche
o. Glas . . . DM 1.75
Solange Vorrat

Kein Edeka-Kaufmann

„Vorsicht bei Geschäften mit Ehefrauen!“

Von Dr. Alice Haidinger, Karlsruhe

Viele Leser des Artikels „Soll der Mann das letzte Wort behalten“ in Nr. 277, haben gewiß ein wenig den Kopf geschüttelt und gesagt: „Haben die Sorgen, in meiner Ehe spielt diese lächerliche Frage überhaupt keine Rolle“. Es ist schön und gesund, wenn dem so ist. Aber man darf nicht vergessen, daß die Gesetze nicht für die guten, zerrütteten Ehen, sondern für die kranken, zerrütteten Ehen geschaffen wurden. Dies gilt nicht nur für die Ehe, sondern für alle anderen Beziehungen, die zwischen Mann und Frau bestehen. In dieser Beziehung, und darüber herrscht Einigkeit, ist die Frau bisher bedeutend schlechter gestellt als der Mann.

Nach geltendem Recht kann der Mann nach dem Tode seinen Anteil an dem Vermögen des Ehepartners nur durch die Abberufung des gesetzlichen Erben, nämlich der Frau, erhalten. In der Ehezeit ist die Frau in zwei rechtlich völlig verschiedenen zu behandelnde Teile, nämlich in das sogenannte eingetragene Gut und das Vorbehaltsgut. Zum Vorbehaltsgut gehört z. B. ihre Kleidung, ihr Schmuck, ihr Arbeitsgerät (etwa Fahrrad, Schreibmaschine usw.) und als Wichtigstes, alles, was sie während der Ehe selbst verdient. Über dieses Vorbehaltsgut kann sie nach der Ehe genau so verfügen, wie sie es zuvor getan hat. Alles andere, angefangen bei der Ausstattung bis zu ihrem Bankkonto und dem ererbten Miethaus wird zum sogenannten eingetragenen Gut. Von dem Augenblick der

Heirat muß allerdings der Mann auch die Lasten, wie etwaige Steuern, Reparaturen an dem Hause usw. tragen. Befindet sich z. B. bei dem eingetragenen Gut ein ausgebautes Grundstück, dann muß der Mann vielleicht mehr dafür aufwenden, als er daraus Nutzen ziehen kann.

Man fragt sich, wie ist es nur möglich, daß die Väter unserer Bürgerlichen Gesetzbücher im großen und ganzen durch diesen Güterstand die Frauen so viel schlechter gestellt haben als die Männer? Diese Regelung erklärt sich allein aus der gesellschaftlichen Struktur zur Zeit der Entstehung des Bürgerlichen Gesetzbuches, also vor 1900. Um jene Zeit war die Frau noch fast ausschließlich auf ihr häusliches Wirkungsfeld beschränkt. Von den Dingen außerhalb des Hauses wußte sie wenig. Der Gesetzgeber hätte sie keineswegs schlechter stellen wollen. Er hat sie lediglich zu schützen gesucht, zu schützen auch vor ihrer eigenen Unerfahrenheit. Bis zur Eheschließung nahm nämlich meist der Vater oder ein Bruder die Verwaltung ihres Vermögens in die Hand, und diese Art der Vormundschaft wurde in der Ehe durch den Mann abgelöst, der seiner unerfahrenen Frau die Last der Verantwortung abnahm.

Die Frauen bewährten sich in zwei Weltkriegen. Nachdem die Frauen sich auch außerhalb ihres häuslichen Kreises bewährt und in zwei Weltkriegen gezeigt haben, daß sie durchaus in der Lage sind, die Verantwortung für ihr Vermögen, falls überhaupt eines vorhanden ist, selbst zu tragen, ist diese Regelung nicht mehr zeitgemäß. In Zukunft soll die Frau daher wie der Mann auch nach der Eheschließung frei verfügen können. Es wird daher die Regelung vorgeschlagen, die sich nach geltendem Recht bereits auf Vereinbarung möglich ist, nämlich die sogenannte Gütertrennung.

Einige Kritiker fragen, warum man denn ein neues Gesetz schaffen wolle, wenn Frauen, die mit einer Verwaltung und Nutznießung ihres Vermögens durch den Mann nicht einverstanden seien, bereits nach geltendem Recht die Möglichkeit haben, Gütertrennung zu vereinbaren. Sie weisen darauf hin, daß trotz Gleichberechtigung auch in Zukunft viele Frauen sehr gern ihrem Mann die Verantwortung für ihr Vermögen übertragen werden. Die bisherige Erfahrung hat jedoch gezeigt, daß von 100 verheirateten Paaren nur ein einziges sich mit dem zukünftigen Güterstand beschäftigt. Außerdem wird einer Braut, die verlangt, daß Gütertrennung vereinbart werden soll, nur allen leicht vorgeworfen, daß sie kein Vertrauen zu ihrem Verlobten habe. So würde es also auch in Zukunft bei 99 Prozent der Ehen alles beim Alten bleiben, und das hat sich gerade bei schlechten Ehen verhängnisvoll ausgewirkt. Daher muß der gesetzliche Güterstand, d. h. der Güterstand, der eingreift, wenn nichts vereinbart wurde, die Frau schützen. Dabei bleibt es natürlich jeder Frau unbenommen, auch in Zukunft ihrem Mann die Verwaltung und Nutznießung ihres Vermögens zu überlassen.

Wie aber steht es nun mit dem lieben Geld, wenn die Ehe ausnahmslos nach geltendem Recht hat sich sehr häufig folgende tragische Geschichte ereignet: Herr Müller hat ein Geschäft, seine Frau ist gem. § 1356 II des Bürgerlichen Gesetzbuches verpflichtet, unentgeltlich in diesem Geschäft mitzuarbeiten. Das ist ein gern und mit großem Geschick. Während der Kriege führte sie sogar, wie viele andere Frauen auch, das Geschäft allein weiter und dank ihrer Tatkraft ging es gut voran. Der vom Kriege heimgekehrte Mann findet ein blühendes Geschäft und eine ältere geworden und ein wenig abgearbeitete Frau. Ersteres gefällt ihm sehr, letzteres weniger. Kurz, die erste Frau muß zugunsten einer jungen den Weg freigeben. Sie verliert jedoch nicht nur ihren Mann, sondern auch ihr Lebenswerk, das Geschäft. Sie hat keinerlei Anspruch auf das, was mit ihrer Hände Arbeit aufgebaut wurde, denn sie war ja nicht Gesellschafterin, sondern nur „zur unentgeltlichen Mithilfe“ verpflichtet. Sie ist also auf die mehr oder minder widerwillig von ihrem Mann erhaltenen Unterhaltsbeträge angewiesen.

Wie aber steht es nun mit dem lieben Geld, wenn die Ehe ausnahmslos nach geltendem Recht hat sich sehr häufig folgende tragische Geschichte ereignet: Herr Müller hat ein Geschäft, seine Frau ist gem. § 1356 II des Bürgerlichen Gesetzbuches verpflichtet, unentgeltlich in diesem Geschäft mitzuarbeiten. Das ist ein gern und mit großem Geschick. Während der Kriege führte sie sogar, wie viele andere Frauen auch, das Geschäft allein weiter und dank ihrer Tatkraft ging es gut voran. Der vom Kriege heimgekehrte Mann findet ein blühendes Geschäft und eine ältere geworden und ein wenig abgearbeitete Frau. Ersteres gefällt ihm sehr, letzteres weniger. Kurz, die erste Frau muß zugunsten einer jungen den Weg freigeben. Sie verliert jedoch nicht nur ihren Mann, sondern auch ihr Lebenswerk, das Geschäft. Sie hat keinerlei Anspruch auf das, was mit ihrer Hände Arbeit aufgebaut wurde, denn sie war ja nicht Gesellschafterin, sondern nur „zur unentgeltlichen Mithilfe“ verpflichtet. Sie ist also auf die mehr oder minder widerwillig von ihrem Mann erhaltenen Unterhaltsbeträge angewiesen.

Bei einer Geschäftsfrau fällt diese Ungerechtigkeit der geltenden Gesetze besonders kraft ins Auge. Im Grunde ist es aber bei den meisten Ehen, in denen die Ehefrau „nur“ den Haushalt führt und für die Kinder sorgt, genau das gleiche Problem. Die Frau ist verpflichtet, auch sämtliche Arbeiten im Haushalt „unentgeltlich“ auszuführen. Sehr nett bringt das ein kleiner Junge, dessen Mutter gestorben war, in dem Film „Vater braucht eine Frau“ zum Ausdruck, indem er, nachdem sämtliche Mädchen wegen der vorhandenen vier Kinder gekündigt hatten, seinem Vater mit folgenden Argumenten den guten Rat gibt, doch besser zu heiraten: 1. kann eine Frau nicht kündigen, 2. hat sie keinen Urlaub und 3. bekommt sie keinen Lohn. Nun, solange die Ehe in Ordnung ist, wird wohl keine Frau auf den Gedanken kommen, sich einen „Lohn“ auszahlen zu lassen. Kommt es aber zur Scheidung, dann geht die Frau armer aus der Ehe heraus, als sie hineingegangen war. Trotz unermüdeten jahrelangen Schaffens und Opfern, trotz der Tatsache, daß es ein Mann meist nur dann zu etwas bringt, wenn die Frau sparsam wirtschaftet und ihm die ganze Last des häuslichen Wirkungskreises abnimmt, hat sie keinen Teil an dem erparten Vermögen und an den Anschaffungen, die während der Ehe gemacht werden konnten. Da es sich um Geld handelt oder von Geld erworben wurde, das der Mann verdient, fällt alles in sein Vermögen. Da die Frau nur deshalb nicht selbst Geld verdienen und sparen konnte, weil sie ihre Arbeitskraft ganz in den Dienst der Familie gestellt hatte, wird nach geltendem Recht nicht berücksichtigt. Stirbt der Mann ohne Hinterlassung eines Testaments, bekommt die Frau nur ein Viertel des ebenso dank ihrer Arbeit erparten Vermögens, drei Viertel stehen den Kindern zu.

Arbeit der Frau soll gewürdigt werden. Um die Arbeit der Frau, sei es nun im Haus oder im Beruf auch wirtschaftlich zu würdigen, wird vorgeschlagen, daß bei Beendigung einer Ehe, sei es durch Tod oder Scheidung, der sogenannte Zugewinn berechnet wird. Zugewinn ist dasjenige, um das das Vermögen der einzelnen Ehegatten während der Ehe sich vergrößert hat. Waren Mann und Frau z. B. zu Beginn der Ehe vermögenslos und ergräbt sich ein Vermögen des Mannes bei Beendigung der Ehe von 20.000 DM, so soll dieser Zugewinn zwischen den Eheleuten geteilt werden. Bundesregierung und der Bundesrat vertreten allerdings die Meinung, daß derjenige, der durch seine Initiative dieses Geld verdient hat — und das Risiko für einen etwaigen Verlust trägt — in gewisser Weise bevorzugt werden soll, indem er ein Viertel dieses Zugewinnes vorab erhält. In unserem Beispiel würde also

der Mann zunächst dieses Viertel, d. h. 5000 DM bekommen und die verbleibenden 15.000 DM würden zwischen Mann und Frau geteilt werden, bzw. zwischen den Erben. Einige Frauenorganisationen bestehen auf einer absoluten Halbierung des Zugewinnes. Im Prinzip ist man sich jedoch einig, daß die Frau in Zukunft an dem Erparten mitbeteiligt werden muß. Man hat zwar erlogen, in Fällen, in denen der Partner durch seine Alleinschuld, etwa durch Ehebruch, die Ehe zerstört hat, diesen Anspruch abzuwehren. Von diesem Gedanken ist man jedoch wieder abgekommen, weil dann zwei Dinge vermengt würden, die nichts miteinander zu tun haben. Der Anspruch auf Beteiligung am Zugewinn soll ein Entgelt für die Mitarbeit darstellen, das nicht zur Strafe für die Schuld am Zerbrechen der Ehe entzogen werden kann. Eine Abrechnung dieses Zugewinnes soll daher nur in den Fällen möglich sein, in denen die Ungerechtigkeit sein würde, wenn z. B. die Frau, anstatt den Mann zu stützen und ihm zu helfen, ihn hinderte und das Geld verschwendet hat.

Sicher wird diese neue gesetzliche Regelung dazu führen, daß in Zukunft z. B. ein Mann sich sehr viel mehr als bisher überlegen wird, ob er seine mit ihm älter gewordene Ehefrau zugunsten einer jüngeren verlassen soll. Dem künftigen Recht wird eine Scheidung nämlich etwas kosten.

So wollen wir hoffen, daß das neue Ehe- und Familienrecht nicht nur durch die Bestimmung des Zugewinnes, sondern auch sonst entgegen einigen dunklen Prophezeiungen dazu hilft, einerseits das Gesetz unserer jetzigen Gesellschaftsstruktur anzupassen, zum anderen aber auch ehehaltend zu wirken.

Der kurzsichtige Teufel



der Mann zunächst dieses Viertel, d. h. 5000 DM bekommen und die verbleibenden 15.000 DM würden zwischen Mann und Frau geteilt werden, bzw. zwischen den Erben. Einige Frauenorganisationen bestehen auf einer absoluten Halbierung des Zugewinnes. Im Prinzip ist man sich jedoch einig, daß die Frau in Zukunft an dem Erparten mitbeteiligt werden muß. Man hat zwar erlogen, in Fällen, in denen der Partner durch seine Alleinschuld, etwa durch Ehebruch, die Ehe zerstört hat, diesen Anspruch abzuwehren. Von diesem Gedanken ist man jedoch wieder abgekommen, weil dann zwei Dinge vermengt würden, die nichts miteinander zu tun haben. Der Anspruch auf Beteiligung am Zugewinn soll ein Entgelt für die Mitarbeit darstellen, das nicht zur Strafe für die Schuld am Zerbrechen der Ehe entzogen werden kann. Eine Abrechnung dieses Zugewinnes soll daher nur in den Fällen möglich sein, in denen die Ungerechtigkeit sein würde, wenn z. B. die Frau, anstatt den Mann zu stützen und ihm zu helfen, ihn hinderte und das Geld verschwendet hat.

Sicher wird diese neue gesetzliche Regelung dazu führen, daß in Zukunft z. B. ein Mann sich sehr viel mehr als bisher überlegen wird, ob er seine mit ihm älter gewordene Ehefrau zugunsten einer jüngeren verlassen soll. Dem künftigen Recht wird eine Scheidung nämlich etwas kosten.

So wollen wir hoffen, daß das neue Ehe- und Familienrecht nicht nur durch die Bestimmung des Zugewinnes, sondern auch sonst entgegen einigen dunklen Prophezeiungen dazu hilft, einerseits das Gesetz unserer jetzigen Gesellschaftsstruktur anzupassen, zum anderen aber auch ehehaltend zu wirken.

BNN-Weihnachtsaktion gegen die Kinderrißung

Zweite Spendenliste

- H. S. Karlsruhe
- O. Ackermann, Kellern, Schöllbrunnstr. 1
- Ungenannt, Karlsruhe
- Rosa Matthes, Karlsruhe, Klosterr. 34
- Rudolf Ingeborg, Kth. Biedersteiner Allee 9
- Ungenannt, Karlsruhe G-5 DM
- Ungenannt, Pforzheim
- Gesangsverein Feinzer, Kth. Vintenzstr. 1
- Paula Oberl, Karlsruhe
- Elisabeth Kreber, Karlsruhe, Bachstr. 25
- Ungenannt, Karlsruhe G-10 DM
- Max Bauer, Karlsruhe
- Tullaschule II, Karlsruhe
- Ungenannt, Dreieck
- Studentischer Hilfsdienst „Bibi-Fix“, Kth. Schülerkabarett „Die Setzlinge“, Kth. Betschlag der Fleißberggenossenschaft, Kth. Erlös aus Verkauf von Spendezeichen

I. Spendenliste 623,80

Bisheriger Gesamtbetrag 1.139,10

Rennwettbetrüger mit Kurzwellenapparat

Wiesbaden (dpa). Mit einem Kurzwellenempfangsgerät waren zwei Rennwettbetrüger ausgerüstet, die sich seit mehreren Monaten in der Bundesrepublik betätigten. Sie wurden nach einem kurzen Handgelenke festgenommen. Die beiden Männer hörten mit ihrem Gerät im Lokal die verschlüsselten Funksprüche von den Rennplätzen ab und setzten kurz vor dem allgemeinen Annahmeschluss auf die siegreichen Pferde, deren Namen sie zu gleichen Zeit mit dem Buchmacher erfahren hatten.

Israel antwortet auf Prager Note

Tei Aviv (AP). Die israelische Regierung hat am Donnerstag die tschechoslowakische Note vom 8. Dezember, in der die Abberufung des israelischen Gesandten in Prag, Dr. Knobovoy, gefordert wird, „uneingeschränkt und nachdrücklich“ zurückgewiesen.

Die Note schließt mit den Worten: „Das Volk Israels ist über die brutale Diffamierung seiner nationalen Selbstachtung und über die hemmungslose Feindseligkeit, mit der seine freundschaftlichen Gefühle zum tschechoslowakischen Volk beantwortet wurden, zutiefst bestürzt.“

Eheschließung an steht dem Mann die Verwaltung und Nutznießung dieses Vermögens zu. Die Frau selbst kann über diese Sachen nicht mehr selbständig verfügen. Will sie z. B. etwa um ihrem Mann ein Geburtstagsgeschenk zu kaufen, von ihrem Bankkonto Geld abheben, dann wird der Mann am Schalter sie dahin belehren, daß sie nimmere einer Einwilligung ihres Mannes bedarf. Verkauft sie die von ihrem Eltern ererbte Nußbaumgarnitur, weil ihr Mann sich für Stahlmöbel entschieden hat und diese Möbel auf dem Boden verderben, dann kann ihr Ehemann den Kauf wieder rückgängig machen. Es nützt dem Käufer nichts, darauf hinzuweisen, daß schließlich die Frau und nicht der Mann Eigentümerin der Möbel sei. Er muß die Sachen herausgeben ohne Rücksicht darauf, ob er den Kaufpreis zurückerhält. Derwegen lernt der Student der Rechtswissenschaft bereits im zweiten Semester „Vorsicht bei Geschäften mit Ehefrauen!“

Aber damit nicht genug. Wenn der Mann ungekehrt seinerseits die Nußbaumgarnitur seiner Frau verkauft, und zwar ohne sie zu fragen, und wenn er dann den Kaufpreis für sich verbraucht, dann muß sich die Frau dies nach geltendem Recht gefallen lassen. Es steht ihr lediglich ein Schadensersatz gegen den Mann zu. Diesen kann sie außerdem erst dann geltend machen, wenn die Ehe geschieden ist.

Bei diesem sogenannten gesetzlichen Güterstand der Verwaltung und Nutznießung stehen dem Mann auch sämtliche Nutzungen aus dem Vermögen der Frau zu. Über diese Nutzungen, z. B. die Mieteinnahmen des Hauses, der Gewinn aus einer Beteiligung an einer Gesellschaft, kann er frei verfügen. Die Frau hat keinen Anspruch auf diese Einnahmen, sie kann lediglich verlangen, daß der Mann diese Beträge für den Unterhalt der Frau und der Kinder verwendet, allerdings nur dann, wenn er selbst diesen Unterhalt nicht bestreitet. Um-

Mit viertausend Pferden nach Bombay

III. Durch das „Tor der Tränen“ nach Asien hinein — Unbequeme Fragen über Geschäfte mit Rotchina

Von unserem Asien-Korrespondenten Hans Walter Berg

Mit dem folgenden Bericht beenden wir die Artikelreihe unserer neuen Asien-Korrespondenten über seine Reise nach Indien.

Die britische Seefahrt Aden führt im Stadtswappen einen Schlüssel. Es ist der Schlüssel zum „Tor der Tränen“, jener Straße von Dab el Mandeb, über die früher die jamaernde Sklaventracht aus Somali nach Süden verschifft wurde und die heute jeder benutzen muß, der via Suez von Europa nach Asien oder von Asien nach Europa will. Wie wirkungsvoll die britische Pflanzerröge an dieser Verbindungsstraße zwischen den Weltmeeren positioniert ist, mußte vor einigen Monaten der italienische Tanker „Santa Maria“ erfahren, der gegen den Willen der Engländer perisches Erdöl nach Europa bringen wollte. Er landete statt in Genua oder Brindisi unter der aufmerksamen Aufsicht englischer Easoneboote in der Bucht von Aden. Seither hat noch niemand das Experiment der „Heiligen Maria“ zu wiederholen versucht. Die Engländer tun aber noch ein übriges, um allen Anglo-Französischen-Kunden den Establiß zu erleichtern, auf perisches Öl aus dem nationalisierten Ahdan zu verzichten. Sie haben vor einigen Tagen damit begonnen, zu Fuß der Lava-Felsen von Aden eine neue Raffinerie zu bauen, die den Vorzug genießt, der gleichen Regierung zu gehören wie die Kanonenboote im Hafen.

Una schickt die Anglo-Iranian Oil Company keine Kriegsschiffe, sondern ein elegantes Motorboot entgegen. Es bringt Angestellte der Gesellschaft an Bord, die ein paar Tankstellen-Formalitäten erledigen. Kaum haben wir dann an den Ankerbojen im Hafen festgemacht, da werden uns auch schon durch einige hundert Meter lange Unterwasserleitungen 200.000 Liter Treibstoff in die Doppelboden-Tanks unseres Frachters gepumpt. Das reicht für die Reise bis Bombay und wieder zurück nach Aden.

Bis Colombo haben unsere viertausend Pferde stülpiger Fahrt 100.000 Liter verbraucht. Aber wir hätten uns gar nicht so zu befehlen

brauchen. Denn als wir ankamen, wird der „Braunfels“ zwar als dem ersten deutschen Schiff, das nach dem Kriege wieder im Ländendienst des Hafens anläuft, ein freundlicher Empfang in der Presse der ceylonesischen Hauptstadt bereitet; aber mit dem Lachen der Ladung kann nicht begonnen werden, weil die Ceylonesen ausgerechnet an diesem Tage nicht arbeiten. Die Regierung hat sie alle nach Hause beordert, um jeden in seiner Wohnung zu säulen. Dies geschieht nicht zum höheren Lob der Statistik, sondern zur Kontrolle der Lebensmittelkarten, die für den Bezug des rationierten Reis in Ceylon ausgegeben sind. Mit diesen Karten für das Grundnahrungsmittel aller Asiaten ist ein solcher Schwindel getrieben worden — ihr Angebot auf den schwarzen Markt steigt mit der Verknappung des wirklich vorhandenen Reis — daß die Regierung eine ernste Ernährungsfrage befürchten mußte.

Diese drohende Ernährungsfrage ist auch ein Grund dafür, daß vor uns in dem von lebhaften internationalen Verkehr erfüllten Hafen der russische Frachter „Sewastopol“ ankert. Er läßt ein paar Tausend von den 80.000 Tonnen Reis, zu deren Lieferung sich die chinesische Volksrepublik Ende Oktober bereit erklärt hat. Der ceylonesische Handelsminister, der damals in Peking die Verhandlungen führte, schloß neben dem 80.000-Tonnen-Sofortkontrakt noch ein allgemeines Abkommen über die Förderung des ceylonesisch-chinesischen Warenaustausches, das jetzt auf der Commonwealth-Konferenz hinter verschlossenen Türen heftig umstritten wurde. Denn dieses Abkommen sieht als Gegenleistung für die 200.000 Tonnen Reis, die China in Zukunft jährlich unter Weltmarktpreis an Ceylon liefern will, ceylonesische Gummi-Lieferungen an China in Höhe von 30.000 Tonnen im Jahr vor, für die Peking mehr bezahlt als zum Beispiel die USA, die ihrem eigenen synthetisch erzeugten Gummi den Vortzug geben.

Im Gespräch mit hohen ceylonesischen Regierungsbeamten wird gar nicht in Abrede

gestellt, daß dieses Geschäft für die Chinesen — der von den UN gegen sie verhängte Boykott strategischer Güter betrifft insbesondere auch Gummi — seine starken politischen Akzente hat. „Für uns jedoch“, besagt nachdrücklich die Ceylonesen, „ist das Handel mit China ein reines Gebot wirtschaftlicher Vernunft. Wir können diesen riesigen Markt nicht ignorieren. Wenn im übrigen unsere Geschäfte überhaupt einen politischen Effekt haben, dann dient der bestimmt nicht den Interessen des Kommunismus, sondern eher seiner Abwehr. Gummieport und Reispport zu verminderten Preisen schaffen die Grundlagen unserer wirtschaftlichen Existenz. Sind wir aber wirtschaftlich gesund, wird der Kommunismus noch weniger Angriffspunkte für seine Agitation finden als bisher.“

Zur zusätzlichen Rechtfertigung des unstrittigen Geschäftes wird dann noch beiläufig erwähnt, daß den Reis aus China nicht nur russische und polnische, sondern auch englische Schiffe nach Ceylon transportieren. Und im übrigen würde Großbritannien zwar seinen malayischen Kautschuk nicht mehr nach China exportieren. Dafür verkaufe es aber von Ceylon importierten Gummi nach Rußland, und von dort ginge er dann postwendend weiter an die Adresse Mao Tse-tung. „Kann es uns jemand versagen“, meint freundlich lüchelnd der ceylonesische Sprecher, „wenn wir diesen Umweg ein wenig in unserem eigenen Interesse verkürzen?“ Hinter der lüchelnd hingeworfenen Bemerkung steht unausgesprochen aber unüberhörbar die Frage: „Wozu schließlich wären wir unabhängig geworden, wenn andere auch weiter mit unseren Gütern auf unsere Kosten ihre Geschäfte machen würden, wenn wir nicht endlich in unserer Welt nach eigenem Ermessen schalten und walten könnten?“

Ich glaube, diese stille unbequeme Frage mit all ihren geistigen Bezügen habe ich auf meinem Weg durch Asien nicht das letzte Mal vernommen.

Stalin „löst die Judenfrage gründlich“

Keine Auswanderung aus Osteuropa mehr möglich

Von unserem Balkankorrespondenten Dr. Karl Rau

Triest. — Ritzartig haben der Prager Slansky-Prozess und die sich seither in den osteuropäischen Volkedemokratien, besonders in Ungarn und Rumänien, „spontan“ verschärfenden antisemitischen Maßnahmen den Beginn eines neuen, vielleicht entscheidenden Abschnittes in der bewegten Auseinandersetzung zwischen Judentum und Kommunismus aufgesetzt.

Schon als Stalin im Jahre 1944 in Moskau dem jüdischen Vertreter der polnischen Exilregierung, Dr. Sommerstein, auf dessen Anfrage versprach, „nach dem Kriege die Judenfrage gründlich zu lösen“, wußte niemand besser als der Herr des Kreml, daß die Unterstützung des russischen Judentums unter den Rücken mit dem Sieg der Holocaustisten keinesfalls ein Ende gefunden hätte. Schon kurz nach der Revolution machten sich bereits wieder starke antisemitische Tendenzen bemerkbar.

Als Moskau 1936 die autonome jüdische Republik Biro-Bidjan proklamierte und damit

an der mandatschurischen Grenze ein „sowjetisches Zion“ schuf, setzten die russischen Juden große Hoffnungen auf diesen ersten jüdischen Staat, aber bis heute haben nur etwa 20.000 Juden dort eine neue Heimat gefunden.

Zum Erlöschen der großen Weltöffentlichkeit waren nach dem letzten Weltkriege die Sowjetunion und die USA das Patenpaar des neuen Staates Israel. Heute weiß man, daß der Kreml bei dieser Gelegenheit nur seine eigenen Interessen verfolgte und es ihm in erster Linie darum ging, England im Osten einen Streich zu spielen. Als es für Moskau klar war, daß aus Israel kein Spielzeug der sowjetrussischen Politik zu machen sei, entdeckte man plötzlich die Häßlichkeit dieses zionistischen Patenkindes. Umgehend setzte in der Sowjetunion ein von höchster Stelle gesteuertes Antisemitismus ein. Heute gibt es in Rußland keine behördlich zugelassenen jüdischen Schulen mehr, die jüdische Sprache ist durch das Verbot der Zeitungen zum Aussterben verdammt. Die wenigen zugelassenen Synagogen stehen unter der Kontrolle der Regierung, die darüber wacht, daß nur „verlässliche“ Rabbiner amtieren. In die sowjetischen Diplomatenschulen und Militärschulen werden Juden jetzt nur noch ungenügend aufgenommen und man vermeidet es, ihnen die Leitung lokaler Sowjets anzuvertrauen.

In den osteuropäischen Volkedemokratien erfüllen die jüdischen Minderheiten eine ähnliche Behandlung. Sämtliche Volkrepubliken garantierten in ihren Verfassungen ausdrücklich die Gleichheit der Staatsbürger aller Rassen.

Daß in der Folgezeit die kommunistischen Regierungen die Abwanderung nach Palästina bewährten, hatte seinen Grund darin, daß die Volkedemokratie den Juden nicht bräutet, weil er ein Individualist mit kritischer Einstellung, also ein „Reaktionär“ ist, 1949 nahm dann der

Verhalten der kommunistischen in die Frage der Judenaustragung eine vollkommene Wendung. Auf Moskauer Anweisung hin entwickelte man, daß der Zionismus doch ein verabscheuungswürdiger „kleinbürgerlicher Nationalismus“ sei. Die bisher offen gelassenen Spalten im Eisernen Vorhang schlossen sich. Als dann die Kommunisten in ihrem permanenten Dollar- und Valutenmangel auf die Idee kamen, aus der jüdischen Auswanderung ein Geschäft zu machen, erlaubte man wieder jenen Juden die Emigration, welche einen „Kopfgeld“ von 2000 Dollar bezahlen konnten. Seit 1951 ist jedoch auch dieser kostspielige Weg der Auswanderung nahezu wieder versperrt. Obwohl nach offiziellen Berichten von den 300.000 z. Zt. noch in Osteuropa ansässigen Juden über 300.000 das Auswanderungsgeldern gestellt haben, werden die wenigsten seit 1949 rund 200.000 Juden das kommunistische Osteuropa verlassen.

„Dunkel und hoffnungslos“ sind, nach einem soeben veröffentlichten statistischen Bericht jüdischer Organisationen des Westens, die Lebensbedingungen der Juden hinter dem Eisernen Vorhang. In Bulgarien wurden die jüdischen Schulen geschlossen und die Wohlfahrtsorganisationen verstaatlicht. Das Eigentum der meisten Angehörigen des rumänischen Judentums, dessen Stärke noch mit 250.000 beziffert wird, ist beschlagnahmt. Nach Berichten aus der Tschechoslowakei sind die religiösen Gruppen der 15.000 dort lebenden Juden auf wenige isolierte Vereinigungen beschränkt. Das Los der 43.000 jüdischen Bewohner Polens wird als das härteste unter den jüdischen Bevölkerungsgruppen Osteuropas geschildert. In Ungarn erwidern die Juden trotz der jüdischen Ministerpräsidenten Rakosi das gleiche Schicksal. Nicht nur in der jüdischen Welt fragt man sich bestürzt, ob es zu einer Wiederholung der Ergebnisse nach 1933 kommen wird.

Ein Piratenüberfall wie im Schundfilm

Ein Monstreprozeß um geschmuggelte amerikanische Zigaretten

Tanger (AP). Der Angeklagte, ein äußerlich ehrbarer amerikanischer Fabrikant von Nyons und Damenunterwäsche in der internationalen Stadt Tanger, der in einem kostbaren elfenbeinernen Cadillac-Kabriolet zur Unternehmungsfahrt gefahren war, rodete wie ein Wasserfall und wand sich wie ein Wurm. „Alles aufgelegt Schwirler“ — das er nämlich als Zigarettengrößschmuggler im Nebenberuf einen Piratenüberfall wie im Schundfilm organisiert hat, um mit der geraubten Ladung eines Schmuggelkonkurrenten seine eigenen aufgelaufenen „Geschäftskosten“ zu bezahlen.

Sidney Paley, 32, wahrte sich vor dem amerikanischen Konsulatsgericht in Tanger gegen die Aussage des Hauptbelastungszweigen Nicht bestreiten konnte Paley, daß er für 6000 Dollar von einem anderen Amerikaner den 50-Tonnen-Motorkutter „Eone“ gechartert hat, der unter dem Befehl eines zweiten Dichtigen Angeklagten, des 29-jährigen New Yorker und berufsmäßigen Schiffsbesizers Forrest, in der Nacht zum 4. Oktober auf hoher See vor der spanischen Küste das holländische 300-Tonnen-Motorschiff „Combinat“ gerammt hat,

worauf fünf zu diesem Zweck angeheuere Gangster mit Kapuzen und Maschinenpistolen an Bord des Reiseschiffes gingen, es um 2000 Kisten Zigaretten im Wert von 100.000 Dollar erbeuteten und den Kapitän für zwölf Tage in ein dunkles Loch unter Deck setzten. Mit der Ladung verschwand unter Marcellie und Korsika der Antokale Forrest und ward nicht mehr gesehen. Paley macht nun die größten Anstrengungen zu beweisen, daß die Kapertour ein Privatunternehmen von Forrest war.

Denn widerspricht aber die Aussage des Kapitän Townsend von der „Laloua“, die ebenfalls für Paley fuhr.

Was da vor Gericht verhandelt wird, wird nur wie ein kleiner „Fehltritt“ im Rahmen eines in Tanger konzentrierten Monstreprozeßes mit Schmuggelware, Zahlreiche Import-Expos-Firmen betreiben einen ganz gesetzlichen Handel mit amerikanischen Zigaretten, die sie in gedruckten Schiften auf hoch See bringen, wo die Abnehmer sie in einem Fahrzeug umladen. Was dann mit der Ware geschieht, interessiert die Geschäftsleute nicht mehr.

